# Das Herzogtum Nassau und die deutsche Frage

## 1852—1857.

---

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Marburg

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

vorgelegt von

Hermann Toelle
aus Nordhausen.

---

Marburg 1914.
Druck von Rud. Bechtold & Comp., Wiesbaden.

Angenommen von der philosophischen Fakultät am 2. Juli 1914.
Berichterstatter: Professor Dr. W. Busch.

Sonderabdruck aus den Nassauischen Annalen, Bd. XLIII, 1914.

# Inhalts-Verzeichnis.


**Einleitung:** Seite

Die Bedeutung des Kleinstaates in der Einheitsbewegung . . . . . 3

Die Bildung des Herzogtums Nassau und die Entwickelung seines öffentlichen Lebens bis 1848 . . . . . 6

I. **Die Einheitsbewegung in Nassau 1848—1851** . . . . . 10

Die Anerkennung der Revolution . . . . . 10

Die Scheidung der Parteien . . . . . 13

Die Reichsverfassung vom 28. März 1849 als Programm . . . . . 17

Die Union . . . . . 19

II. **Der Charakter des öffentlichen Lebens von 1852—1857** . . . . . 28

Der Hof und die Regierung . . . . . 30

Das politische Leben . . . . . 32

Der Einfluss der wirtschaftlichen Verhältnisse . . . . . 33

Die Kammern und ihre Zusammensetzung . . . . . 33

Die Entwickelung des Abgeordneten Braun . . . . . 34

Innere Fragen: Die Stellung der Abgeordneten zur Verfassung . . . . 42

und zu dem Kirchenstreite . . . . . 45

Die Presse des Herzogtums . . . . . 49

Die Nassauische Allgemeine Zeitung . . . . . 50

Das Intelligenzblatt . . . . . 51

Die Mittelrheinische Zeitung . . . . . 52

Die Nassauische Zeitung . . . . . 55

Die Unterdrückung des Vereinswesens . . . . . 57

III. **Die Zollvereinskrise von 1850—1853. Der Widerstreit der politischen und materiellen Interessen** . . . . . 59

Die wirtschaftlichen Verhältnisse Nassaus . . . . . 60

Die Entfaltung der Gegensätze in der Presse bis zum preussisch-hannoverschen Vertrage . . . . . 62

Die Verhandlungen in Wien und Berlin und die Stellungnahme der nassauischen Kammern . . . . . 67

Der Abbruch der Verhandlungen und die Stimmung des Landes . . . 76

Die Entspannung . . . . . 78

IV. **Der Krimkrieg und die Anträge auf Bundesreform** . . . . . 82

Der Einfluss der innerpolitischen Anschauungen auf die auswärtige Politik 82

Die Stimmung in Nassau bis zum Anschluss des Bundestages an das Aprilbündnis . . . . . 85

Seite

Die öffentliche Meinung bis zum Ausgange des Krieges . . . . . 88
Die Missstimmung über die Haltung Deutschlands und die Forderung einer Bundesreform . . . . . 92
Der Antrag des Abgeordneten Braun . . . . . 93
Die Stellung der Presse . . . . . 94
Ansätze zu einer Erweiterung des öffentlichen Lebens . . . . . 98

**Schluss:**

Die Gründung des Nationalvereins als das Endergebnis einer solchen Entwickelung . . . . . 101

Anhang: Braun als Mitarbeiter der Rhein- und Moselzeitung . . . . . 103

# Das Herzogtum Nassau und die deutsche Frage 1852—1857.

Von

Hermann Toelle.

## Literatur-Verzeichnis.

Akten aus dem Königl. Staatsarchiv Wiesbaden:

Acta die im Herzogtum bestehenden politischen Vereine betreffend. 1848/52.

Acta das Vereinswesen betreffend, Faszikel I, 1853/64. VIII. L. R. 7208.

Acta das Gesuch um Herausgabe des Rheingauer Bürgerfreundes betreffend. 1850/64.

Acta die Benutzung des Intelligenzblattes zu Publikationszwecken betreffend.

Acta das Gesuch um Herausgabe der Nassauischen Zeitung betreffend. 1855/57.

Acta das Gesuch um Herausgabe der Rhein-Lahn-Zeitung betreffend.

Acta den Erlass eines Vereinsgesetzes betreffend, 1851, 1852, 1854, 1860/66. VIII. St. M. 3550.

Acta die Besetzung der Stellen bei dem bischöflichen Domkapitel zu Limburg betreffend. 1831/66.

Acta die Verbreitung der Augsburger Postzeitung durch Verfügung des bischöflichen Domkapitels betreffend. 1843/44. St. M. 2733.*)

Verhandlungen der nassauischen Ständeversammlung.

Stenogr. Bericht über die Verhandlungen der deutschen konstituierenden Nationalversammlung.

Nassauische Allgemeine Zeitung. Wiesbaden 1848/54. N. A. Z.

Freie [seit 15. XII. 1852 Mittelrheinische] Zeitung. Wiesbaden 1848/57. F. Z. und Mrh. Z.

Nassauische Zeitung. Wiesbaden 1848.

Lahnbote. Weilburg 1848.

Nassauisches Intelligenzblatt. Wiesbaden 1854.

Nassauische Zeitung. Wiesbaden 1856/57.

Rhein-Lahn-Zeitung. Wiesbaden 1859.

Verordnungsblatt für das Herzogtum Nassau.

Allgemeine Zeitung. Augsburg.

Deutsches Bürgerblatt. Siegen 1845. 1. I. bis 7. III.**)

Rhein- und Moselzeitung. Koblenz 1847/48.

Leisler, sen., Die Wiederberufung des nassauischen Landtages auf den 25. September 1850. Wiesbaden o. J.

Zais, W., Gedanken über das Grundgesetz der deutschen Nation. Wiesbaden 1848.

*) Leider ist weder im Nachlasse Hergenhahns, noch in dem Brauns aus seiner nassauischen Zeit handschriftliches Material vorhanden.

**) Im Besitze des Herrn Oberlehrer Dr. Kruse-Siegen, der mir gütigst eine längere Einsichtnahme gestattete.

Lossen, C., Zum Schutze der Eisenindustrie. Als Manuskript gedruckt. 1848.
Nassaus einundvierzig Volksabgeordnete. Wiesbaden 1848.
Petitionssturm der Nassauer und Anderer um Erhaltung des Zollvereins. Frankfurt 1852.
Peez, A. v., Die Deutschen in Vergangenheit und Zukunft. Göttingen 1853.
[Braun, Karl], Gedanken über den Prozess Weidig. Siegen 1844.
[Braun, Karl], Die Wallfahrt nach Trier. Siegen 1845.
[Braun, Karl], Dr. Rupps Ausschliessung aus dem Gustav Adolf-Verein. Weilburg 1847.
Braun, Karl, Das erste und oberste Gebot der Nassauer. Wiesbaden 1848.
Braun, Karl und Wirth, Max, Die Zinswuchergesetze. Mainz 1856.
Rau, Zur Paritätsfrage in Nassau. Wiesbaden 1857.
J. G. Wirths letztes Wort an die deutsche Nation. Mit Randnoten von Max Wirth. Frankfurt 1849.
Duller, Die Männer des Volks. Hrsg. von Duller u. a. [darunter Bölsche]. Mainz 1850.
Reisinger, Politische Bilder aus Ungarns Neuzeit. Hamburg 1849.
Reisinger, Ungarische Flüchtlinge. Frankfurt 1851.
Riehl, W H., Nassauische Chronik des Jahres 1848. Wiesbaden 1849.
Riehl, W. H., Der deutsche Bauer und der moderne Staat. Deutsche Vierteljahrsschrift 1850.
Trabert, Adam, Historisch-literarische Erinnerungen. Kempten 1912.

Roth-Merck, Quellensammlung zum öffentlichen deutschen Recht. Erlangen 1850/52.
Die Gegenwart, Bd. V. Leipzig 1850.
Brustbilder aus der Paulskirche. Leipzig 1849.
Eisenmann, Die Parteien der deutschen Reichsversammlung. Erlangen 1849.
Bamberger, Ludwig, Erinnerungen, hrsg. von Ludwig Nathan. Berlin 1899.
Bismarcks Briefe an den General Leopold von Gerlach. Hrsg. von Horst Kohl. Stuttgart 1896.
Anhang zu den Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck. Bd. II. Aus Bismarcks Briefwechsel. Stuttgart 1898.
Delbrück, R. v., Lebenserinnerungen. Leipzig 1905.
Diest, G v., Aus dem Leben eines Glücklichen. Berlin 1904.
Preussen im Bundestage 1851—1859. Hrsg. von H. v. Poschinger. Bd. I—IV. Leipzig 1882/84.
Preussens auswärtige Politik, 1850—58. Hrsg. von H. v. Poschinger. Bd. I—III. Berlin 1902.
Unter Friedrich Wilhelm IV. Denkwürdigkeiten des Ministers Otto v. Manteuffel. Hrsg. von H. v. Poschinger. Berlin 1901.
Aus den Briefen des Grafen Prokesch von Osten. Hrsg. von A. Graf Prokesch von Osten. Wien 1896.

Menzel, K., Geschichte von Nassau von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Bd. III. Wiesbaden 1889.
Spielmann, C., Geschichte von Nassau. Bd. I. Wiesbaden o. J.
Sauer, W., Das Herzogtum Nassau in den Jahren 1813—1820. Wiesbaden 1893.
Braun, Karl, Bilder aus der deutschen Kleinstaaterei. Hannover 1869.
Abt, Die Prinzipien des modernen Liberalismus. Frankfurt 1865.
Höhler, Matthias, Geschichte des Bistums Limburg. Limburg 1908.
Firnhaber, K. G., Die nassauische Simultanvolksschule. Wiesbaden 1881/83.
Zedler, Die politische Presse im Herzogtum Nassau. Rhein. Kurier 1903, Nr. 820 u. 850.
Kolb, F. G., Nassau in Rotteck-Welkers Staatslexikon[3] X, 301—315. Leipzig 1864.
Gerlach, G., Die wirtschaftliche Entwicklung des Eisenhüttenwesens an der Lahn und Dill im 19. Jahrhundert. Stuttgart 1911.
Meyer, A., Karl Braun. „Die Nation“ IX, 376. 1891/92. X. 665. 1892/93.
Dernburg, F., Karl Braun. A. D. B. LV, 1906.
Schaus, E, Karl Braun als nassauischer Schriftsteller. Wiesb. Zeitung 1911, Nr. 105, 106.
Schaus, E., Karl Braun. Nassauisches Heimatbuch, Wiesbaden 1913.
Schaus, E., Bismarck und Nassau. Wiesbaden 1906.
Friedrich Lang, der nassauische Volkstribun. Kulturkämpfer V. Berlin 1885.
Fresenius, L., Zur Erinnerung an R. Fresenius. Wiesbaden 1898.

Kehrein, W., Joseph Kehrein. Münster 1901.
Korf, A., Aloys Henninger. Oberursel 1912.
Köpp, L., Bernhard Scholz. Nassovia 1901.
Lüstner, L., A. v. Peez. Nassovia 1912.
Hilpisch, G., Dr. Karl Klein, Bischof von Limburg. Frankfurt 1891.
Schmidt, Bernhard, Katalog der Riehl'schen Zeitungsaufsätze, die Jahre 1841—1853 einschl. umfassend. Nass. Annalen Bd. 42. Wiesbaden 1914.
Wippermann, Hergenhahn. A. D. B. XII. 1880.
Treitschke, H. v., Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Leipzig 1904/09.
Treitschke, H. v., Zehn Jahre deutscher Kämpfe. Berlin 1874.
Sybel, H. v., Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. V.-A. München 1901.
Busch, Wilhelm, Bismarck und die politischen Anschauungen in Deutschland von 1847/62. Tübingen 1896.
Kaltenborn, C. v., Geschichte der deutschen Bundesverhältnisse und Einheitsbestrebungen. Berlin 1857.
Meinecke, Friedrich, Weltbürgertum und Nationalstaat. Berlin 1911.
Meinecke, Friedrich, Radowitz und die deutsche Revolution. Berlin 1913.
Valentin, Veit, Frankfurt a. M. und die Revolution 1848/49. Berlin 1908.
Friedjung, Heinrich, Österreich 1848—1860. Stuttgart 1908[3].
Gärtner, A., Der Kampf um den Zollverein zwischen Österreich und Preussen von 1849 bis 1853. Strassburg 1911.
Weber, W., Der deutsche Zollverein. Leipzig 1871[2].
Zimmermann, A., Geschichte der preussisch-deutschen Handelspolitik. Oldenburg 1892.
Friedjung, Heinrich, Der Krimkrieg und die österreichische Politik. Stuttgart 1907.
Geffken, H., Zur Geschichte des orientalischen Krieges 1853/56. Berlin 1881.
Gagern, H. v., Das Leben des Generals Friedrich von Gagern. Leipzig 1856/57.
Hansen, J., G. v. Mevissen. Berlin 1906.
Pastor, Ludwig, Max v. Gagern Kempten 1912.
Oncken, Hermann, Rudolf v. Bennigsen. Stuttgart 1910.
Spahn, Martin, Ernst Lieber als Parlamentarier. Gotha 1900.
Bergsträsser, Ludwig, Studien zur Vorgeschichte der Zentrumspartei. Tübingen 1910.
Salomon, Ludwig, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Bd. III. Oldenburg 1906.
Bachem, K., Joseph Bachem, ein Versuch der Geschichte der kathol. Presse. Köln 1912.
Mönckmeier, Friedrich, Die Rhein- und Moselzeitung. Studien zur rheinischen Geschichte. 4. Bonn 1912.
Sombart, W., Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert. Berlin 1913.
Reden, Deutschland und das übrige Europa. Wiesbaden 1854.
Viebahn, G. v., Statistik des zollvereinten und nördlichen Deutschland. Berlin 1858/68.
Brümmer, Deutsches Dichterlexikon[6]. Leipzig o. J.

## Einleitung.

Es ist uns, die sich des Deutschen Reiches, der Einigung des grössten Teiles des deutschen Volkes schon eine geraume Zeit erfreuen, leichter geworden, das Werden des Einheitsgedankens aufzuzeigen und zu verfolgen als jenen Zeiten, in denen es noch eine umkämpfte Forderung war. Des Besitzes froh vermögen wir unbefangener das Zusammen- und Gegenwirken der mannigfaltigsten Bestrebungen, die verschiedenen Anstösse und Hemmungen zu beurteilen.

Denn jenes Verlangen hat sich weder überall mit gleicher Kraft durchgesetzt und geäussert, noch herrschte Einigkeit über das Ziel selbst und die Art seiner Verwirklichung. Von starkem Einflusse waren hierbei die bestehenden Verhältnisse, die den Ausgangspunkt aller Vorschläge bildeten, und die im deutschen Volke lebenden Kräfte und Strömungen. So war das Ergebnis meist ein Kompromiss, das noch die Spuren der Gegensätze trug, sei es, dass Einheit und Freiheit oder etwa Stammesgefühl und Gebundenheit die bestimmenden Mächte waren. In der Art des Widerstreites und der Vermischung der Meinungen prägte sich zugleich die Verschiedenheit der Einzelstaaten und der in ihnen herrschenden Regierungsgrundsätze, der Volksstämme, ihres kirchlichen Lebens und ihrer wirtschaftlichen Daseinsbedingungen aus.

In der Siedehitze des Kampfes wurden vor allem die Kleinstaaten der Gegenstand scharfer Urteile und Angriffe; mahnten sie doch ständig an die Zersplitterung Deutschlands. Es wurde nicht nur ihr Untergang gefordert, sondern ihnen auch vorgeworfen, in ihrem Stilleben jede opferfreudige Staatsgesinnung verkümmern zu lassen.[1]) Auch ein neuerer Forscher wie Oncken[2]) geht von einer ähnlichen Anschauung aus, um daraus freilich andere Folgerungen zu ziehen. Die Kleinstaaterei erscheint ihm mehr als ein Erziehungsmittel: „in der Enge ihres öffentlichen Lebens erfüllten sich bald viele mit einem kräftigen Bilde deutscher Einheit". Besonders in den Staaten, die erst dem Wiener Kongresse ein gesichertes Dasein verdankten, erblickt er günstigen Boden für die Entwicklung des Einheitsgedankens: „Die Annektierten von 1815 werden Kerntruppen der Nationalen sein."

Andrerseits hat gerade unsere Zeit mit dem Wachstum der einheitlichen Geschlossenheit des Ganzen den Blick für die Vorzüge der Eigenart einzelstaatlichen Lebens geschärft. Fielen auch die Staatsgrenzen nicht mit den Stammesgrenzen zusammen, so muss doch immerhin betont werden, dass die Staaten napoleonischer Schöpfung, zumal wenn sich der aufgeklärte Staatsabsolutismus der Rheinbundszeit hinzugesellte, gegenüber der früheren Gemenglage der Gebietsteile einen Fortschritt darstellten.

Wie weit waren aber die Kleinstaaten überhaupt in der Lage, in ihrem öffentlichen Leben der Pflege des nationalen Gedankens Raum zu geben? Denn das entscheidet über ihre Bedeutung für die Einheitsbewegung. Wie viele auch die Zerstückelung Deutschlands, die in der Kleinstaaterei zum Ausdruck kam, mit Sehnsucht nach einem einigen, starken Vaterlande erfüllte, so ist das doch nur eine mittelbare Wirkung. Es kommt vielmehr darauf an, welche Rolle in ihrem öffentlichen Leben die Ausbildung des Einheitsgedankens spielte.

Dies ist von dem Charakter ihres öffentlichen Lebens abhängig, das im Kleinstaate eine besondere Note erhält. Gewiss, zunächst sind es dieselben Grundlagen wie in einem grösseren Staate, Volksvertretung, Tagesliteratur und Vereinswesen, die die öffentliche Meinung entstehen lassen, aber der enge Rahmen fasst nur schwer die grossen politischen Fragen oder sucht die Geringfügigkeit

[1]) Treitschke, Zehn Jahre. 110, 115.

[2]) Bennigsen I. 13.

der Aufgaben durch Vielgeschäftigkeit zu ersetzen. Vor allem erscheint es in viel stärkerem Masse als im Grossstaate als eine Einheit, da es häufig genug an einem Orte allein zum Ausdruck kommt. In Verbindung hiermit tritt die Einwirkung des Landesherrn, der Regierung, bestimmter Gesellschaftsschichten oder Stände deutlich zu tage; es ist kein Zufall, dass gerade in Kleinstaaten irgend welche Ämter vorzugsweise von bestimmten Familien, sie seien adlig oder bürgerlich, bekleidet werden.

Sind dies Besonderheiten des öffentlichen Lebens im Kleinstaate, so ergeben sich neue Eigenheiten, wenn die deutsche Frage in seinen Bereich tritt. Das Problem, wie die Einigung der deutschen Stämme herbeizuführen sei, fand Hemmungen und Einschränkungen, die aus dem Wesen des Kleinstaates selbst hervorgingen. Am offensichtlichsten erhellt dies aus einer Betrachtung des Faktors des öffentlichen Lebens, in dem die Ausbreitung des Einheitsgedankens am ehesten hätte zum Ausdruck kommen müssen, den Kammern. Der Widerstreit von Einheit und Freiheit stellte sich als Hindernis in den Weg.

Das Streben nach Freiheit hatten die Regierungen benutzt, das Sonderleben ihres Staates zu verstärken und das zusammengewürfelte Gebiet zu einer Einheit zu verschmelzen. Durch die Gewährung einer Verfassung hatten sie zudem ihre Unabhängigkeit von den grossen Mächten des Bundes an den Tag legen[3]) und zugleich den Wünschen ihres Volkes genügen können. Die ganze Kraft, die in Einheitsorganen des Bundes hätte zur Entfaltung kommen können, war frei geworden für den Ausbau des Einzelstaates.

War sie nun überhaupt noch in der Lage, für die Einheit zu wirken? Zwar mochte eine unentwegte Opposition die Regierung des Kleinstaates einem Anschluss an eine stärkere Macht geneigter machen. Doch dafür wurde das Prinzip der Souveränität auch in der Kammer betont; es gewährte Schutz gegen die freiheitsfeindlichen Eingriffe des Bundestages.

Eine nur negierende Opposition war auf die Dauer unmöglich; sie wäre an ihrer eigenen Unfruchtbarkeit zu Grunde gegangen. Die Mitarbeit an der Gesetzgebung musste zugleich zur Festigung des Staatsgefüges beitragen; je reger die Tätigkeit war, die der Einzelstaat entfaltete, desto weniger gab er Kräfte frei, die für einen Einheitsstaat wirken konnten. Insofern konnte eine im öffentlichen Leben des Kleinstaates wirkende Persönlichkeit kein reiner Unitarier sein, da sie sonst den Ast, auf dem sie sass, abgesägt hätte; es ist nur die einfache Folgerung, wenn ein kleinstaatlicher Politiker, der schliesslich mit grosser Entschiedenheit für den Einheitsstaat eintrat, später seine gesamte Wirksamkeit im Kleinstaate für nichtig und vergeblich erklärte.[4])

Erlangte aber die Oppositionspartei Einfluss, so musste sie noch weniger geneigt sein, ihre günstige Stellung gegenüber der schwachen Regierung des Kleinstaates aufzugeben und an ihre Stelle eine Regierung, der der Einheitsstaat eine weit grössere Machtfülle und Selbständigkeit bot, einzutauschen. Für den Kleinstaat aber war dieser Tausch unvermeidlich; während die Kammer

---

[3]) Kaltenborn I. 336.

[4]) Braun, Bilder II. 339.

eines Grossstaates zum mindesten noch hoffen konnte, den Grundstein der neuen Volksvertretung zu bilden. Das musste auf die Stellung zum Einheitsproblem zurückwirken.

Hatten wir auf die Unterschiede hinweisen können, die sich bei der Aufnahme des Einheitsgedankens bemerkbar machten, so ist auch in seiner zeitlichen Entwicklung ein Auf und Nieder nicht zu verkennen. Dem Aufschwunge infolge der deutschen Revolution folgten die Jahre, in denen nur gelegentlich die deutsche Frage zu Worte kam, die aber auch die Zeit der Selbstbesinnung waren, in der sich der Übergang von der Paulskirche zum Nationalverein vollzog. Das macht es aber nötig, der Fragen zu gedenken, die im Mittelpunkte des öffentlichen Lebens standen.

In seiner Denkschrift vom März 1849 führt Ranke als Muster jener Staaten, deren Bewohner weder geschichtlichen Grund und Boden, noch eine Aussicht auf die Zukunft besässen, das Herzogtum Nassau an. In der Tat trug kaum einer der Staaten des deutschen Bundes in gleichem Masse den Stempel napoleonischer Schöpfung. Erst das Patent vom 30. August 1806 hatte die Gebiete der nassauischen Fürsten der walramischen Linie und ihre Erwerbungen durch den Reichsdeputationshauptschluss und die Rheinbundsakte zu einem vereinten unteilbaren souveränen Staate und Herzogtume zusammengeschlossen.[5]) Durch den Vertrag vom 23. November 1815 rettete es seine Existenz; die Verträge mit Preussen vom 31. Mai 1815 und 17. Oktober 1816 gaben ihm seine endgültige Gestalt. Das Herzogtum bestand nunmehr bei einem Umfange von 86,5 qm aus 26 verschiedenen Gebietsteilen.[6]) Dazu kam eine Mischung der christlichen Bekenntnisse, wie sie sich kaum in einem der damaligen Staaten fand. Andrerseits war der Staat nach Rücksichten des Verkehrs und der geographischen Lage zurechtgeschnitten[7]) und insofern keine unglückliche Schöpfung.

Die deutsche Politik des Herzogtums ging in erster Linie darauf hinaus, die errungene Selbständigkeit nach jeder Richtung hin möglichst zu wahren. Daher erregte auch der preussische Zolltarif von 1818, der Preussen zu einer wirtschaftlichen Einheit zusammenschloss und die Nachbarstaaten vielfach belästigte, lebhaften Unwillen, und es war in erster Linie der nassauische Minister von Marschall, der gegen seine Bestimmungen scharfen Einspruch erhob.[8])

Im Innern richtete sich das Streben der Regierung schon seit der Rheinbundszeit darauf, die Gegensätze in der Bevölkerung auszugleichen und zu verwischen. Sowohl in der Organisation der Landesverwaltung wie auch in der Union des reformierten und lutherischen Bekenntnisses 1817 ist dies Bemühen unverkennbar. Die Hauptaufgabe fiel hierbei den Beamten zu. Daher waren „die Grenzen der Wirksamkeit des Staates“ ausserordentlich weit gezogen; es gab kaum Gebiete des öffentlichen Lebens, auf die sich sein Einfluss nicht erstreckt hätte.

---

[5]) Menzel 669.

[6]) Viebahn II. 126 rechnet 20 qm auf altnassauisches, 25 qm auf altoranisches Gebiet, das übrige auf Neuerwerbungen. Firnhaber I. 56.

[7]) Treitschke, Deutsche Geschichte II. 378.

[8]) Zimmermann I. 45.

Besser aber als die Uniformierung von oben musste die Beteiligung der Bevölkerung an den Aufgaben der Gesetzgebung zur Verschmelzung der verschiedenen Gebietsteile beitragen. Durch das Edikt vom 1./2. September 1814 erfolgte die Verleihung einer Verfassung, die freilich infolge der noch nicht beendeten Verwaltungsorganisation erst 1818 in Kraft trat. Die dadurch geschaffenen Landstände bestanden aus der Versammlung der Landesdeputierten, die — 22 an der Zahl — als Vertreter bestimmter Stände bei recht beschränktem Wahlrechte gewählt wurden, und der Herrenbank, die ausser den Prinzen und 6 erblichen Virilstimmen noch 6 Vertreter der adligen Grundbesitzer umfasste.[9])

Freilich war die soziale Gliederung der Bevölkerung einer umfassenderen Entfaltung des öffentlichen Lebens, geschweige denn der Beschäftigung mit der Zukunft des deutschen Bundes nicht günstig. Das Herzogtum trug im wesentlichen noch den Charakter eines Agrarstaates, in dem der Kleinbesitz vorherrschte.[10]) So deutsch nun auch der Bauer in seinem ganzen Wesen war, die bewusste Idee der Nationalität war ihm nicht aufgegangen, weil er sie in der Tat auch gar nicht nötig hatte.[11]) Der Einfluss des Bürgertums wurde noch dadurch vermindert, dass es zwar genug Städte gab, keine aber durch Bevölkerungszahl oder wirtschaftliche Bedeutung hervorragte. Wiesbaden, das durch seine Lage im Süden des Herzogtumes sich im Nachteile befand, zählte 1819 nur 5516 Einwohner[12]), wenn es auch, schon als Regierungssitz, Mittelpunkt des öffentlichen Lebens war. Seine Bedeutung als Badeort, die ihm ein besonderes Gepräge verlieh, verschärfte den Gegensatz zu den übrigen Landesteilen, der seine Wurzel in der Abneigung der früheren Residenzen gegen die begünstigtere Nebenbuhlerin hatte. Für die Entwicklung des politischen Treibens war sie jedenfalls nachteilig. Die Gäste, die kamen, wünschten sich zu erholen und auszuruhen, nicht aber sich mit politischen Fragen zu beschäftigen; das musste auf die Bevölkerung zurückwirken.[13])

In dem ersten Landtage traten die Unterschiede zwischen den einzelnen Gebietsteilen deutlich hervor. In den alten Stammlanden der walramischen Linie, den Herrschaften Weilburg, Usingen, Idstein, Wiesbaden war die Bevölkerung in ihrem politischen Bewusstsein abgestorben. Regeres Interesse, das wohl auch von einem gewissen Misstrauen gegen die neue Herrschaft begleitet war, herrschte in den neuen Landesteilen sowohl im Rheingau wie auch besonders dem ehemalig Nassau-Oranien gehörigen Gebietsteile, der erst 1815 an das Herzogtum gekommen war.[14]) Die Opposition ging besonders von der

---

[9]) Menzel 893 ff.

[10]) Nur 17% der Bevölkerung wohnten in den Städten gegenüber 27% im Zollverein. Viebahn II. 147.

[11]) Riehl, Deutsche Vierteljahrsschrift 1850, III. 74.

[12]) Firnhaber I. 51.

[13]) Bei der Einladung zur Jahresfeier des 4. März wurde 1849 von einer Volksversammlung abgesehen, „da die Existenz Wiesbadens als Kurort es erfordert, dass jede Ruhestörung, die bei dem Anströmen grosser Massen leicht möglich werden könnte, vermieden werden muss.“ N. A. Z. 4. März 1849.

[14]) Sauer 45.

Herrenbank aus; es war im Grunde noch einmal der Widerstand des Adels gegen den modernen Staat, dessen Oberhaupt er sich gleichberechtigt fühlte.[15]) Nach 1820 freilich ermattete das öffentliche Leben auch in Nassau. Der Streit über den Besitz der Domänen 1831, in dessen Verlauf die Mehrheit der Landesdeputierten bis zur Steuerverweigerung schritt, hatte nur eine Verstärkung der Reaktion zufolge. Erst seit der Mitte der 40er Jahre nahm das öffentliche Leben durch das Auftreten der deutschkatholischen Bewegung und durch die Kammerneuwahlen von 1846 einigen Aufschwung.

Fragen von grösserer politischer Tragweite waren nur selten — etwa die des Anschlusses an den Zollverein 1836 — in dem Gesichtskreise des Kleinstaates aufgetaucht; selbst nach 1846 fand im Gegensatz zu anderen Teilen Deutschlands die schleswig-holsteinische Frage geringe Beachtung[16]), wobei das Verhältnis der Nassauer zu höhern Fragen überhaupt nicht ohne Einfluss war.[17]) Immerhin konnte man doch gegenüber manchem andern deutschen Staate auf ein langes Verfassungsleben zurückblicken und in der Bewegung von 1848 wurde oft mit Stolz darauf hingewiesen, dass Nassau als erster deutscher Staat eine Verfassung erhalten habe.[18])

Freilich konnte während dieser Zeit von der Bildung politischer Parteien nicht die Rede sein; tiefgehende Gegensätze waren nicht vorhanden. Eine Ausnahme ist allerdings zu machen; die Bildung einer katholischen Partei, die dem Streben der Regierung, im Innern die Gegensätze möglichst auszugleichen, hindernd in den Weg trat, bedingte auch eine Stellungnahme in der deutschen Frage.

Bei seiner Begründung waren dem Herzogtume vor allem auf dem Westerwalde und im Rheingaue katholische Gebietsteile zugefallen, sodass schliesslich eine starke Minderheit dem katholischen Bekenntnisse angehörte. Damals stand die katholische Kirche im Zeichen der Aufklärung und setzte daher dem Streben der Regierung, sie möglichst vom Staate abhängig zu machen, nur geringen Widerstand entgegen. In der Tat war das Bemühen des Staates von Erfolg begleitet.

Doch der Rückschlag blieb nicht aus. Restauration und Romantik begünstigten die Konsolidierung und Konfessionalisierung der katholischen Kirche. Schon 1820 waren in der Herrenbank Klagen über die Eingriffe des Staates in die geistliche Verwaltung laut geworden[19]); doch noch 1825 glaubte der nassauische Minister von Marschall schreiben zu können: „Gegenwärtig gibt es keine Kurialistenpartei unter unsern Katholiken und in unserem Lande.“[20]) Einen natürlichen Mittelpunkt für eine solche bot sich in dem 1827 gegründeten Bistume Limburg dar. Besonders der Bischof Blum war eifrig bedacht, die Stellung der Kirche unabhängiger zu gestalten, wobei

[15]) Wie sehr dieses Gefühl noch später nachwirkte, zeigt die Ausserung des Fürsten von Solms 1866. Diest 286.

[16]) Riehl 7.

[17]) Hierzu das Urteil Diests 341.

[18]) Z. B. Nass. Zeitung, 24. Mai 1848.

[19]) Firnhaber I. 77.

[20]) Höhler II. 60.

es freilich häufig genug zu Reibungen mit der Regierung kam. Er trat daher für die Beteiligung der Katholiken am öffentlichen Leben, wie auch für ein Zusammengehen der verschiedenen Bischöfe ein. Die 1842 in Mainz gegründeten „Katholischen Sonntagsblätter" wurden sogleich offizielles Organ des Bistums.[21]) Im Jahre 1844 aber wurde sämtlichen Dekanen durch einen Erlass empfohlen[22]), für die Verbreitung der „Augsburger Postzeitung", „als des dermaligen namhaftesten katholischen Journals" zu wirken. Freilich erhielt das Domkapitel trotz seines Hinweises auf die „politische konservative Tendenz" dieser Zeitung eine Vermahnung, weil es den Erlass der Regierung nicht vorher vorgelegt habe.

Eine grosse Rolle in der katholischen Bewegung freilich nicht nur Nassaus, sondern in noch höherem Masse Deutschlands spielte der Legationsrat Moritz Lieber zu Camberg.[23]) Er hatte einst die Schriften de Maistres übersetzt und sich dann wiederholt an kirchlichen Zeitfragen beteiligt. Vor allem im Kölner Kirchenstreit hatte er sich als „praktischer Jurist" in der Verteidigung des Erzbischofs hervorgetan. Bemerkenswert für seine Stellung zur Regierung war, dass er bei der Steuerverweigerung durch die Landesdeputierten 1832 auf Veranlassung des Herzogs Wilhelm[24]) die Regierung verteidigt hatte. Nicht gering war auch der Einfluss des grössten Grundbesitzers des Herzogtums, Grafen Walderdorff, der 1834—1842 Staatsminister gewesen war und sich der Gunst des Herzogs erfreute. Auch in der Verwaltung machte sich der konfessionelle Gegensatz bemerkbar; er verbarg sich hier unter den Namen der „Kurtrierer" und der „Oranier", doch überwogen diese, die die Herrschaft des Staates über die Kirche aufrecht erhalten zu sehen wünschten, bei weitem.

In den Ständen war in der Herrenbank infolge des Einflusses des überwiegend katholischen Adels die Stimmung für die katholische Kirche günstiger als in der Landesdeputiertenversammlung, wo nur eine kleine Minderheit ihre Interessen verfocht. Hierbei tat sich vor allem der bäuerliche Abgeordnete Höchst hervor.

So wenig wir es natürlich schon mit einem festen Parteigefüge zu tun haben, das sich mit allen, auch rein politischen Fragen auseinandersetzte, so war es doch eine Strömung, ausgehend von gemeinsamen Grundanschauungen, aus denen eine einheitliche Stellungnahme nur zu leicht erwachsen konnte. Als Lieber im Kölner Kirchenstreit das Verfahren der preussischen Regierung angegriffen hatte, war von dieser ein Steckbrief gegen ihn erlassen worden. Ein solcher Eingriff in das persönliche Leben musste die Abneigung gegen Preussen verstärken[25]) und auch auf andere Fragen zurückwirken. Nur wenigen wie später in der Paulskirche Radowitz oder Max von Gagern[26]) war es gegeben, trotz voller Hingabe an den katholischen Glauben kirchliche und politische Fragen zu scheiden.

---

[21]) Bergsträsser 128.

[22]) Acta betr. Verbreitung der Augsburger Postzeitung.

[23]) Karl Bachem, Joseph Bachem I, 283 ff.

[24]) Hilpisch, Klein 27.

[25]) Freilich bezeichnete Ernst Lieber seinen Vater als einen wahren und wohlwollenden Freund Preussens. Spahn 8.

[26]) Meinecke, Radowitz 155.

## I. Die Einheitsbewegung in Nassau 1848—1851.

Ein freies und einiges Deutschland war die Forderung gewesen, die die Erhebung des nationalen Geistes in der Bewegung von 1848 auf alle Lippen brachte. Aber schon in diesem Verlangen waren die Keime angedeutet, aus denen sich die Gegensätze in dieser Frage entwickelten. Einheit und Freiheit, beide strebten nach entschiedener Verwirklichung und mussten sich so gegenseitig einschränken. War dem einen die Einheit nur ein Mittel, um zur Freiheit zu gelangen, so betonten die andern vor allem die Notwendigkeit einer Einigung. Im Ringen dieser beiden Richtungen entstand das Verfassungswerk der Paulskirche. Dieser Widerstreit aber wirkte zugleich zurück auf das Verhältnis der Einzelstaaten und ihrer Volksvertretungen zur Zentralgewalt und zur Nationalversammlung. Besonders in neuerer Zeit hat man auf den inneren Gegensatz hingewiesen[27]), der sich aus dem Nebeneinander der Nationalversammlung zu Frankfurt und der verschiedenen Volksvertretungen der Einzelstaaten ergeben musste. Natürlich war die Tragweite der daraus für das Einheitswerk entspringenden Folgen bedingt durch die Machtstellung des betreffenden Staates. Wie nun im Gange der Ereignisse deutlich festzustellen ist, wurde in den Einzelstaaten dieser Gegensatz von den Parteien benutzt, diese Versammlungen gegeneinander auszuspielen, je nachdem sie in Frankfurt oder in ihrer Landeshauptstadt ihre Wünsche erfüllt zu sehen hofften.

In den Kleinstaaten erhielt diese Frage noch eine besondere Färbung dadurch, dass die Regierung in weit stärkerem Masse und vor allem viel länger als etwa in einem der Grossstaaten anlehnungsbedürftig war und sich daher im Innern auf eine Partei stützen musste, die doch schliesslich auch auf dem Boden der Revolution erwachsen war.

Überdies hatten sie für ihre Selbständigkeit zu fürchten. Nicht umsonst war ein „grossartiges System der Mediatisierungen“ gefordert worden. Sie sollten anderen Mittelstaaten zugeteilt werden, da sie selbst nicht existenzfähig seien. Freilich erstanden auch ihnen Verteidiger. Erklärten die einen, dass gerade die kleinen Staaten auf ein einiges und starkes Deutschland angewiesen und darum seine treuesten Anhänger seien[28]), so sollten sich auch bald auf demokratischer Seite Stimmen erheben, die für sie als einen Hort der Freiheit eintraten.

Das Herzogtum Nassau war der erste deutsche Staat, den die Wellen der Pariser Februarrevolution erreichten. Am 4. März 1848 musste der Herzog die neun Forderungen der Nassauer bewilligen. Die einzige Rettung sah er in einem Anschluss an Preussen; von seinem Hofe begann die Sendung Max von Gagerns, durch die Friedrich Wilhelm IV. veranlasst werden sollte, an die Spitze der Bewegung zu treten. Doch die Ereignisse in Berlin am 18. März schwächten Preussens Stellung so, dass es nicht an Deutschlands Spitze treten konnte.

[27]) Meinecke, Weltbürgertum und Nationalstaat. Buch II, Kap. 2.

[28]) Adresse der Bückeburger an die Nationalversammlung. S. B. 31. Okt. 1848.

Nassau freilich hatte noch bei einer Beratung am 23. März in Gemeinschaft mit Württemberg und Darmstadt an seinem Vorschlage festgehalten.[29])

Inzwischen hatte schon das Volk die Einigung vorzubereiten gesucht. Die dritte Forderung der Nassauer hatte die Berufung eines deutschen Parlaments verlangt. Der Führer der Bewegung, der Prokurator August Hergenhahn, hatte 1847 an den Versammlungen liberaler Abgeordneter teilgenommen und sich hierbei für das deutsche Parlament ausgesprochen[30]) und so war sie nun auch in Nassau aufgenommen worden. Indem der Herzog Hergenhahn das Ministerium übertrug, wurde die Haltung der Regierung in der deutschen Frage klar und bestimmt. Von Anfang an fasste er die Bewegung des Jahres 1848 hauptsächlich vom nationalen Standpunkte auf. „Der Gedanke der Einigung der Macht und Grösse unseres Vaterlandes war", wie er in einem Rückblicke 1849 schrieb[31]), „die starke moralische Triebfeder, welche die Erhebung des Jahres 1848 so unwiderstehlich machte". Es sei ihm immer klarer geworden, dass „alle Bestrebungen, in dem kleinen Kreise seines engeren Vaterlandes einen gesetzlich freien und gesicherten Rechtszustand zu begründen, ohnmächtig seien, wenn sie nicht gehalten und getragen würden von Institutionen, welche — im Einklang mit den gegenwärtigen Bedürfnissen und Zuständen der Gesamtheit der deutschen Nation — dazu dienen, Deutschland eine eigene einheitliche Politik gegen aussen, einen gesicherten Rechtszustand im Innern und alle die Mittel zu gewähren, die zur Belebung des Handels und dadurch zum Nationalwohlstand im ganzen und einzelnen erforderlich sind." Dieses Bekenntnis hat die Richtschnur seines Handelns gebildet. Sowohl als Mitglied des Fünfzigerausschusses, dann auch als Abgeordneter der Paulskirche und als Vertrauensmann bei der Zentralgewalt wirkte er für den Bundesstaat mit preussischer Spitze. Der leitende Staatsmann des Herzogtums sass zugleich auf den Bänken der Vertretung des gesamten deutschen Volkes. Konnte die Unterordnung des Einzelstaates unter die Gesamtheit, ja, letzten Endes auch das Recht der Nationalversammlung, ohne Mitwirkung der Fürsten das Verfassungswerk zustande zu bringen, treffender anerkannt werden? In der Tat kam Nassau getreulich allen Anordnungen der Zentralgewalt nach, und zwar erfolgten diese nicht erst unter Mitwirkung der Landesregierung, sondern unmittelbar.

In der Bevölkerung selbst freilich war die Forderung eines deutschen Parlamentes nicht eingewurzelt; die Ablösung der Zehnten und der Jagdberechtigungen war für sie von weit grösserer Bedeutung. Nur die rasch entstandene Presse zeigte die Wichtigkeit und Notwendigkeit der deutschen Einheit. Am deutlichsten trat hierbei die Schwächung des Ansehens zutage, die Preussen und sein König durch die Märztage erlitten hatten. Sowohl in der demokratischen Freien Zeitung (1. April), wie in der schwankenden Nassauischen Zeitung (29. März) wandte man sich scharf dagegen, dass sich Friedrich Wilhelm als Haupt Deutschlands bezeichnet habe; er besitze nicht das Vertrauen des deutschen Volkes; der Vorschlag Arndts, ihn zum Kaiser von Deutschland auszurufen,

[29]) Sybel I. 106.

[30]) Wippermann. A. D. B. XII. 106.

[31]) N. A. Z. 15. Febr. 1849, auch A. D. B. XII. 108.

schlage der gesunden Vernunft ins Gesicht und werde von einem Schrei des Unwillens, der tiefsten Entrüstung des deutschen Volkes ob solchen Frevels an der Nation begrüsst werden. Aus dieser Stimmung heraus entsprang auch die von einer Volksversammlung am 29. März 1848 gefasste Resolution[32]) „der Bürger von Wiesbaden an den bisherigen König von Preussen", in der sich, wie Riehl, der Leiter der gemässigten Nassauischen Allgemeinen Zeitung, später schrieb, „der ganze tolle Übermut, die ganze Bramarbasie der Schlagwörter, die ganze Anmasslichkeit des hochweisen souveränen Urteils bei totaler politischer Kurzsichtigkeit scharf ausprägt."[33])

Im allgemeinen freilich zeichneten sich diese Frühlingstage der Bewegung durch die Unklarheit und das Schwanken in der Stellungnahme sowohl der Presse als auch einzelner politischer Persönlichkeiten aus. Es war noch alles im Flusse. Auf den Boden der Märzerrungenschaften stellten sich alle; wohin aber nun der Kurs zu richten sei, wie die Einigung durchzuführen sei, diese Fragestellung war für viele zu überraschend und neu, um darauf sogleich eine Antwort geben zu können. Nicht zum wenigsten darauf ist mancher erstaunliche Frontwechsel in jenen Tagen zurückzuführen. Eine reinliche Scheidung in Parteien mit bestimmten Programmen war ebensowenig wie anderswo eingetreten. Jeder, der politisch hervortrat, stellte sich auf den Boden der Märzerrungenschaften; verdankte er ihnen doch erst die Möglichkeit dieses politischen Aufschwunges.

Eine Macht freilich wusste sogleich ihre Anhänger zusammenzuhalten, die katholische Kirche. Die Anfänge einer katholischen Partei reichten ja schon weiter zurück. Nun erliess der Bischof Blum am 17. März 1848 einen Hirtenbrief[34]), in dem er zur politischen Tätigkeit, zur Beteiligung an den Wahlen und Aufstellung kirchenfreundlicher Kandidaten aufforderte. In der Tat war dies der einzige umfassendere Gesichtspunkt[35]), der sowohl bei den Wahlen zur Paulskirche wie auch zur nassauischen Kammer in Betracht kam; davon abgesehen spielten politische Gegensätze zu der Zeit der Wahlen keine ausschlaggebende Rolle.

Zunächst standen die Vorgänge in Frankfurt im Vordergrunde des Interesses, wobei die örtliche Nähe nicht ohne Einfluss war.[36]) Am 31. März war dort das Vorparlament unter dem Zulauf der Bevölkerung der angrenzenden Staaten zusammengetreten. Der Versuch, einen Antrag auf Durchführung der einen unteilbaren Republik zur Annahme zu bringen, fand auch nicht die Zustimmung der Freien Zeitung. Wenn sie auch die Republik für die beste Staatsform halte, so sehe sie doch jetzt in ihrer Einführung in Deutschland kein Heil (20. April). Eine Adresse an das deutsche Parlament wandte sich gegen das Beginnen, überall jetzt und sofort die konstitutionell-monarchischen Verfassungen Deutsch-

[32]) F. Z. 31. März.
[33]) Riehl, Nassauische Chronik 22.
[34]) Abgedruckt Höhler II. S. XLIII.
[35]) Die Klagen Brauns in der N. Z. 6. Mai 1848.
[36]) Valentin 180.

lands mit Gewalt aus dem Boden zu reissen. Sie füllte sich rasch mit mehreren Hundert Unterschriften.[37])

Feuerzeichen von den Höhen des Taunus kündeten dann am 18. Mai, dass das deutsche Parlament zusammengetreten sei. Die Wahlen der 6 Abgeordneten, die auf Nassau entfielen, waren ohne besonderen Wahlkampf vollzogen worden. Für den grössten Teil der Nassauer trat die Paulskirche bald an Wichtigkeit zurück hinter die am 22. Mai eröffnete Kammer. Diese bestand aus 41 in allgemeiner indirekter Wahl gewählten Abgeordneten; die alte Herrenbank war natürlich weggefallen.

Auch hier waren neben dem konfessionellen Gesichtspunkte örtliche und persönliche Gegensätze von Einfluss gewesen. Daneben trat noch die Interessenverschiedenheit der Land- von der Stadtbevölkerung hervor, und zwar um so mehr, als gerade die materiellen Fragen in der nassauischen Kammer entschieden werden sollten. Vor allem eine Reihe bäuerlicher Abgeordneter legte den Hauptwert auf die Vertretung der wirtschaftlichen Forderungen und schlug sich bald auf diese, bald auf jene Seite. Allmählich begann sich die Scheidung der Parteien zu vollziehen, erst im Lande und in der Presse, dann auch in der Kammer, wo sie bei der Wende 1848/49 einen Abschluss erreichte.

Den Demokraten, an deren Spitze der Prokurator Lang, der Hofgerichtspräsident Raht und seit 1849 der Prokurator Braun standen und die sich im Lande in den Vereinen zur Wahrung der Volksrechte zusammengeschlossen hatten, traten die Monarchisch-Konstitutionellen unter Führung der Abgeordneten Fresenius, Bertram und Grossmann entgegen. Ihre Anhänger waren in den Vereinen für Freiheit, Gesetz und Ordnung — seit ihrer Tagung am 19. Nov. 1848 hiessen sie schlechthin deutsche Vereine — vereint. Die Katholiken kirchlicher Richtung waren zu einem „Zentralvereine für religiöse Freiheit“ zusammengeschlossen; auf ihr Programm gewählte Abgeordnete schlossen sich den Gemässigten an. Nur gelegentlich trat der konfessionelle Einschlag hervor.

Die schärfere Scheidung und die damit verbundene Vereinfachung der Parteien machte sich auch im Zeitungswesen geltend. Ende 1848 waren noch zwei der so zahlreich aus den Boden geschossenen Blätter übrig, und sie, die anfangs ein Spiegelbild der gesamten Volksmeinung hatten sein wollen, hatten sich zu Parteizeitungen verengt. Die Sache der Demokraten wurde von der von Dr. Möller, sodann von dem Amtsakzessisten Oppermann geleiteten Freien Zeitung entschieden vertreten, während die Gemässigten in der Nassauischen Allgemeinen Zeitung Riehls, der auch für die Organisierung der Partei tätig war, ein Sprachrohr fanden.

Besser als durch viele Schlagworte, zu deren Erprobung sie doch keine Gelegenheit hatten, wurden die Parteien durch ihre Stellung gegenüber Hergenhahn charakterisiert. Diesem, den die grosse Bewegung auf den Ministersessel gebracht hatte, war die undankbare Aufgabe zugefallen, eben diese in geordnete Bahnen zu leiten und sich ihren Ausschreitungen entgegenzustellen. Dies kostete ihm einen guten Teil seiner Volkstümlichkeit und machte ihn zum Ziele heftiger,

[37]) F. Z. 4. April.

ja giftiger Angriffe. Da die Konstitutionellen seine Politik unterstützten, war er der Mehrheit in der Kammer sicher.

Der deutschen Frage gegenüber verhielt sich die Kammer während des ganzen Jahres 1848 sehr zurückhaltend; sie vermied sorgfältig eine Parteinahme. Nur die Zeitungen und die allerdings häufig genug gefassten Beschlüsse und Adressen politischer Vereine und Versammlungen gewähren einen Einblick in die Stimmung des Landes.

Für die Konstitutionellen war die Stellungnahme hierbei schon durch die Gefolgschaft gegeben, die sie Hergenhahn und seiner Politik leisteten. Sie traten demzufolge für den Bundesstaat ein, an dessen Spitze ein erblicher Herrscher stehen solle. Die Überzeugung, dass das Einigungswerk nur unter preussischer Führung möglich sei, liess die bei manchen bestehende Abneigung gegen Preussen verschwinden. Selbst der Waffenstillstand von Malmö änderte hierin nichts. Erst das Vorgehen von Windischgrätz in Wien und die Auflösung der Nationalversammlung in Berlin machte sie besorgt und schwankend[38]), wenn auch für die Mehrzahl nur vorübergehend. Nicht ganz mit Unrecht mussten sie fürchten, dass das Erstarken der vormärzlichen Mächte das Verfassungswerk der Paulskirche gefährden werde. Einige schlugen sich daher auf die Seite der Linken; ein in dieser Zeit zu Idstein ins Leben gerufener Verein zur Wahrung der Volksrechte umfasste auch einen Teil der Mitglieder eines Vereines für Freiheit, Ordnung und Recht.[39])

In der Forderung des Bundesstaates war zugleich der Wunsch auf Erhaltung der staatlichen Selbständigkeit enthalten; was widersinnig und nichtsnutzig in den souveränen Kleinstaaten gewesen sei, wäre durch das deutsche Parlament bereits mediatisiert worden.[40]) Eine Tendenz auf Zusammengehen mit den Nachbarstaaten machte sich immerhin bemerkbar; so schlossen am 19. November 1848 die konstitutionellen Vereine Nassaus und des Grossherzogtums Hessen einen „Bund deutscher Vereine am Mittelrhein". In dem kleinen Weilburger „Lahnboten", der erst auf demokratischer, dann aber auf gemässigter Seite stand[41]), wurde sogar neben einer starken Reichsgewalt die Vereinigung mehrerer kleinerer Staaten zu grösseren Staatsverbänden, etwa Nassaus, Frankfurts, der beiden Hessen und Waldecks gefordert, ohne zu erwägen, wie leicht das eine das andere erschweren könne.

Mannigfaltiger und wechselnder waren die Meinungen im demokratischen Lager. Will der eine[42]) an die Spitze des Reiches ein Reichsoberhaupt und auch einen Reichsheerführer stellen, die auf je sechs Jahre aus der Zahl der regierenden Fürsten gewählt werden sollen, so fordert ein anderer die demokratische Republik schlechthin oder eine konstitutionelle Monarchie, deren Oberhaupt auf je 3 Jahre unter allen dazu geeigneten deutschen Männern gewählt werde.[43])

[38]) N. A. Z. 17. u. 18. November.
[39]) F. Z. 22. November.
[40]) Riehl, Nassauische Chronik 93.
[41]) 20. Dezember.
[42]) F. Z. 26. April.
[43]) Lahnbote 12. u. 26. April.

Solchen Forderungen gegenüber konnte der Siebzehnerentwurf auf keine Zustimmung rechnen; mit Entrüstung lehnte man das „Machwerk", das „Professorengebräu" ab.[44]) Auch eine Flugschrift des vormärzlichen Landesdeputierten Zais erklärte das erbliche Kaisertum den demokratischen Tendenzen der Zeit widersprechend. So erregte denn auch die Schaffung eines unverantwortlichen Reichsverwesers, der nur der Vorläufer eines erblichen Kaisers sei, den lebhaften Unwillen der Freien Zeitung (5. Juli).

Bis in den September hinein ergibt sich folgendes Bild der demokratischen Anschauungen. Die oberste Gewalt liegt bei der auf dem Prinzip der Volkssouveränität beruhenden Nationalversammlung, die unter allen Umständen die Verfassung allein festzusetzen hat. Damit in allen Teilen Deutschlands die Freiheit herrsche, sei eine möglichst starke Zentralisation nötig.[45]) Um den Widerstand dagegen zu verringern, sollen die Grossstaaten zerlegt und so etwa die Rheinprovinz von Preussen getrennt werden. Die Stände aller Staaten aber haben sich eine Beschränkung ihrer gesetzgeberischen Tätigkeit aufzuerlegen, um Zusammenstösse mit der Nationalversammlung, der sie untergeordnet sind, zu vermeiden. Aus diesem Gesichtspunkte heraus werden sogar höchst freiheitliche Beschlüsse einzelner Kammern verurteilt, da sie die Einheit Deutschlands illusorisch machen müssten. Das sei eine mit der Reaktion Hand in Hand gehende Volksherrschaft.[46])

Diese Haltung änderte sich durch die Billigung des Waffenstillstandes von Malmö seitens der Nationalversammlung. Dieser war mit tiefer Empörung und Erbitterung aufgenommen worden. Eine ganze Reihe demokratischer Vereine forderte die Nationalversammlung auf, ihn zu verwerfen. Als diese Erwartung nicht eintraf, erfolgten Misstrauenskundgebungen und Aufforderungen, die Mandate niederzulegen.

Je weniger nun die Nationalversammlung den Anschauungen der Demokraten entsprach, desto grössere Hoffnungen setzten sie jetzt auf die Kammern der Einzelstaaten. Man glaubte nicht mehr die Freiheit durch die Einheit erringen zu können, sondern erhoffte eine Rückwirkung der Freiheit in einzelnen Staaten auf die übrigen. In Wien und vor allem in Berlin erblickte man Hauptstützpunkte des Freiheitsgedankens. Jetzt wurde der Anschluss an Preussen gepredigt; auf ihm ruhe die Hoffnung Deutschlands. Da Deutschland vor der Hand doch nicht zur politischen Einigung gelange, so sei der partikularen Entwicklung des noch ungebrochenen preussischen Volksstammes alles Heil zu wünschen.[47])

Doch weder in Wien noch in Berlin konnte die Volksbewegung den alten Gewalten widerstehen; die Verlegung der Nationalversammlung hier, der Einzug von Windischgrätz dort besiegelten ihre Niederlage und beleuchteten zugleich die schwierige Stellung der Frankfurter Versammlung. Vor allem der Tod Blums erregte die Leidenschaft der Linken. Wieder wurden Petitionen und

[44]) F. Z. 4. u. 16. Mai.
[45]) F. Z. 4. Juni.
[46]) F. Z. 15. August.
[47]) F. Z. 15. Oktober.

Adressen beschlossen; die Versammlung in der Paulskirche wurde zu tatkräftigem Einschreiten aufgefordert, in Wien, um die „Mörder“ Blums zur Verantwortung zu ziehen, in Berlin, um die Rechte des Volkes zu wahren gegenüber dem Könige. Zugleich suchte man die preussische Nationalversammlung durch Zustimmungsadressen in ihrer Haltung zu bestärken.

Das Ergebnis des Verhaltens der Paulskirche war nicht dazu angetan, ihr unter den Demokraten Sympathien zurückzugewinnen. Ihre gesetzmässige Erneuerung wurde als dringendste Forderung hingestellt, da sie im schneidendsten Widerspruche zum Volkswillen stehe; sie sei nichts weiter als eine erneute Auflage des Bundestages.[48])

Dafür wurde der Gedanke, der schon im September aufgetaucht war, stärker betont: Die Erhaltung der Freiheit in den Einzelstaaten und zwar, nach den Ereignissen in Wien und Berlin, in den Kleinstaaten.[49]) Die Zerstückelung Deutschlands wurde nun als ein Vorzug gepriesen; jetzt erschien die heimische Kammer wichtiger als das Parlament. Als im Januar 1849 die demokratischen Abgeordneten sich auf ein Programm einigten, hiess es dann ausdrücklich, dass die Landesversammlungen in ihren Verfassungen über das Mass von Recht und Freiheit der Grundrechte hinausgehen könnten.[50]) Infolgedessen betonten die Demokraten die Selbständigkeit des Herzogtums und wandten sich entschieden gegen Mediatisierungspläne, die sich gegen die Kleinstaaten richteten, weil in ihnen sich viel Freiheitsdrang festgesetzt habe. Eine Neuordnung der Gebietsverhältnisse habe für die Einheit nur Wert, wenn sie alle Staaten betreffe und vor allem die grossen Staaten, die die mächtigsten Hindernisse einer Einigung seien, zerteilt würden.[51])

Durch den Eintritt Gagerns in das Reichsministerium trieben die Dinge einer schnelleren Entscheidung zu. Zugleich wurde die Frage des Reichsoberhauptes stärker in den Vordergrund geschoben. Da die Parteien in der Kammer noch immer keine Stellung nahmen, suchten die politischen Organisationen die Stimmung des Landes zum Ausdruck zu bringen. Schon am 10. Januar 1849 wandte sich der deutschkonstitutionelle Verein zu Weilburg, der gegen 400 Mitglieder umfasste, an die Nationalversammlung: „Erklärt, ihr wollt den deutschesten aller Deutschen, Heinrich Gagern, als verantwortlichen Lenker der Geschicke Deutschlands, ihr wollet die deutscheste und mächtigste aller deutschen Nationen, die Retterin von der Fremdherrschaft, Preussen mit seinem Könige an der Spitze Deutschlands.“ Ebenso erklärten sich sowohl der deutsche Verein wie der Bürgerverein zu Wiesbaden für die preussische Spitze.[52]) Dagegen richtete der Wiesbadener Volksverein eine Petition an die Kammer, ihren Willen dahin kund zu geben, dass kein erbliches Reichsoberhaupt geschaffen werde.[53]) Freilich hatte die Regierung schon am 15. Februar 1849

[48]) F. Z. 22. Oktober.
[49]) F. Z. 9. November.
[50]) F. Z 25. Januar 1849.
[51]) F. Z. 12. November 1848.
[52]) N. A. Z. 14. März.
[53]) N. A. Z. 10. März.

ihre Bereitwilligkeit ausgesprochen, sich einem erblichen Reichsoberhaupte unterzuordnen.[54])

Aber die Ablehnung der Kaiserkrone durch Friedrich Wilhelm IV. am 3. April 1849 zerstörte alle Hoffnungen und Befürchtungen. Die Demokraten hatten in der Reichsverfassung vom 28. März ein Banner, unter das sie ihre Anhänger sammeln konnten, und mancher Gemässigte wurde, wenn auch nur vorübergehend, an ihre Seite geführt. Denn auch die gemässigten Parteien waren auf dem Boden der Revolution entstanden, und wie der deutsche Verein zu Wiesbaden in seinem Programme[55]) das Volk für die einzige Quelle der politischen Macht erklärte, so hatte er zusammen mit dem Vereine zur Wahrung der Volksrechte am 4. März 1849 ein Fest zur Jahresfeier der Märzerrungenschaften begangen und so die gemeinsame Grundlage stark hervorgehoben.

Die Regierung selbst sah sich der Kammer gegenüber gebunden. Hauptsächlich auf Hergenhahns Betreiben war die Note der 28 kleineren Staaten am 14. April zustande gekommen, durch die diese die Annahme der Reichsverfassung und ihr Einverständnis mit der Kaiserwahl erklärten. Sie hatten zugleich darauf hingewiesen, dass „das Prinzip der Vereinbarung in seiner konsequenten Durchführung die Erreichung eines gedeihlichen Resultates leicht unmöglich machen würde".[56]) So wurde denn in der nassauischen Kammer am 19. April einstimmig die Reichsverfassung als zu Recht bestehendes Gesetz und eine Abänderung auf dem Wege der Vereinbarung für unzulässig erklärt und dies auch der Nationalversammlung ausgesprochen.

Diese trat jetzt für die Durchführung der Reichsverfassung ein und rechnete hierbei auf die Unterstützung durch die Volksbewegung, die auf die Regierungen einen Druck ausüben werde. In der Tat kam es sowohl im Königreich Sachsen wie vor allem in Baden und der Rheinpfalz zu Erhebungen für die Reichsverfassung, wobei freilich auch republikanische Tendenzen im Spiele waren.

Auch Nassau schien sich dieser Bewegung anschliessen zu wollen. Noch am 8. Mai hatte Hergenhahn erklärt, dass die nassauische Regierung die von Preussen durch die Note vom 28. April ausgeschriebenen Konferenzen nicht beschicken werde. Die nassauische Volksvertretung, die schon am 28. April, wiederum einstimmig, der Kammer und dem Volke Württembergs, die den König zur Annahme der Reichsverfassung gezwungen hatten, Anerkennung ausgesprochen hatte, trieb unaufhaltsam auf dieser Bahn weiter und ging hierbei über die Nationalversammlung hinaus.

Die Vereidigung der Beamten und des Militärs auf die Reichsverfassung wurde durchgesetzt, da man ihre Durchführung auf dem Wege der Gewalt beschliessen werde. Selbst die Gegner dieses Antrages erklärten sich grundsätzlich damit einverstanden; sie wollten nur noch einen Beschluss der Nationalversammlung abwarten.[57]) Am 15. Mai wurde noch ein Antrag, wenn auch nur mit einer Stimme Mehrheit, abgelehnt, gegen den Durchmarsch preussischer

[54]) Roth-Merck II. 132.
[55]) N. A. Z. 14. März 1849.
[56]) Roth-Merck II. 480.
[57]) S. B. 10. Mai 1849.

Truppen nach Baden das Volk zur Abwehr aufzurufen. Neun Tage später aber, als das Parlament am 19. Mai die Ernennung eines Reichsstatthalters beschlossen und damit dem Reichsverweser Fehde angesagt hatte, beschloss die Kammer mit 22 : 15 Stimmen, bei einem eintretenden Konflikte zwischen der Zentralgewalt und dem Reichstage nicht den Anordnungen der Zentralgewalt, sondern dem Reichstage Folge zu leisten und daher keine nassauischen Truppen nach Baden zu entsenden.[58])

Die Annahme dieses Antrages bedeutete die Proklamierung der Revolution. Riehl aber schrieb kräftig genug[59]), „die nassauische Kammer hat die Ehre, noch weniger politischen Verstand bekundet zu haben, als selbst das Parlament in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung.“ Sie scheine von dem Grundsatze auszugehen, „dass man sich eher dem Teufel selbst oder was noch ärger ist, der tollen badischen Fastnachtsrepublik verschreiben müsse, als sich zu einer Annäherung an Preussen bereit zeigen.“

Als daraufhin die Kammer von der Regierung vertagt wurde, luden mehrere Abgeordnete der Linken alle Gemeinden zu einer allgemeinen Landesversammlung nach Idstein auf den 9. und 10. Juni ein; man bildete dort zur Durchführung der Beschlüsse einen Landesausschuss. Der erste von diesen erklärte: „Die konstituierende Nationalversammlung erkennen wir als solche und deren Beschlüsse als unbedingt bindend an, sie ist unsere höchste Behörde, in welcher Stadt des Vaterlandes sie auch immer tage.“ Auch war schon zur Bildung von Volkswehren aufgefordert worden.

Griff jetzt die Regierung nicht ein, so war das Schicksal Badens unausbleiblich. Schon glaubte die N. A. Z. versichern zu können[60]), dass Preussen die Herstellung geordneter Zustände in Nassau verlangt habe, da es sonst diesen Ordnerberuf übernehmen müsse. Preussen konnte, während seine Truppen noch in Baden kämpften, nicht dulden, dass in ihrem Rücken sich ein neuer Aufstandsherd bildete. Zugleich war es jetzt wieder genug erstarkt, um nötigenfalls der nassauischen Regierung einen Rückhalt zu bieten. Dadurch war für die Regierung der Anschluss an das Dreikönigsbündnis gegeben. So ist es denn auch nicht ausgeblieben, dass von demokratischer Seite der Regierung nachgesagt wurde, dass der einzige leitende Gesichtspunkt bei der deutschen Frage der Anschluss an die reaktionärste Macht gewesen sei.[61]) Sicher ist ja jedenfalls, dass die innerpolitischen Verhältnisse nicht ohne Einfluss waren.

Als erstes Opfer der Schwenkung fiel Hergenhahn. Er ging, „weil er sich nämlich durch ein Versprechen, einen förmlichen Pakt an einen Grundsatz verschworen hatte, dessen Durchführung damals vollkommen gerechtfertigt, jetzt unter vollkommen veränderten politischen Verhältnissen nur zum Verderben des Vaterlandes ausschlagen könnte.“[62]) Am 7. Juni erhielt er seine Entlassung. Der Minister wurde wieder zum Parteimanne. Wenn ihm von der

[58]) S. B. 24. Mai 1849.
[59]) N. A. Z. 26. Mai 1849.
[60]) N. A. Z. 13. Juni 1849.
[61]) Kolb, Staatslexikon X³, 313.
[62]) N. A. Z. 10. Juni 1849.

Volkstümlichkeit, die sich in den Märztagen an seinen Namen geheftet hatte, nur wenig mehr geblieben war, so war er doch immerhin noch der nassauische Politiker, der sich ausserhalb der Grenzen seines Vaterlandes einen Namen gemacht hatte und so am besten die Verbindung mit deutschen Parteien aufrecht erhalten konnte. Es ist die Tragik in seiner Wirksamkeit, dass er vom Staatssteuer treten musste, als dieser Staat die Richtung einschlug, die auch in seinen Wünschen lag und für die er sich weiterhin einsetzen sollte.

Sein Nachfolger war der frühere nassauische Bundestagsgesandte Friedrich von Wintzingerode. Es ist bezeichnend für die Veränderung der politischen Verhältnisse; der Mann, der durch die Kraft der Volksbewegung emporgetragen worden war, wurde ersetzt durch den Diplomaten, dem die Verhandlungen der Regierungen am wichtigsten erscheinen mussten. In einer Hinsicht freilich stimmten beide wenigstens dem Ergebnis nach überein, in der Überzeugung von der Notwendigkeit der Anlehnung des Herzogtums an Preussen, mochte es dem einen auch mehr als Stütze geordneter Zustände, dem andern aber als der Grundstein deutscher Einheit erscheinen.

Der neue Minister fand bald Gelegenheit, seine Stellungnahme in der deutschen Frage auszusprechen. Auf die durch eine ganze Reihe von Petitionen unterstützten Forderungen der Idsteiner Landesversammlung antwortete er, die Regierung werde vor allem festhalten, dass die Erlangung der Einheit Deutschlands die Grundlage der Reichsverfassung bilde, dass also, wenn es in anderer Weise nicht möglich sei, diese einheitliche Gestaltung auch mit Abänderung einzelner Bestimmungen jener Reichsverfassung erreicht werden müsse.[63]) Zugleich erklärte er, dass die Regierung weder die Beschlüsse der Nationalversammlung noch die Reichsregentschaft zu Stuttgart anerkenne. „Wenn die Landstände einwilligen", schrieb daraufhin am 14. Juni die Freie Zeitung, „so wird unser schönes Land wohl preussisch werden und freuen wird sich der Mann mit dem Bibelbuche und der Champagnerflasche, dass er dann auch über diesen so kostbaren Strich des deutschen Landes mit obrigkeitlicher Erlaubnis Russlands seine Knute schwingen darf." Diese Sprache zeigt zugleich zur Genüge, eine wie vorsichtige Haltung die Regierung im Innern noch einnehmen musste.

Erst Ende Juli konnten die Parteien der Kammer zu der neuen Lage der Dinge Stellung nehmen, da diese trotz des Protestes der Linken während des Ministerwechsels vertagt worden war. Zunächst sprach sich die Rechte in einer Interpellation über die deutsche Angelegenheit für das Dreikönigsbündnis aus. „Sie stellte", wie Riehl schreibt[64]), „das Hauptziel voran, nämlich die Einigung des Vaterlandes und die Berufung der bedeutendsten reindeutschen Macht an die Spitze der deutschen Angelegenheiten, damit von diesem Standpunkte der politischen Möglichkeit aus das Mögliche erreicht und gerettet werde. Insofern ist also jetzt unsere Rechte auf den Boden einer positiven Politik getreten, während vor der Vertagung gerade die notgedrungene, bloss abwehrende Haltung der Partei ihre Schwachheit und Haltlosigkeit bedingt hatte." Diese Schwenkung

[63]) N. A. Z. 12. Juni 1849.
[64]) N. A. Z. 16. Juli 1849.

konnte ihr keine besonderen Schwierigkeiten bereiten; enthielt sie doch einerseits Elemente einer reinen Regierungspartei, die schliesslich jede Wandelung mitzumachen entschlossen waren, und zeigte andererseits gerade das Beispiel Hergenhahns, wie auch wahrhaft konstitutionell Gesinnte für das Dreikönigsbündnis eintreten konnten.

Am 28. Juli 1849 fiel dann die Entscheidung in der Kammer; mit 22 gegen 17 Stimmen erklärte die Versammlung den Beitritt zum Dreikönigsbündnis durch den Drang der Umstände für gerechtfertigt und knüpfte daran den Wunsch, dass auch die übrigen deutschen Regierungen zum Beitritt bewogen werden möchten. Zur Empfehlung des Antrages wurde besonders auf die wirtschaftlichen Vorteile verwiesen, die Nassau durch einen Anschluss an Preussen erlange. Dies wie auch die Fassung des Beschlusses zeigen deutlich, dass die Konstitutionellen in der Union nicht ihr Ideal erfüllt sahen, sondern dass sie der Macht der Verhältnisse weichend für das politisch Erreichbare eintraten.

Die Redner der Linken suchten den reinpolitischen Gesichtspunkt in den Vordergrund zu schieben und wandten sich daher gegen das Hereinziehen der wirtschaftlichen Frage. Wenn die Freiheit auf dem Spiele stehe, dürfe man materielle Interessen nicht berücksichtigen. Ihr Antrag ging darauf hinaus, Nassau solle an der Reichsverfassung festhalten und sich zu diesem Zwecke mit den süddeutschen Staaten verbinden, also, wie ein Redner ausführte, ein Kleindeutschland errichten gegenüber den beiden Grossmächten, Preussen und Österreich. Es war der Gedanke der Trias in freiheitlicher Beleuchtung.

Die Neuorientierung der Parteien fand auch Widerhall im Lande. Im deutschen Parteileben hatte die veränderte politische Lage in der Gothaer Zusammenkunft ihren Ausdruck gefunden. Zu ihren wärmsten Förderern gehörte Hergenhahn; er hatte sowohl die Einladung mitunterzeichnet und war dann auch in den Ausschuss zur Durchführung des Gothaer Programms gewählt worden. Nunmehr sprach sich der deutsche Verein zu Wiesbaden ausdrücklich für das Gothaer Programm vom 29. Juni aus.[65])

Der Zustimmung der Kammermehrheit sicher, konnte die Regierung unbeirrt ihren Weg fortsetzen; ihr Vertreter im Verwaltungsrate zeichnete sich durch seinen besonderen Eifer aus[66]), die Union nun auch zur Verwirklichung zu bringen. Das schwankende und zögernde Verhalten Preussens war nicht dazu angetan, die Zuversicht seiner Anhänger zu stärken. Durch den Abschluss des Vertrages über die provisorische Zentralgewalt, der zur Errichtung einer Interimskommission führte und letzten Endes auf die Erhaltung des alten Bundes ausging, gefährdete es sein eignes Werk. Der Versuch, die Volksbewegung in den Dienst der Union zu stellen, bot den Königreichen Sachsen und Hannover, die von Anfang an nur widerwillig sich angeschlossen hatten, einen erwünschten Vorwand, ihren Austritt zu erklären.

Dennoch wurden auf nassauischen Antrag die Wahlen zum Reichstage nach Erfurt auf den 15. Januar 1850 anberaumt. Die Wahlbewegung gewährte

[65]) N. A. Z. 1. Aug. 1849.

[66]) Meinecke 345 f.

zugleich einen Blick in die Stimmung des Landes. Die Demokraten verharrten in unversöhnlicher Feindschaft; der Vorort der demokratischen Vereine forderte die „freigesinnten und ehrliebenden Männer Nassaus“ auf, sich der Wahl zu enthalten, wohingegen die Rechte einen Ausschuss zur Vorbereitung der Wahlen bildete.

In der Hauptsache hatten die Demokraten, zum Teil durch das Wetter begünstigt, mehr Erfolg mit ihrer Parole. Die Wahlbeteiligung war überaus gering; in manchen Orten konnte überhaupt keine Wahl stattfinden. Manchen Konstitutionellen hatte auch die Oktroyierung des Dreiklassenwahlrechtes in Preussen stutzig gemacht, von stärkerem Einflusse war die allgemeine Wahlmüdigkeit, die sich schon im Herbste 1848 bemerkbar gemacht hatte. Auf demokratischer Seite erklärte man freilich, das Volk in seiner Majorität wolle überhaupt in Erfurt nicht vertreten sein.[67])

Die Katholiken, die bisher die Regierung unterstützt hatten und als Partei stark zur Rechten neigten[68]), schienen über die Teilnahme an der Wahl zu schwanken oder doch statt eines Max von Gagern lieber einen Buss nach Erfurt zu senden.[69]) Der Bundesstaat, in dem sie sich völlig in der Minderheit befinden mussten, konnte nur wenig Gegenliebe bei ihnen finden. Der Bischof Blum selbst hatte das Eintreten Gagerns für Preussen gemissbilligt.[70]) Im Volke aber herrschte teilweise die ja häufig genug als Schreckbild heraufbeschworene Furcht, die Religion würde gefährdet und man solle preussisch werden. Die N. A. Z.[71]), die wegen der Zusammensetzung ihrer Anhänger konfessionelle Polemik möglichst ausschaltete, suchte die Katholiken gleichsam an ihrer Ehre, ihrem Zusammengehörigkeitsgefühl zu fassen. Das Scheitern des engeren Bundesstaates sei gleichbedeutend mit der Zerreissung Deutschlands in zwei grosse Hälften. Dann aber würden die norddeutschen Katholiken erst ganz und gar losgerissen sein von ihrem Freunde Österreich und ganz und gar jenem Preussen in die Hände gegeben, vor welchem sie ohne allen Grund so starke Abneigung hätten.[72]) Noch spielte der Gedanke des weiteren Bundes eine Rolle.

Dennoch war auch in manchen katholischen Orten die Wahlbeteiligung ausserordentlich gering. Noch auf der Zusammenkunft der Wahlmänner zu Limburg am 23. Januar 1850 musste Hergenhahn die Bedenken des Domkapitulars Dr. Diehl zerstreuen, dass durch die Unionsverfassung ein grosser Teil des deutschen Vaterlandes von dem neuen Bundesstaate getrennt und die Souveränität der einzelnen Staaten zu sehr beschränkt würde.[73]) Wenn sie nun auch Gagern wählten, so war ihr Verhältnis zur Union jedenfalls nur kühl. In

[67]) S. B. 7. März 1850.

[68]) Der Wiesbadener Bonifazius-Verein hatte beim Zentral-Piusverein den Wunsch ausgesprochen, dass der radikale Trierer Piusverein ausgeschlossen werde (N. A. Z. 29. Juli 1849). Über die parteipolitische Stellung der Piusvereine Bergsträsser 69.

[69]) N. A. Z. 11. Januar 1850.

[70]) Brief vom 13. Dezember 1849 an Max v. Gagern bei Pastor 320.

[71]) N. A. Z. 23. Januar 1850.

[72]) N. A. Z. 10. Januar 1850.

[73]) N. A. Z. 29. Januar 1850.

der Kammer trat dies weniger hervor, da es sich hier weniger um die Union als solche, als vielmehr um die Unterstützung des Ministers, der allerdings ein Anhänger der Union war, handelte.

Die Demokraten der Kammer handelten der von ihnen ausgegebenen Parole gemäss. Bei der Wahl der beiden Abgeordneten, die von der Ständeversammlung in das Staatenhaus zu wählen waren, enthielt sich die Linke der Abstimmung.[74])

Preussen freilich machte es seinen Anhängern schwer, sein Verhalten zu vertreten. Während Österreich durch seine Einladung zur Beschickung des Bundestages zum Angriff vorging, wusste der König die günstige Stimmung der Erfurter Bundesstaatspartei nicht zu benutzen oder wollte es vielmehr gar nicht. Er selbst fühlte sich bei dem Unternehmen nicht mehr wohl.

Die nassauischen Abgeordneten des Unionsparlamentes, von denen neben Max von Gagern Hergenhahn der bekannteste war, gehörten zur Bahnhofspartei, die die Freunde des Bundesstaates vereinte, und hatten somit für die sofortige Annahme der Reichsverfassung gestimmt. In der Heimat aber konnte die Nassauische Allgemeine nicht genug Scheltworte über das schwankende unentschlossene Verhalten der preussischen Regierung finden. Mit Schadenfreude aber sah die Linke auf das Zerbröckeln der Union und wies voller Genugtuung auf die Widersprüche zwischen dem Unionsprojekt und dem Interim hin, die die nassauische Regierung zu verschleiern suchte, indem sie die Kompetenz der durch das Interim geschaffenen Bundeszentralgewalt als unbeträchtlich hinstellte.[75]) In beiden Plänen erblickten die Demokraten nur Mittel, den Untergang der Freiheit und Einheit Deutschlands herbeizuführen. Dabei sank noch die Wagschale zu Ungunsten Preussens. Die unmittelbare Konfiskation der Deutschen für dynastische Zwecke, wie sie sich in dem preussischen Entwurfe ausspreche, erschien einem ihrer Redner noch widerwärtiger, als ein Versuch von der andern Seite, das Zustandekommen eines neuen einheitlichen Zustandes zu hindern und jeden in seinen alten Rechten zu lassen. Eine Teilreform konnte leichter vom Erstreben des Endzieles ablenken, als wenn überhaupt keine unternommen war.

Während der Tagung des Erfurter Parlamentes war die nassauische Kammer vertagt worden, vielleicht, weil die Regierungsmehrheit durch Doppelmandate geschwächt war, vielleicht auch, damit die Regierung ihre Entscheidungen unbehindert treffen könne. Durch das Ausscheiden der Königreiche musste den kleineren Staaten ein Bundesstaat unter preussischer Führung weit bedenklicher erscheinen. Die unsichere Haltung Preussens einerseits, das Erstarken Österreichs andrerseits musste ihnen den Gedanken nahelegen, ihre völlige Unabhängigkeit zwischen den beiden Grossmächten zurückzugewinnen.

Schon brachte die amtlichen Einflüssen nicht unzugängliche Nassauische Allgemeine einen Aufsatz, der sich gegen eine „Hingabe an Preussen à tout prix“ wandte, weil seine Politik die Einheit und Freiheit des Vaterlandes nicht sonderlich fördere und der als ein Versuchsballon für den Übergang zum Bundestag empfunden wurde.[76]) Der Herzog von Nassau war ausser dem Grossherzog

[74]) S. B. 8. März 1850.

[75]) S. B. 15. März 1850.

[76]) N. A. Z. 9. April und die Polemik dagegen 11. April 1850.

von Hessen der einzige Unionsfürst, der an dem Berliner Fürstenkongresse nicht teilnahm. Zwar war Wintzingerode entsandt worden, aber auch er hatte sich dafür aussprechen müssen, die Entscheidung über die Verlängerung des Provisoriums nicht den bisherigen Organen der Union, sondern den einzelnen Regierungen zu überlassen[77]), was nicht viel anderes als die Auflösung der Union bedeutete. Zudem war Wintzingerodes Stellung erschüttert; man warf ihm vor, im Innern nicht energisch genug aufzutreten.[78])

So trübe auch infolge der Berliner Verhandlungen die Aussichten der Unionsanhänger geworden sein mochten, mancher wollte die Hoffnung nicht aufgeben[79]); sollte das Streben und Ringen so vieler Deutscher nach Einheit ganz ergebnislos sein? Viele aber verzweifelten an Preussens Können oder Wollen. Die N. A. Z., deren Leitung seit dem 30. Juni 1850 nicht mehr in Riehls Händen lag — schon im Mai hatte er sich vertreten lassen — fasste das Ergebnis des Fürstenkongresses dahin zusammen: „Die Union wird, wenn sie zustande kommt, nicht als ein selbständiges Ganze, sondern lediglich als ein Bundesglied dastehen. Die Union wird zum Klub, die preussische Regierung zum Parteiführer und die mühsam aufgestellte Verfassung zum Programme der Fraktion.“[80]) Sie hatte recht, so sophistisch es auch klang, wenn sie schrieb, Nassau sei nicht für die Union verloren, sondern diese sei für Nassau verloren. Freilich entsprach es nicht ganz ihrer Haltung, wenn sie als Grund die in Preussen einbrechende Reaktion geltend machte und ihr gegenüber die Union, selbst wenn sie zur Einheit Deutschlands führe, niedriger stellte.[81]) Wurde jetzt auch von den Gemässigten der Gedanke der Freiheit gegen die Einheit ausgespielt? Ihrem sonstigen Verhalten entspricht es nicht, sodass die Begründung eher eine Verschleierung der Schwenkung darstellt.

Einen der Hauptgründe für die Abwendung von Preussen bildete auch sein Friedensschluss mit Dänemark; die Preisgabe der Herzogtümer entsprach schlecht den Hoffnungen auf ein einiges, starkes Deutschland, die doch durch die Union verwirklicht werden sollten. Um so grösser war die Begeisterung für den Widerstand der Herzogtümer; ihre Erhebung war das Unternehmen eines deutschen Volksstammes, ohne, ja gegen den Willen der Regierungen, die Unabhängigkeit zu wahren, und erschien als ein Lichtblick gegenüber der Tatenlosigkeit der Regierungen. Es bildete sich ein Hilfsverein für Schleswig-Holstein, an den Herzog und das Ministerium erfolgten Eingaben zu ihren Gunsten; auch Freiwillige eilten den Kämpfenden zu Hilfe.[82]) Freilich blieb es Parteisache; die Demokraten hielten sich zurück, da weder die Statthalterschaft noch auch die Kriegsführung das Vertrauen des deutschen Volkes besässen. So blieb

---

[77]) Meinecke 426.

[78]) N. A. Z. 30. April 1850.

[79]) So auch Hergenhahn vgl. Hergenhahn an Mevissen 2. Juni 1850. Hansen, Mevissen II. 201.

[80]) N. A. Z. 15. Mai 1850.

[81]) N. A. Z. 7. Juli 1850.

[82]) N. A. Z 1. u. 10. August 1850.

denn Nassau mit seinen Beiträgen für die Sache der Herzogtümer hinter den meisten deutschen Staaten zurück.[83])

Auch in der Kammer[84]) erklärte sich die Linke gegen die sofortige Annahme eines Antrages, der die Unterstützung der Herzogtümer bezweckte. Sie wollte sich die gute Gelegenheit, die Politik der deutschen Regierungen in der schleswig-holsteinischen Frage, die ja genug Angriffspunkte und Blössen bot, unter die Lupe zu nehmen, nicht rauben lassen. Der konservative Charakter jener Volkserhebung konnte ihr ohnehin keine ungeteilte Zustimmung erwecken. Es gelang ihr sogar, für ihren Antrag auf Ausschussberatung die Mehrheit zu gewinnen; der nüchterne Sinn einiger ländlicher Abgeordneter war schon zu häufig enttäuscht worden, um jetzt noch grosse Begeisterung zu hegen.

Einhellig waren dagegen die Parteien in der kurhessischen Frage; die Genugtuung über die schwierige Lage, in die der Kurfürst, dieser Feind der Union, geraten war, und die Freude über das entschiedene Festhalten an der Verfassung gelangten zu dem gleichen Ergebnis; einstimmig wurde der Haltung des kurhessischen Volkes Anerkennung ausgesprochen.[85]) Die Entscheidung in diesem Zusammenstosse von Fürst und Volke wurde nicht im Lande selbst gefällt; es war nicht viel mehr als ein Vorpostengefecht in dem Ringen um die Vorherrschaft in Deutschland; ein Eintreten für die kurhessische Verfassung war doch nur von Preussen zu erwarten.

Aber trotz des Anlaufes zu energischem Vorgehen, den es im September unternahm und der durch die Berufung von Radowitz in das Ministerium am augenfälligsten wurde, vermochte es kaum noch aufrichtiges Vertrauen zu erwecken. Zwar lehnte die nassauische Regierung die Beschickung des Bundestages ab, doch in einem Schreiben, aus dem ein unionsfreundlicher Abgeordneter nicht mit Unrecht die Absicht herauslesen konnte, sich in passiver Lage zu erhalten, um je nach den Umständen sich auf diese oder jene Seite schlagen zu können.[86])

Wie wenig man an den Ernst dieser Ablehnung glaubte, zeigte sich bei dem Versuche, die Regierung durch einen sofortigen Beschluss in ihrer Haltung zu bestärken. Wieder fand die Linke Unterstützung auf der anderen Seite[87]); gar mancher mochte des Beschliessens, das das Ende doch nicht aufhalten konnte, müde sein. Der Hauptteil der Rechten hatte noch zusammengehalten; doch bei ihnen herrschte die Ansicht vor, dass „auch den Hoffnungsreichsten die traurige Zerrissenheit und trostlosen Zustände Deutschlands den Glauben auf eine baldige Einigung benehmen müsste.“[88]) Mit Pessimismus und schlecht verhehltem Misstrauen blickte auch der gemässigte Abgeordnete Leisler in seiner Flugschrift über „die Wiederberufung des nassauischen Landtages auf den 25. September 1850“ in die Zukunft.

---

[83]) Es kamen 5154 fl. 15 kr. ein. N. A. Z. 9. Dez. 1850.
[84]) S. B. 1. Oktober 1850.
[85]) S. B. 25. Sept. 1850.
[86]) S. B. 1. Oktober 1850.
[87]) S. B. 1. Oktober 1850.
[88]) S. B. 17. Oktober 1850.

Zwar schienen nunmehr die Waffen sprechen zu sollen; und gerade über Nassau drohte sich das Unwetter zu entladen. Von den bei Wetzlar zusammengezogenen Truppen rückten Abteilungen in die Ämter Weilburg und Usingen ein, und schon ging das Gerücht, dass auch das nassauische Kontingent mobilisiert und zu dem bei Kreuznach aufgestellten Armeekorps stossen würde.[89]) Denn am 5. November war das preussische Heer in Kriegszustand versetzt worden, und die preussische Regierung hatte an die Unionsregierungen die Aufforderung erlassen, ihre Truppen kriegsbereit zu machen und unter preussischen Oberbefehl zu stellen.[90])

In den Kleinstaaten aber konnte der Gedanke auftauchen, bei diesem Kampfe den lachenden Dritten zu spielen. Gegenüber dem Einmarsche preussischer Truppen bemühte sich die nassauische Regierung „den Angehörigen des Landes soviel als möglich Einquartierung zu ersparen“[91]), sodass die Behauptung, sie habe gegen das Einrücken protestiert, nicht allzuweit von der Wahrheit entfernt war. Vor allen von den Demokraten wurde diese Anschauung verfochten; die politischen Verhältnisse seien derart, dass weder von dieser noch von jener Seite rechtlich ein Zwang auf die kleinen Staaten ausgeübt werden könne. Nur in der Bewertung der Zukunftsaussichten gingen ihre Redner auseinander; neigte der eine dazu, dem Unionsgedanken den schliesslichen Sieg zuzuerkennen, so schätzte ein anderer die Lebenskraft des Bundestages höher ein. Einig aber waren sie in der Überzeugung, dass die kleinen Staaten eine Unabhängigkeit erlangt hätten, wie sie vielleicht nie zuvor ihnen eigen gewesen wäre und dass man diesen günstigen Augenblick benutzen solle.[92])

Die Konstitutionellen traten weiter für die Union ein in dem Bewusstsein, für eine verlorene Sache zu fechten, das sich noch dadurch verstärken musste, dass sie infolge ihrer Beziehungen zur Regierung nicht ohne Kenntnis der Abwendung von der Union geblieben sein konnten. Aber noch am 16. November erklärten sie, unter keiner Bedingung die Zahl derer vermehren zu wollen, welche treulos und wortbrüchig von diesem Bündnis abgefallen seien. „Will Preussen die deutsche Sache, will es sich selbst aufgeben, so mag es allein auch die Schmach eine solchen Verfahrens tragen. Wir wollen ihm durch keinen Vertragsbruch, durch keinen Wankelmut einen Vorwand zu einem solchen Verfahren leihen.“ Worte, die deutlich zeigen, wie sich Anhänger der Union infolge der Enttäuschung zu Gegnern Preussens entwickeln konnten.

Einen Tag vorher hatte Preussen, was in Wiesbaden in der Kammer noch unbekannt sein musste, die förmliche Aufhebung der Verfassung vom 26. Mai 1849 bei dem Fürstenkolleg der Union beantragt.[93]) Ein ehrlicher Krieg werde die Monarchie Friedrichs des Grossen retten, ein schimpflicher Friede sie vernichten, schrieb noch am 29. November die N. A. Z. Am 29. November wurde die Punktation zu Olmütz abgeschlossen.

---

[89]) N. A. Z. 10. Nov. 1850.
[90]) Sybel II. 43.
[91]) Wintzingerode S. B. 16. Nov. 1850.
[92]) S. B. 13. November 1850.
[93]) Sybel II. 32.

Ergreifend sind die Äusserungen, mit denen das Organ der Konstitutionellen diese Botschaft, die man schon so lange gefürchtet hatte, und an deren Eintreffen man doch nicht glauben mochte, aufnahm. Noch hielt sie an der Überzeugung fest, dass Preussen einst das Banner Deutschlands tragen werde; aber die Zeit sei noch nicht da; zuvor müsse noch viel Elend hereinbrechen; doch die Nacht des Bundestages werde nicht ewig dauern.[94]) Die Hoffnung auf die Zukunft liess sie noch nicht sinken.

Die Regierung konnte jetzt ungehindert ihren Weg gehen; die Ernennung des ehemaligen Staatsministers Freiherrn v. Dungern zum Bevollmächtigten Nassaus bei den Dresdener Konferenzen zeigte deutlich, wohin der Kurs ging. Nunmehr verschwand auch die schwarz-rot-goldene Kokarde, die noch an die Einheit gemahnt hatte, und am 10. Mai hatte der nassauische Gesandte seine Legitimation dem Bundestage übergeben können. So wichtig auch die Verhandlungen in Dresden für die Stellung und Zukunft der kleinen Staaten sein mochten, in ihrem öffentlichen Leben hinterliessen sie kaum eine Spur. Man fühlte, dass man den Verhandlungen der Regierungen mit gebundenen Händen gegenüberstehe und sie nicht beeinflussen könne.

Am stärksten machte sich die politische Ermattung bei den Konstitutionellen bemerkbar. Verstärkt wurde sie durch die Zersetzung, die ihre Reihen lichtete. Die Unterstützung der Regierung und das Streben nach einem einigen Deutschland auf freiheitlicher Grundlage liessen sich nicht mehr vereinen. Überwog bei den einen, die in Wahrheit „eine Partei des gemässigten Fortschrittes“ darstellten, die Überzeugung, dass der jetzt seitens der deutschen Regierungen betretene Weg, die Verhältnisse ohne Beteiligung des Volkes ordnen zu wollen, zu allem andern eher als zu einem einigen, mächtigen, freien Deutschland führe[95]), so waren andere bereit, mit der Regierung auch wieder bis zum Bundestage zu gehen. Überdies hatte das Verhalten Preussens manchen an seiner Zukunft verzweifeln lassen. Die Abgeordneten klerikaler Färbung aber, die ebenfalls für die Regierung eingetreten waren, hatten sich wahrlich nicht mit ungetrübter Freude der Union angeschlossen; ihr Scheitern machte sie wieder frei. Bezeichnend war auch, dass in den immer eine geraume Zeit nach der Sitzung erscheinenden Verhandlungsberichten die Begründung des von der Rechten eingebrachten Antrages, deren Ausführungen sich mit grosser Schärfe gegen den Bundestag gerichtet hatten, nicht abgedruckt waren. Auch die Nassauische Allgemeine, die noch zu Beginn des Jahres 1851 eine oppositionelle Haltung einzunehmen erklärt hatte, gab bald ihrer Freude Ausdruck, dass Nassau in seiner Bundespflicht nicht bis zum letzten Augenblicke gezögert und noch rechtzeitig den Bundestag beschickt habe.[96])

Weniger nachteilig erwies sich der Umschwung der Lage für die Demokraten. Ihre Oppositionsstellung hatte durch die Ereignisse höchstens noch eine Verstärkung erfahren, natürlich unter der Voraussetzung, dass die Regierung in der Reaktion nicht bis zur völligen Unterdrückung ihrer Partei

[94]) N. A. Z. 5. Dezember 1850.

[95]) S. B. 13. Januar 1851.

[96]) 31. Mai 1851.

ging, was im Frühjahr 1851 noch nicht zutraf. Hatten sie mit ihren Voraussagen, dass es den Regierungen gar nicht um die Einheit zu tun sei, nicht Recht behalten? Von ihrer Seite wurden jetzt Anfragen über die deutsche Zukunft in der Kammer gestellt, die der Regierung zum mindesten Verlegenheiten bereiten mussten. Nunmehr forderte auch die Freie Zeitung[97]) zur Unterstützung der Schleswig-Holsteiner, die in Not geraten waren, auf; es gelte nicht mehr der schleswig-holsteinischen Statthalterschaft, sondern dem schleswig-holsteinischen Volke und sei daher keine Konzession an die Gothaer.

Über das schwache und haltlose Preussen schüttete das demokratische Blatt die volle Schale des Hohnes und der Verachtung aus; von der Vorherrschaft Österreichs glaubte ein Abgeordneter der Linken sogar eine Besserung auf materiellem Gebiete erwarten zu dürfen, da dieses dadurch den Schmerz und die Unzufriedenheit über den Mangel der politischen Einigung beschwichtigen werde.[98]) Schon machten sich aber auch andere Anschauungen geltend. Aus all den Artikeln, die sich gegen Preussen richteten, klingt zugleich eine gewisse Enttäuschung, Zorn über den Umfall der norddeutschen Grossmacht heraus. War dieser Zorn auch weit genug von „erkrankter Liebe“ entfernt, so entsprang er doch der einfachen Erwägung, dass durch das gänzliche Unterliegen Preussens die Freiheit in den kleinen Staaten gefährdet war, ganz gleich, ob man unter seiner Führung die freiheitlichen Errungenschaften gewahrt glaubte oder dies von der Unabhängigkeit unter dem Schutze der Nebenbuhlerschaft der beiden Vormächte erwartete. Die Erkenntnis von dem Gegensatze Österreichs und Preussens und der Schwierigkeit, eine Verfassung im Donaustaate durchzuführen, musste die Hoffnung wach erhalten, dass sich Preussen an die Spitze der freiheitlichen Bewegung stellen werde. So sind, wenn auch nur keimhaft, Ansätze zu bemerken, aus denen eine Umwandlung dieser Demokraten in ihrem Verhältnisse zu Preussen hervorgehen konnte. Weniger davon berührt wurden freilich die Radikalsten, denen die Reaktion um so lieber war, je schroffer sie auftrat, weil dann um so schneller ein Umschwung eintreten werde.

Zunächst freilich brach die Reaktion herein und als letzte der deutschen Märzkammern erlag ihr auch die nassauische. Streitigkeiten über die Länge der Mandatsdauer, die eng mit der Einführung eines neuen Wahlgesetzes verknüpft waren, führten dazu, dass die Linke den Sitzungen fernblieb und so die Kammer beschlussunfähig machte. Die Regierung schloss daraufhin am 2. April 1851 den Landtag, um dann durch die provisorischen Gesetze vom 25. November das Zweikammersystem und das Dreiklassenwahlrecht einzuführen.

Ein einiges, freies Deutschland war auch im Herzogtum Nassau die Forderung aller in den Märztagen gewesen; in der Nationalversammlung hatten sie die Vollzieherin dieses Wunsches zu sehen geglaubt. Der Mann, den die Volksbewegung an die Spitze der Regierung gestellt hatte, war zugleich als Abgeordneter der Paulskirche für den deutschen Bundesstaat unter Preussens Führung eingetreten und hatte dadurch im Lande die Anhänger der Regierung

---

[97]) 8. Februar 1851.

[98]) S. B. 10. Januar 1851.

für diesen Gedanken gewonnen. Umgekehrt hatte die Gegnerschaft der Demokraten gegen den Minister, der die Bewegung in gemässigte Bahnen zu lenken versuchte, sich auch gegen die Nationalversammlung gewandt. Denn in ihr übte die Partei, der dieser Minister als Abgeordneter angehörte, massgebenden Einfluss aus. Dies musste ihre Hoffnung auf eine Reichsverfassung, wie sie sie wünschten, vermindern, und in um so höherem Masse, je weniger willfährig der Minister sich ihren Wünschen zeigte. Aus seiner Haltung glaubten sie die Anschauungen seiner Partei und damit schliesslich auch das Ergebnis der Verhandlungen zu Frankfurt herauslesen zu können.

Der Bruch der Nationalversammlung mit den Regierungen nach Ablehnung der Kaiserkrone führte auch die nassauischen Demokraten auf ihre Seite, ohne ihr zugleich alle bisherigen Anhänger zu nehmen; die ihr günstige Strömung überwog im Herzogtum. Es bedurfte eines Ministerwechsels, durch den erst ein Anschluss an die Union möglich wurde, um diese Bewegung im Innern zu überwinden. Teils der Regierung ohne Umstände folgend, teils in der Überzeugung, dass das weniger Gute noch immer dem Schlechten vorzuziehen sei, traten die Gemässigten für die Regierungspolitik ein, während die Demokraten in ihrer Gegnerschaft bis zur Nichtbeteiligung gingen. Erst das Scheitern der Union, wodurch die deutsche Frage für die Gemässigten aus der Diskussion verschwand, verstärkte die Opposition, bis die Auflösung der Kammer allem politischen Treiben ein Ende machte.

## II. Der Charakter des öffentlichen Lebens von 1852—1857.

Das Scheitern der Unionspolitik Preussens bedeutete zugleich für lange Jahre hinaus das Ende aller Versuche, die deutsche Einheit herbeizuführen. Zwar konnte man auch jetzt noch von einer deutschen Frage sprechen, die der Gegenstand diplomatischer Verhandlungen geworden war. Nicht, dass über die Errichtung von Einheitsorganen häufig Noten gewechselt worden wären; soweit kam es nur selten. Aber der Gegensatz der preussischen und österreichischen Interessen blieb bestehen und drängte zu einer Entscheidung. Nicht nur in der Bundespolitik, sondern wohl noch stärker in der wirtschaftlichen, die durch die Gründung des Zollvereins sich ausserhalb des Bundes abspielte, und der auswärtigen Politik trat er hervor und fand auch Widerhall in den Einzelstaaten des Bundes, da jede der beiden Mächte in Streitfragen den Bund auf ihre Seite zu ziehen suchte. So wenig selbst allen Regierungskreisen der beiden Grossmächte klar war, dass alle Schwierigkeiten ihre Wurzel in dem preussisch-österreichischen Dualismus hatten und nur durch seine Lösung zu beseitigen seien, so wenig tritt auch in der öffentlichen Meinung immer klar hervor, wie sehr die Politik des deutschen Bundes nach innen oder aussen von diesem Gegensatze beherrscht wird.

Das niederdrückende Ergebnis der Versuche, die deutsche Einheit zu schaffen, hatte in weiten Kreisen zur Abwendung von politischen Fragen geführt. Ein solcher Verzicht auf die grosse Politik wurde überdies von den Regierungen möglichst begünstigt und gefördert.

Die Energie, der dadurch ein Betätigungsfeld entzogen war, wandte sich dafür auf den Ausbau einzelstaatlicher Einrichtungen. Zu einem guten Teile handelte es sich darum, wie weit die Märzerrungenschaften verändert und beschränkt werden sollten; zugleich aber waren durch die Paulskirche und ihre gesetzgeberische Tätigkeit Hoffnungen und Wünsche erweckt worden, die man in den Einzelstaaten nun wenigstens teilweise zu verwirklichen suchte. Freilich hatte das Ergebnis der deutschen Bewegung das Vertrauen zu dem Werte parlamentarischer Einrichtungen stark erschüttert; kritisch suchte man ihren Nutzen abzuwägen, und nicht immer war das Ergebnis dem Bestehen der Kammern günstig.

Eine solche rein utilitaristische Betrachtungsweise fand eine Stütze in der einsetzenden Zeitströmung, die sich auf die Lösung wirtschaftlicher Aufgaben richtete. Die weltwirtschaftliche Krise von 1847 war in ihren Folgen durch die politische und soziale Bewegung des Jahres 1848 noch verschärft worden. Die Unsicherheit der Erwerbsverhältnisse hatte die grössten Nachteile im Wirtschaftsleben Deutschlands herbeigeführt. Nach der Rückkehr geordneter, wenn auch mit dem Verluste politischer Rechte erkaufter Zustände regte sich die Unternehmungslust[99]); jetzt erst begann wirklich das Zeitalter des Dampfes. Wenn nun auch die Nachwehen der Revolution nicht überall gleich schnell überwunden wurden und die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten der Kleinstaaten geringer waren, so machte sich dieses Erwerbsstreben in allen Teilen Deutschlands bemerkbar. Förderung der materiellen Interessen war das Schlagwort, das das politische Leben in weitem Umfange beeinflusste, denn es bedeutete die Zurückdrängung aller politischen Streitfragen, den Ersatz der politischen Parteien durch Gruppen von Vertretern bestimmter Wirtschaftsgebiete oder Stände. Freilich war eine solche Rückbildung in vollem Umfange nirgends mehr möglich; soviel hatten die Ereignisse der letzten Jahre doch erreicht.

Zudem wies gerade die Beschäftigung mit den wirtschaftlichen Fragen aus der Enge des Kleinstaates hinaus; sie zeigte die Vorzüge grösserer staatlicher Gebilde, die kaum durch den Zusammenschluss mehrerer kleiner erreicht werden konnten. So waren in der durch den Zusammenbruch der nationalen Hoffnungen bewirkten Abwendung von der Politik die Keime zu ihrem Wiedererwachen enthalten. Es galt auch hier das Wort Friedrich Gagerns[100]), das er über das politische Leben der Kleinstaaten schrieb: „Mit dem Umfange und der Wichtigkeit der Sache, welche er behandelt, wächst die Kraft des Geistes."

Je grösser aber die Kraft des Geistes war, um so günstiger war der Boden, den eine so wichtige Forderung wie die Einheit Deutschlands fand. Das zwingt uns, in den Kreis der Betrachtung auch die Einwirkung solcher Fragen auf das öffentliche Leben einzubeziehen, die nichts mit der deutschen Frage zu tun haben — hängen sie mittelbar doch auf irgend eine Weise mit ihr zusammen, so ist es um so besser — die aber dem politischen Leben einen höheren Schwung verleihen, es in grössere Zusammenhänge einreihen konnten. Das aber war

[99]) Sombart 80.

[100]) Denkschrift von 1823, H. v. Gagern, Das Leben I. 285.

der Kampf um die Märzerrungenschaften, wie er sich fast in jedem deutschen Staate abspielte, und das war ferner die Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat, wie sie sich in der oberrheinischen Kirchenprovinz vollzog.

Auch im Herzogtume Nassau war die Reaktion eingebrochen. So sehr sie manchen zur Verleugnung oder Verschweigung seiner wahren Anschauungen veranlasste, was die Durchmusterung eines solchen Zeitabschnittes nicht immer erfreulich macht, so bot sie anderen Gelegenheit, zu alten Fahnen zurückzukehren, die sie unter dem Drucke der verflossenen stürmischen Jahre hatten verlassen müssen.

Dies war in erster Linie bei dem Herzoge Adolf der Fall. Er hatte sich als erster Fürst der deutschen Bewegung, die zu Preussens Vorherrschaft führte, angeschlossen, anschliessen müssen, um die Monarchie aufrecht zu erhalten.[101]) Er hatte den Mann, der mit ganzer Seele für diesen Gedanken wirkte, an die Spitze des Ministeriums berufen. Als die Ablehnung der Kaiserkrone den Sturz des Märzministers herbeiführte, hatte er ihm einen Nachfolger gegeben, der mit aller Kraft an dem Plane der Union mitarbeitete und der selbst sich als „preussisch à toute épreuve“ bezeichnete.[102]) Des Herzogs Herz war auf der anderen Seite und musste die Entscheidung von Olmütz als Befreiung empfinden. Musste dahin schon das Selbstgefühl des Fürsten eines Landes führen, dessen Lage und Daseinsbedingungen es in eine gewisse Abhängigkeit von seinem grossen Nachbar zu bringen schienen, und der daher leicht Mediatisierung fürchtete[103]), so konnten seine verwandtschaftlichen Beziehungen und die Einflüsse seiner Jugend nur in derselben Richtung wirken. Sein Oheim Friedrich Wilhelm war als österreichischer Generalmajor gestorben; seines Vaters Schwester, Henriette, war die Gemahlin des Erzherzogs Karl.[104]) Mit seinem Bruder Moritz, der als österreichischer Offizier starb, hatte er zu Wien Vorlesungen Jarckes gehört; ebenso war seine militärische Ausbildung von österreichischen Offizieren geleitet worden. Nachdem nun die Fluten der grossen Bewegung verrauscht waren, beseelte ihn eine Abneigung gegen jene Zeit überhaupt und gegen alles politische Treiben, die den persönlich liebenswürdigen Fürsten zu ungerechter Beurteilung verleitete.[105]) Diese konservative Gesinnung musste ihn in seinem Misstrauen gegen Preussen bestärken, dem man vorwarf, in seiner früheren Politik eine Verbindung der Völker gegen die Fürsten beabsichtigt zu haben.[106])

Am Hofe, wo neben entschieden österreichisch Gesinnten auch Preussenfreunde wie etwa der Hofmarschall Graf Uxküll vorhanden waren, überwog die österreichische Partei, die an der Herzogin eine Stütze hatte.[107])

Einen warmen Fürsprecher hatte die Sache Österreichs in dem Erzherzog Stephan gefunden. Dieser war wegen seines zweideutigen Verhaltens als Pala-

[101]) Brief des Herzogs an Erzherzog Albrecht. Pastor 208.
[102]) Bismarck an Gerlach, 22. Juni 1851. Kohl 5.
[103]) Bismarck an Gerlach, 5. Jan. 1852. Kohl 15.
[104]) Menzel 905.
[105]) Pastor 320.
[106]) Bismarck an Gerlach, 22. Juni 1851. Kohl 7.
[107]) Bismarck an Gerlach, 22. Juni 1851. Kohl 5.

tin von Ungarn 1848 in Wien in Ungnade gefallen und hatte sich auf die von seiner Mutter, Prinzessin Hermine von Anhalt-Bernburg-Schaumburg, ererbten Besitzungen in Nassau zurückgezogen. Durch die Unterstützung gemeinnütziger Bestrebungen, wie auch durch sein leutseliges Wesen wurde er so volkstümlich, dass er als ein Apostel des Kaiserstaates bezeichnet wurde. Er habe in den kleinen Lahnstädten, wo es viele Anhänger der gothaischen Partei gegeben habe, die Herzen wieder gründlich für die Idee des gesamten Deutschlands gewonnen.[108]) Auch auf den Herzog erstreckte sich sein Einfluss, und man glaubte, er wirke für Österreich, um sich in Wien zu rehabilitieren.[109]) Zugleich unterhielt er Beziehungen zur klerikalen Partei, der seine Stellung zugute kam.[110])

Die Befestigung österreichisch-nassauischer Beziehungen wurde dadurch begünstigt, dass der überwiegend katholische Adel, der zudem häufig noch in anderen süddeutschen Staaten ansässig war, seine Söhne gern in das österreichische Heer eintreten liess und dies auch in andere Kreise übergriff. So wurden 1859 52 Nassauer gezählt, die den Fahnen Österreichs folgten.[111]) Für eine solche, mehr persönliche Einwirkung war auch die österreichische Garnison in Mainz tätig.

Die Schwenkung in der „äusseren Politik" des Herzogtums war am deutlichsten durch den Sturz Wintzingerodes zum Ausdruck gebracht worden. Die Hoffnung[112]), dass an seine Stelle ein preussischer Beamter treten werde, erwies sich als nichtig; vielmehr erhielt der Fürst Wittgenstein-Sayn-Berleburg das Staatsministerium übertragen. Dieser hatte es in hessischen Diensten bis zur Würde eines Kavalleriegenerals gebracht und sich hierbei die Freundschaft des Prinzen Emil von Hessen erworben. Nach dem Sturze Heinrich von Gagerns war er zunächst als Kriegsminister in das neue Ministerium Grävell eingetreten, um schliesslich in ihm den Vorsitz zu führen. Schon damals hatte Max von Gagern seine Ernennung als eine Herausforderung Preussens bezeichnen können.[113]) Bei seiner Berufung nach Nassau waren die Ratschläge des dort begüterten österreichischen Feldmarschall-Leutnants, Grafen von Leiningen-Westerburg, wie auch wohl des Prinzen Emil von Hessen, der am 17. Dez. beim Herzoge weilte[114]), von Einfluss gewesen.

Da Wittgenstein mit der Verwaltung nicht vertraut war, sah er sich stark auf seine Räte angewiesen, was den Einfluss des Beamtentums verstärken musste. An der Bewegung von 1848 hatte es sich in weitem Umfange beteiligt und vor allem gegenüber innerpolitischen Forderungen auf die grosse deutsche Frage hingewiesen. War es doch in erster Linie Träger höherer Interessen. Nunmehr musste es sich von jeder politischen Tätigkeit fernhalten.[115])

---

[108]) N. A. Z. 20. Aug. 1851.

[109]) Bericht des preussischen Geschäftsträgers Freiherrn v. Canitz. P. a. P. I. 297.

[110]) Pastor 350; Kehrein 69 u. 104.

[111]) Rhein-Lahn-Zeitung 1859, 12. Mai.

[112]) Bismarck an Gerlach, 28. Dez. 1851. Kohl 14.

[113]) Pastor 304.

[114]) N. A. Z. 17. Dez. 1851.

[115]) Äusserung des Herzogs an M. v. Gagern. Pastor 321.

Waren die einen durch ihre Teilnahme in jenen Jahren zu Anschauungen gelangt, die bei aller Zurückhaltung von der Politik auch fernerhin die Grundlagen ihrer Meinung bildeten, so trennte auch die, welche, der Gewalt sich leichter fügend, mit gleichem Eifer für die Union wie dann für den Bundestag wirkten, eine Grenzlinie von der Art Wittgensteins. Dieser war durch sein bisheriges Wirken viel zu sehr in den Streit der Parteien gezogen worden, als dass er sich auch bei reinen Verwaltungsmassregeln nicht von seinen politischen Anschauungen hätte beeinflussen lassen.[116]) Nicht ohne Einfluss auf die Parteinahme der Beamten waren die schon erwähnten konfessionellen Gegensätze.[117])

Die grundlegende Neuordnung der Verfassungsverhältnisse des Herzogtums war durch die Verordnungen vom 25. November 1851 erfolgt. An die Stelle der einen Ständeversammlung waren wieder zwei Kammern getreten; nur zur Beratung des Staatshaushaltes bildeten sie eine Versammlung. Die erste Kammer umfasste ausser den Prinzen von Nassau, den zur Standschaft berechtigten Familien und einigen erblichen adligen Mitgliedern — drei von ihnen wurden erst durch das Edikt vom 20. März 1855 berufen — auch das oberste Haupt sowohl der katholischen als auch der evangelischen Geistlichkeit. Zu ihnen kamen noch sechs von den höchstbesteuerten Grundbesitzern und drei von den höchstbesteuerten Gewerbetreibenden gewählte Abgeordnete. Die nunmehrige erste Kammer vereinigte somit im wesentlichen die Elemente der Herrenbank und der alten Landesdeputierten-Versammlung in sich. Abgesehen vom Grafen Walderdorff machten die zur Standschaft berechtigten Familien in der Folge von dem ihnen zustehenden Rechte der Stellvertretung Gebrauch; hierbei war es der Regierung leicht möglich, ihr genehme Vertreter in die erste Kammer zu bringen.

Die zweite Kammer bestand aus 24 Abgeordneten, die mindestens dreissig Jahre alt und schon fünf Jahre nassauische Staatsbürger sein mussten. Gewählt wurden sie indirekt, öffentlich nach dem Dreiklassenwahlrecht, das in Nassau zuerst bei den Wahlen zum Unionsparlament zur Anwendung gekommen war. Die Mandatsdauer belief sich auf sechs Jahre. Gegenüber den vormärzlichen Zuständen bedeuteten diese Verordnungen einen ansehnlichen Fortschritt; die Reaktion war nicht stärker als in den meisten anderen Staaten des Deutschen Bundes. Der Hinblick auf die Märzerrungenschaften, die Grundrechte, deren durch den Bundesbeschluss vom 23. August 1851 erfolgte Aufhebung am 27. September auch in Nassau verkündet war, musste jedoch den neuen Zustand der Verfassungsverhältnisse als ungenügend empfinden lassen.

In der Demokratie machten sich widerstrebende Strömungen geltend. Empfehlen die einen Beteiligung an den Neuwahlen, um zu beweisen, dass sie jede Veranlassung zu benutzen wisse, etwas Positives für das Volk zu leisten[118]) oder doch wenigstens eine ultramontane Mehrheit zu verhüten[119]), so sprachen

[116]) Die vom Minister trotz des ablehnenden Vertrages der Landesregierung erteilte Genehmigung zur Gründung der Nass. Zeitung 1855.

[117]) Pastor 133.

[118]) Mrh. Z. 4. Febr. 1852.

[119]) Mrh. Z. 8. Febr. 1852.

sich andere dagegen aus: es sei doch alles vergebens. Diese pessimistische Auffassung erwies sich als die stärkere. Die Wahlbeteiligung war ausserordentlich gering, vor allem in der dritten Abteilung. An manchen Orten wählte nur das Wahlbureau oder es fand überhaupt keine Wahl statt, da niemand erschienen war. Es wäre aber falsch, dies ausschliesslich dem Vorherrschen demokratischer Gesinnung zuschreiben zu wollen; zum guten Teile war es die Wahlmüdigkeit, die sich schon vorher und auch bei ganz unpolitischen Wahlen[120]) gezeigt hatte, die natürliche Abspannung auf die Erregung der vorhergehenden Jahre.

Dazu gesellte sich überdies auch im Herzogtum Nassau der Einfluss der wirtschaftlichen Fragen, der sich in den öffentlichen Blättern so stark geltend machte, dass eines von ihnen dies noch besonders rechtfertigen zu müssen glaubte.[121])

Das Wirtschaftsleben des Herzogtums hatte durch die Bewegung von 1848 einen schweren Stoss erlitten, dessen Nachwirkungen, wie die Notstandsberichte und die starke Auswanderung lehren, sich in den ersten Jahren des folgenden Jahrzehnts sehr fühlbar machten. Doch das Fehlen grösserer Eisenbahnlinien und die mineralischen Schätze des Landes boten dem Unternehmungsgeiste genug Aufgaben, die mit einem Eifer, der von Überstürzung nicht frei war, in Angriff genommen wurden. Es sollte sich bald zeigen, dass die Kräfte über-, die Schwierigkeiten unterschätzt waren. Jedenfalls konnte diese regere Tätigkeit manchen von dem Betreten des politischen Kampfplatzes abhalten. Es ist bezeichnend, dass der zum Oberappellationsgerichtsrat ernannte Hergenhahn seit den Tagen von Olmütz jeglichem politischen Treiben entsagte, woran ihn freilich zugleich seine Eigenschaft als Beamter hindern mochte, wohl aber bei der Begründung wirtschaftlicher Unternehmungen mitwirkte.

Diese Abwendung vom politischen Leben kam auch in einer ganzen Reihe von Wahlablehnungen zum Ausdruck. Der in die erste Kammer gewählte Professor Fresenius, der in der Märzkammer mit Geschick die konstitutionellen Grundsätze vertreten hatte[122]), lehnte die Wahl wegen Zeitmangels infolge seiner wissenschaftlichen Studien ab[123]); es folgten ihm hierin der Rheingauer Gergens, der Kandidat der Linken für den Vorsitz der Volkskammer, der Dillenburger Prokurator Schenck[124]), der in der Paulskirche der Linken angehört hatte, und andere mehr.[125]) Dies wiederholte sich auch noch in den folgenden Jahren.[126])

Doch waren keineswegs alle Abgeordnete Neulinge im öffentlichen Leben. Der Bergrat Lossen von Michelbach, ein eifriges und tätiges Mitglied des deut-

[120]) Ergänzungswahlen zum Bürgerausschuss in Wiesbaden fielen infolge geringer Wahlbeteiligung ergebnislos aus. N. A. Z. 9. Jan. 1850.

[121]) Mrh. Z. 19. März 1852.

[122]) Nassaus 41 Volksabgeordnete, S. 17.

[123]) So auch H. Fresenius, Zur Erinnerung an R. Fresenius, 9.

[124]) Zwar war er nicht das Mitglied eines Klubs, Eisenmann 47, doch schloss er sich dann dem Märzvereine an; Brustbilder 182.

[125]) S. B. 15. März 1852.

[126]) Mrh. Z. 21. u. 30. Dez. 1854.

schen Vereins für vaterländische Arbeit, der jetzt die Interessen der Gewerbetreibenden in der ersten Kammer verfocht, hatte schon 1839–1845 der Landesdeputiertenversammlung angehört, und das Vertrauen seiner Mitbürger hatte ihn in das Unionsparlament senden wollen. Auch der Schultheiss Johann Höchst von Obertiefenbach war jetzt wieder gewählt worden. Wie er gehörten auch die Abgeordneten v. Eck und Bellinger, die 1848 auf der Rechten gesessen hatten, der ersten Kammer an. Die Abgeordneten der zweiten Heydenreich, Keim, Rau waren in der Märzkammer ihre Parteigenossen gewesen und hier wie dort leitete die Verhandlungen umsichtig der Amtmann Karl Wirth.[127])

Nicht ohne Folgen war die Heraufsetzung der Altersgrenze für die Wählbarkeit um fünf Jahre geblieben. Vier Monate nur fehlten dem Prokurator Lang an dem für die Wahl erforderlichen Alter. In der Märzkammer hatte er sich zum Führer der äussersten Linken aufgeschwungen.

Mit der Festigkeit und Aufrichtigkeit seines Charakters, die nahe an Grobheit und Derbheit grenzten, hatte er in einer von Doktrinarismus nicht immer freien Weise die Grundsätze der Volkssouveränität konsequent vertreten. Ein ländlicher Einschlag, der auch in seinem Auftreten zum Ausdruck kam, hatte seinen Einfluss gerade auf die bäuerlichen Abgeordneten verstärkt. Jetzt hatte man sich begnügen müssen, seinen Vater, der schon in der Landesdeputiertenversammlung gesessen hatte, in die Kammer zu entsenden. Wie weit damit eine Abwendung vom politischen Leben verknüpft war, ist schwer zu entscheiden. Als im Januar 1852 der Verein zur Wahrung der Volksrechte zu Wiesbaden sich auflöste, überwies er Lang seine Bibliothek[128]), ihn so gleichsam zum Hüter seines Vermächtnisses, zum Vorkämpfer seiner Ideen einsetzend. Doch da er erst seit 1858 wieder dem Landtage angehörte, tritt er, vielleicht über Gebühr, stark zurück.

Glücklicher war es seinem Freunde und politischen Kampfgenossen, dem Dillenburger Prokurator Karl Braun[129]), ergangen. Auch ihm hatte bei den Hauptwahlen noch ein Monat zum wahlfähigen Alter gefehlt; bei einer der durch die vielen Ablehnungen nötig gewordenen Nachwahlen war er in die zweite Kammer gelangt, wo er bald eine führende Rolle spielen sollte.

Schon früh hatte sich sein Führertalent und seine schriftstellerische Begabung bemerkbar gemacht. Aufgewachsen in der Luft des aufgeklärten Katholizismus hatte er dann schon als Korpsstudent während seines juristischen Studiums sich hervorgetan. Seit 1843 war er im nassauischen Staatsdienst, erst an den Ämtern Dillenburg und Selters, seit 1847 an der Landesregierung zu Wiesbaden, um aber schon 1848 an das Amt St. Goarshausen versetzt zu werden. Im folgenden Jahre hatte er die Anwaltslaufbahn eingeschlagen und war Prokurator zu Dillenburg geworden.

Schon als Amtsakzessist in Dillenburg hatte er ein Betätigungsfeld in dem in Siegen erscheinenden „Deutschen Bürgerblatte“ gefunden: in den Jahren

[127]) Nassaus 41 Volksabgeordnete, S. 19.

[128]) Mrh. Z. 16. Januar 1852.

[129]) Die Aufsätze von A. Meyer und Dernburg bieten über Brauns nassauische Jahre fast nichts; einen Abschnitt in der Erforschung seines Lebens bilden die Arbeiten von Schaus.

1843/44 will er geradezu Mitherausgeber gewesen sein.[130]) In manchen Kreisen hatte man freilich seinen Bruder, J. C. Braun, für den Herausgeber gehalten, was jedoch von der Schriftleitung bestritten wurde: jener sei nur ein eifriger Mitarbeiter gewesen.[131]) Ein Licht auf die Tendenz des Blattes in jener Zeit wirft eine Zeitungsfehde, in die es sich mit dem „Hamburger Telegraphik" verwickelt sah. Dieser hatte ihm vorgeworfen, dass alle Artikel mutig anfingen und in devotester Unterwürfigkeit schlössen. Es wage sich an alles, an Thron und Kirche, an Presse und Turnen, Zollverein und die Landstandssitzungen, an den Prozess Weidig und Jordan, Bauer und Steinmann, Lehrfreiheit und Sklaverei, Öffentlichkeit und Inquisitionsverfahren, Lotterie und Gewerbeausstellung und biete nichts. Vielseitigkeit konnte man dem Bürgerblatte somit nicht absprechen. Auf die Vorwürfe aber erklärte es (1845, Nr. vom 24. Januar), dass es überall zuerst an das Naheliegende und Praktische statt an das Entfernte und Wesenlose denke, dass sein Prinzip die Reform, aber nicht die Revolution sei. Diese Richtung dürfen wir um so eher mit Brauns Anschauungen in jenen Jahren gleichsetzen, als sich das Bürgerblatt zum Beweise für die letzte Behauptung auf seine Stellung zum Prozess Weidig berief. Die Artikel hierüber stammen aber von Braun und sind ebenso wie „Die Wallfahrt nach Trier infolge der Ausstellung des heiligen Rockes" 1845 in dem Verlage des Bürgerblattes erschienen. Eine dritte Schrift „Dr. Rupps Ausschliessung aus dem Gustav Adolf-Verein" kam 1847 zu Weilburg heraus. Alle drei waren ohne Angabe des Verfassers erschienen, und vor allem bei der dritten hatte man das Geheimnis möglichst streng zu wahren gesucht.

So verschiedenartig auch die Tagesereignisse waren, zu denen er Stellung nahm, ein Grundzug, ähnlich der Tendenz des Bürgerblattes, prägt sich in allen drei Schriften aus; überall versucht er, eine Stellung über oder zwischen den Parteien zu gewinnen. So, wenn er im ersten Falle den Hofgerichtsrat Georgi, den Untersuchungsrichter in der Sache Weidig, in weitgehendem Masse in Schutz nimmt, zugleich aber sich entschieden gegen das im Strafprozesse herrschende System ausspricht. Tadelt er in seiner zweiten Schrift die Wallfahrten nach Trier, die, eine „prunkende Ostentation der Hierarchie", ihre Quelle einzig in den „fanatisierten Klerikern" hätten, und lobt er die Persönlichkeit Ronges, so kann er diesem den Vorwurf nicht ersparen, dass er das Kind mit dem Bade ausgeschüttet habe. Er hätte nicht aus der Kirche ausscheiden, sondern in ihr gegen die Verirrungen kämpfen sollen. Die Anschauungen des aufgeklärten Katholizismus wirkten in ihm noch nach.

In der Flugschrift von 1847 gibt er weder den entschiedenen Gegnern noch den Freunden Rupps recht, ohne jedoch seine Sympathien für dessen Sache verbergen zu können, sondern fordert zur Grundlage der Entscheidung eine eindeutige Auslegung der Satzungen, die, wie er hofft, für Rupp günstig ausfallen werde. Denn gegenüber dem Autoritätsglauben und der Hierarchie des Katholizismus vertrete der Protestantismus die Berechtigung der freien

[130]) N. Z. 21./22. April 1848.
[131]) N. Z. 13. März 1848.

Persönlichkeit in religiösen Dingen. Im allgemeinen aber wiegen die formellen Gesichtspunkte in seinen Auseinandersetzungen vor.

Der Jurist lässt sich in keiner dieser Schriften verkennen. Der Verfasser tritt uns als der das Urteil fällende Richter entgegen. Er vernimmt den Angeklagten, den Verteidiger, die Zeugen, um dann kühl, verstandesmässig zu einer Entscheidung zu kommen. Gewiss, er hat auch kräftige Farben auf seiner Palette, aber man gewinnt den Eindruck, dass er sie nur als Stilmittel verwendet. Immerhin tritt er uns als eine Fortschritten und Neuerungen nicht abgeneigte Natur entgegen.

Wenige Monate, nachdem er die Vorrede seiner letzten Flugschrift unterzeichnet hatte, begegnet er uns als ein eifriger Mitarbeiter der klerikalen „Rhein- und Moselzeitung“.[132]) Die Verteidigung der katholischen Kirche gegen die Eingriffe des Staates und vor allem gegen die Angriffe des Liberalismus bildet den Grundgedanken seiner Aufsätze, die er in einer Zeit schrieb, in der sein späterer Kampfgenosse Lang Mitarbeiter des von Struve geleiteten Deutschen Zuschauer war.[133])

War in ihm in so kurzer Zeit eine solche Wandlung vorgegangen? Das trifft schwerlich zu. Seine schriftstellerische Schaffenskraft und seine Anteilnahme am politischen Leben liessen ihn in öffentlichen Blättern Stellung zu den Tagesfragen nehmen. Eine Mitarbeit an einer klerikalen Zeitung war in den Augen der Regierung, zumal, wenn auch sie verteidigt wurde, ungefährlicher und löblicher als an einer liberalen; wegen seiner ersten Flugschrift aber war Braun strafversetzt worden. Zudem konnte der kleinstaatliche Liberalismus dieser Tage dem, der nüchtern die tatsächlichen Machtverhältnisse abwog, manche Angriffspunkte bieten. Schrieb Braun aber erst einmal für dieses ausgeprägte Parteiorgan, so mussten seine schriftstellerische Gewandtheit und Geschicklichkeit ihn zu einem der eifrigsten und entschiedensten Mitarbeiter werden lassen.

Abgesehen von seinen „Randbemerkungen zu dem preussischen Strafgesetzentwurf“[134]), worin er nur in dem „Geschrei nach Abschaffung der Todesstrafe einen Ausfluss des krassen Materialismus der Zeit“ erblickt, sind alle seine Artikel polemisch zugeschnitten und zwar vornehmlich gegen den gemässigten Liberalismus.

Lebhafte Klagen entlocken ihm die Bedrängnisse und die Zurücksetzung der katholischen Kirche, die geringe Zahl der katholischen Professoren.[135]) Zugeständnisse, die ihr gemacht werden, will er nur als eine Annäherung an die Gerechtigkeit und teilweise Zurückerstattung des geraubten Eigentums auffassen, denn die katholische Kirche dürfe sich keine Begünstigungen von dem nivellierenden verflachenden Liberalismus vulgaris, der der geborene Feind der Kirche sei, angedeihen lassen.[136])

[132]) Mönckmeier, Die Rhein- und Moselzeitung. Braun, Wallfahrt 20, hatte sie als eine würdige Vertreterin der ‚guten Presse‘ bezeichnet.

[133]) Kulturkämpfer V, 370.

[134]) 22. u. 31. Dezember 1847.

[135]) 20. Juli 1847.

[136]) 14. November 1847.

Die Polemik gegen den Staat, die vor allem in den Auseinandersetzungen mit dem Rheinischen Beobachter zum Ausdruck kommt, tritt stark zurück, doch wurde er selbst hier gelegentlich so scharf, dass die Schriftleitung sich mit dem Tone des Artikels nicht einverstanden erklärte.[137]) Auch die „orthodox-protestantische Engherzigkeit und Befangenheit des Janus" streift er einmal[138]); den breitesten Raum nehmen seine Ausführungen gegen den Liberalismus ein.

Der Liberalismus ist ihm nichts anderes als die geldgierige und herrschsüchtige Bourgeoisie. „Trotz aller Redensarten von Volksglück und allgemeiner Wohlfahrt ist er ein geschworener Feind des Volkes ebensosehr wie des Königs, trotz aller Redensarten von Fortschritt, von sittlicher und intellektueller Bildung einer jeden Auffassung des höheren Lebens baar." Seine Gegnerschaft gegen die Forderungen der Kirche vergleicht er mit der „aus einer falsch angewandten Philanthropie und übel verstandener Humanität" entsprungenen Emanzipation der Juden.[139]) Er habe sich hierbei hinreissen lassen von der trüben Flut des Nihilismus und von den von jungdeutsch-jüdischen Elementen geleiteten Organen, obwohl in jeder Bürger- und Bauernwohnung entschiedener Widerwillen dagegen herrsche.[140]) Mit scharfem Blick erkannte er, welche Bedeutung für den Liberalismus dieser Tage das Vorbild Englands hatte. Unter Hinweis auf die Schwächen und Schäden der englischen Verhältnisse erklärte er es für eine „lächerliche Schwachheit des deutschen Michels, wenn er nun mit den Äuglein in Hoffnungsseligkeit zwinkernd nach dem äusserlich gleissenden, aber innerlich faulen Zustande Englands schiele."[141])

Alle die von ihm bekämpften Anschauungen vereinigen sich für Braun in der Deutschen Zeitung. Gleich nach ihrem Erscheinen setzt er sich in einem ungewöhnlich scharfen Artikel[142]) mit ihr auseinander. Ihr Muster seien ausschliesslich die badischen Zustände. „Wenn das aber Eure Nationalität, Euer weit verkündetes Deutschtum ist, dass sich ganz Deutschland nach einem kleinen Staate in unserem Südwesten drehen soll, dass nur bei einer Uniformierung nach diesem Muster die deutsche Einheit besteht, dass alle tiefbegründeten und in ihrer kräftigen ursprünglichen Eigentümlichkeit erst die wahre Stärke und Einheit bildenden Landes- und Stammesunterschiede mit französischer Nivellierungs- und Zentralisationswut wegrasiert werden, dass wir am Ende gar der allgemeinen uniformierten Übereinstimmung zu lieb Kirche und Glauben an den Nagel hängen und uns mit einer lichtfreundlich-rongeanischen Wasserbrühe begnügen sollen — wenn Ihr darin national sein wollt, wohlan, dann wollen wir nicht national sein."

Mit Freuden ergriff er die Gelegenheit, einen Irrtum des „zopfmässigen Gelehrtendünkels" der Deutschen Zeitung festzunageln.[143]) Als sie sich in vier Aufsätzen mit den nassauischen Zuständen beschäftigte, nahm er entschieden

[137]) 20. Oktober 1847.
[138]) 21. Oktober 1847.
[139]) 3. Juli 1847.
[140]) 20. August 1847.
[141]) 12. September 1847.
[142]) 7. Juli 1847.
[143]) 19. August 1847.

dazu Stellung[114]); sie erscheinen ihm als Dokumente des Unverstandes und der Unkunde. Ein wirkliches und fühlbares Bedürfnis nach einer eignen spezifisch nassauischen Zeitung politischen Inhalts liege nicht vor, da es sonst ohne Zweifel längst befriedigt sein würde. Der Vereinigung von Justiz und Verwaltung in kleinen Staaten rühmt er Vorzüge nach. Die Stände, die sich 1843 der Eisenindustrie angenommen und sich so den Schutzzöllnern angeschlossen hatten, nimmt er gegen den Vorwurf in Schutz, dass sie nicht ihr Scherflein zur nationalen Fortbildung des Zollvereins beigetragen hätten. Vor allem aber verteidigt er die Regierung gegen die ihr gemachten Vorwürfe.

Auch seine volkswirtschaftlichen Anschauungen wichen von denen des Liberalismus weit ab. Seinen Zorn erregt die Gewerbefreiheit[115]), die nichts anderes sei als ein blosser Mangel an allen organischen Instituten, welche der persönlichen Arbeitskraft einen Schutz gegen das übermütige Kapital, dem soliden Fleiss einen Schutz gegen die Konkurrenz windiger Schwindelei gewähren, welche die leichtsinnige Niederlassung und Verheiratung verhüten, den Krösusreichtum auf der einen Seite und das Proletariatselend auf der anderen Seite abwenden und uns die Erhaltung des fast nur noch bei uns zu findenden goldnen Mittelstandes sichern können: Die einzige Hilfe seien die Zünfte, nicht die Zünfte des 17. und 18. Jahrhunderts mit allen ihren Auswüchsen und Verkommenheiten, sondern Zünfte des 19. Jahrhunderts im Einklang mit unseren sozialen, gewerblichen und staatlichen Verhältnissen.[116])

Wie er hier die Schwächen eines sich leicht in grossen Plänen und allgemeinen Grundsätzen erschöpfenden Liberalismus aufweist, so zeigt sich sein von den tatsächlichen Verhältnissen ausgehender Sinn in der Behandlung der Auswanderungsfrage.[117]) Über das Plänemachen ins Blaue hinein habe man das Notwendigste und Ausführbarste überschen. Statt von deutschen Kolonien und deutscher Flotte zu träumen, solle man sich um die glückliche und gesicherte Überfahrt der Auswanderer kümmern.

Es war sonach kaum verwunderlich, dass man ihm beim Ausbruch der Bewegung von 1848 ultramontane Neigungen zuschrieb. Dies war ihm bei der Bewerbung um ein Landtagsmandat in St. Goarshausen, wo er sich durch die Abfassung von Eingaben, die die Fortführung der Chaussee auf dem rechten Rheinufer forderten, bekannt gemacht hatte[118]), verhängnisvoll geworden und hatte seinem Gegner den Sieg verschafft.

In der Öffentlichkeit trat Braun zunächst in gemässigtem Sinne auf. Bei den Versammlungen, die über die Wahlreform abgehalten wurden, sprach er sich zwar gegen ein Zweikammersystem aus, weil eine Kammer schneller arbeite. Als Ausgleich aber müssten der Krone besondere Garantien geboten werden in den der einen Kammer einzuverleibenden Elementen der ersten

[114]) 5. u. 6. November 1847.
[115]) 11. Juli 1847.
[116]) Ähnliche Gedanken in der N. Z. 23. u. 24. April 1848.
[117]) 29. Juli 1847.
[118]) F. Z. 30. April 1848.

Kammer — Prinzen und Standesherren — sowie in der Einführung der Zweidrittelmajorität für wichtige Fragen.[149])

Den Eindruck, dass Braun auf dem Boden einer gemässigten, regierungsfreundlichen Partei stand und stehen wollte, gewinnt man auch zunächst aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit in dieser Zeit. Ein Sprachrohr für seine Anschauungen bot sich ihm in der in Wiesbaden ins Leben getretenen Nassauischen Zeitung dar, die nichts anderes als eine Fortsetzung jenes inzwischen unter dem Drucke der Zensur eingegangenen Deutschen Bürgerblattes darstellte. Einige Jahre später konnte der Verleger die Tendenz des Blattes als konservativ-loyal bezeichnen[150]), und wenn bei dieser Angabe die Anpassung an die veränderten Zeitverhältnisse nicht ohne Einfluss war, so hätte er bei der kurzen Zeitspanne doch nicht wagen können, sich von der Wahrheit allzusehr zu entfernen. Auch die in der Nassauischen Zeitung abgedruckten Artikel und Korrespondenzen zeigen, dass sie in den ersten Monaten der Bewegung nicht als radikal galt. Am klarsten beweisen es die unter dem Zeichen ♂ erschienenen Aufsätze Brauns, der von Anfang an den grössten Teil der Artikel schrieb und vom 11. April bis zu seiner Versetzung nach St. Goarshausen auch nach aussen die Schriftleitung führte.

Gegenüber den konfessionellen Verdächtigungen bezeichnete er sich als Katholik, gleichweit entfernt vom Jesuitismus wie vom Deutschkatholizismus. Die in seiner Schrift über die Wallfahrt nach Trier gegen Einrichtungen der katholischen Kirche erhobenen Angriffe glaubte er nicht aufrecht erhalten zu können.[151]) Hätte er wirklich mit der Hilfe der Linken eine politische Rolle spielen wollen, so hätten gerade diese Angriffe ihm nur zur Empfehlung dienen können.

Seine massvollen Gedanken über die Verfassungsformen legte er nieder in der Flugschrift „Das erste und oberste Gebot der Nassauer oder welche Staatsform ist für uns die beste?“, die sich in erster Linie gegen die Republikaner wandte. Für den Einzelstaat die konstitutionelle Monarchie, für Deutschland ein erbliches Oberhaupt, ein verantwortliches Ministerium und eine frei gewählte Versammlung der Abgeordneten, das sind die Ziele, die er darin aufstellt.

Weiter und im einzelnen sind diese Anschauungen in seinen Aufsätzen ausgeführt. Deutschland wird nicht einen Staatenbund, sondern nach nordamerikanischem Muster einen Bundesstaat bilden (11. und 28. April 1848). In ihm aber werden sich die Kleinstaaten von dem Übergewichte der beiden Grossmächte emanzipieren, indem alle Einzelinteressen verschlungen werden. Preussen und Österreich werden dann nicht mehr als europäische Mächte den übrigen deutschen Staaten gegenüberstehen (17. März). Urteilte er zunächst auch über den Verfassungsentwurf der Vertrauensmänner, „dass er in denjenigen Bestimmungen, welche die Grundlagen, das Wesen und die Machtbefugnis des Reiches, sowie die Grundrechte betreffen, trefflich, dagegen in denjenigen,

[149]) N. Z. 13. u. 14. März 1848.

[150]) Eingabe vom 11. Juni 1855, Acta betr. N. Z.

[151]) N. Z. 21./22. April 1848.

welche die Konstituierung der deutschen Reichsgewalt in dem Kaiser und den beiden Häusern betreffen, bedenklich und wahrscheinlich nicht durchzuführen sei“ (1. Mai), so brach er doch bald eine Lanze für das erbliche Kaisertum, das nur Preussen bekleiden könne (9. und 11. Mai). Für Deutschland forderte er entschieden das Einkammersystem; dies und das Verlangen nach der direkten statt der indirekten Wahl waren auch die einzigen Abweichungen, die ihn von dem Programme des linken Zentrums der Nationalversammlung trennten (8. Juni). Ist hierin eine Wendung nach links schon angedeutet, so gelangt er wenige Wochen später schon zu dem Ergebnis, dass ein deutscher Kaiser, vor einem Vierteljahre noch erwünscht und ersehnt — heute eine bare Unmöglichkeit sei (17. Juni). Immerhin war er von einer Oppositionsstellung gegenüber den nassauischen Konstitutionellen weit entfernt. Man kann sich des Eindruckes nicht erwehren, dass er, wenn die Regierung ihm und seiner Zeitung entgegengekommen wäre, nicht zum Gegner der Regierung geworden wäre.

Das Organ der Gemässigten aber war und blieb die Nassauische Allgemeine Zeitung unter Riehls Leitung; so zeigt sich der Übergang zur Linken zum guten Teile durch persönliche Gegensätze bedingt. Es klang fast wie Konkurrenzneid, wenn er sich gegen Riehls Blatt wandte, weil es sich doktrinär „als alleiniger Bannerträger der Monarchie gebe“ (7. April). Ende Juni geriet er in eine äusserst scharfe Auseinandersetzung mit Riehl; er erklärte sich nun entschieden gegen die Gründung des konstitutionellen Vereines für Freiheit, Gesetz und Ordnung, an der dieser grossen Anteil hatte (1. Juli 1848) und schon wenige Tage später lud er gemeinsam mit dem Leiter der Freien Zeitung und einigen anderen zu einer Volksversammlung ein. Seiner weiteren Tätigkeit als Redakteur wurde er freilich durch seine Versetzung nach St. Goarshausen entzogen. Der Verzicht seines Gegners von der Wahl 1848 verschaffte ihm im März 1849 einen Sitz in der Kammer.

Hier schloss er sich sogleich der Linken an und schwang sich bald zu einem ihrer Wortführer auf. Gerade in dem Konflikte zwischen Parlament und Zentralgewalt stellte er die radikalsten Anträge. Hatte er schon am 18. April erklärt, dass er das Verfahren der herzoglichen Regierung nur anerkenne, soweit sie die Zustimmung zur Reichsverfassung ausgesprochen habe, sich aber nicht zu einer unbedingten Billigung aller Schritte des nassauischen Ministeriums in der deutschen Verfassungsfrage entschliessen könne, so stellte er am 24. Mai jenen Antrag, durch dessen Annahme sich die Mehrheit der Kammer auf den Boden der Revolution stellte. Und diesen Anschauungen blieb er auch treu, indem er in der Ministerkrise den Protest der Linken gegen die Vertagung vortrug (8. Juni) und, sich auf das Urteil von Gervinus über das Verfahren Preussens berufend, gegen den Anschluss an das Dreikönigsbündnis sprach (28. Juli). Daher stimmte er auch gegen die Bewilligung der Kosten für die Tagegelder der nassauischen Abgeordneten zum Reichstage (15. März 1850) und war einhellig mit der Linken bereit, bis zur Steuerverweigerung zu gehen, zu deren Begründung der Regierung auch der Abfall von der Reichsverfassung von 1849 und das Eingehen von Sonderbündnissen vorgeworfen wurde.

Zugleich war er immer bemüht, eine Schattierung gemässigter zu erscheinen als etwa Lang[152]), so, wenn dieser bei den Beratungen über die Höhe der Zivilliste sich für 200000 Gulden aussprach, er aber in einem Vermittelungsantrage 50000 Gulden mehr zu bewilligen bereit war. Auch betrat er schon das Feld wirtschaftlicher Fragen und materieller Verbesserungen[153]), auf dem er noch grosse Erfolge erringen sollte.

Als die Regierung Miene machte, den Landtag auch über den 1. April 1851 hinaus zu versammeln, wogegen Braun sich sehr entschieden ausgesprochen hatte, schied er mit der Linken aus der Kammer aus.

Wenn auch bei dem Erwachen eines bis dahin gänzlich schlummernden politischen Lebens Schwenkungen und Änderungen der Partei leicht eintreten, so erscheinen sie in diesem Falle doch in einem ungünstigeren Lichte, da Braun trotz seiner Jugend in politischen Fragen kein Neuling war. Sein Verhalten konnte immerhin manchen Anlass zu den über ihn gefällten ungünstigen Urteilen geben. Zutage getreten waren aber schon die Fähigkeiten, die ihn später auszeichnen und zustatten kommen sollten: seine Redegewandtheit und sein schmiegsames Vermittlergeschick.

Dieser Mann trat jetzt in die zweite Kammer ein, um in ihr bald einen massgebenden Einfluss zu gewinnen, obwohl er vor der Politik in den fünfziger Jahren grossen Ekel gehabt haben will. Dies konnte ihm zunächst geradezu nützlich sein, denn auch in ihr herrschte die politische Müdigkeit vor. Den einst so stolz erhobenen Ansprüchen, alle Fragen vor ihr Forum ziehen zu können, war die Ernüchterung gefolgt, die das Verfassungsleben gering einschätzte. Von mancher Seite wurde die Ständeversammlung als eine Einrichtung betrachtet, die nur Kosten verursache. So stellte sogar ein Abgeordneter den Antrag[154]), eine dreijährige Budgetperiode einzuführen, also nur alle drei Jahre zusammenzutreten; eine Anregung, die auf keinen günstigen Boden fiel. Immerhin erklärte der Vertreter der Stadt Wiesbaden, dass man sich nach den Ansichten des Volkes nicht zu richten habe[155]); alles Politische sei möglichst auszuschalten; man sei nur hier, um den Wohlstand des Landes zu heben.[156])

Von einer Parteibildung ist denn kaum etwas zu bemerken, ganz im Gegensatz zur Märzkammer, wo es bis zu festen Programmen und besonderen Landtagsblättern der Parteizeitungen gekommen war. Es galt wieder das Wort Riehls von den vormärzlichen Zuständen, „es gab keine Parteien, es gab nur Meinungen.“[157])

Nicht ohne Einfluss auf diese Ablehnung grosser theoretischer Gesichtspunkte, wie auch auf die Schwankungen der Mehrheiten erwies sich die den

---

[152]) Vgl. das von gegnerischer Seite über die 60er Jahre gefällte Urteil Abt, Prinzipien 14, „Braun arbeitet mehr hinter den Kulissen, Lang dagegen ist der grobe, grosse Polterer vor den Massen.“

[153]) S. B. 3 Mai 1850.

[154]) 2. Kammer, S. B. 10. März 1852.

[155]) 2. Kammer, S. B. 19. März 1852.

[156]) 2. Kammer, S. B. 4. Mai 1852.

[157]) N. A. Z. 30. Mai 1848.

wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes ganz entsprechende grosse Zahl bäuerlicher Abgeordneter. Denn mochten sie in der Mehrzahl auch konservativ gerichtet sein, so hegten sie keine Vorliebe für die Bureaukratie und neigten vor allem zur Sparsamkeit.

Ganz liessen sich auch aus dieser Ständeversammlung die politischen Gegensätze nicht verbannen; zwei Streitfragen waren es, die sie immer wieder aufdeckten und die Geister schieden: die Stellungnahme gegenüber den Verfassungsedikten und sodann zum Verhältnisse der Kirche, und zwar vor allem der katholischen zum Staate. Sie ermöglichen, wenigstens einzelne Gruppen abzugrenzen und zu umschreiben. Die Ansätze zu regerem politischen Leben, die in ihnen enthalten waren, gelangten freilich nicht zur Entfaltung. Die Regierung war ängstlich bemüht, diese Fragen aus den Kammern möglichst fernzuhalten oder doch wenigstens zurückzudrängen, selbst wenn sie, wie im Kirchenstreite, ihre Stellung dadurch hätte stärken können. Ihr kam hierbei eine starke Strömung unter den Abgeordneten entgegen: Diese Streitfragen mussten die politischen Gegensätze hervorrufen und steigern; das aber hätte der Förderung des Wirtschaftslebens, die ihnen allen am Herzen lag, schaden können.

Eine besondere Bedeutung haben beide Gesichtspunkte noch dadurch, dass sie nicht ohne Einfluss auf die Haltung in der deutschen Frage waren, teilweise sogar entscheidend in sie übergriffen. Die Folgen der Punktation von Olmütz hatten gezeigt, wie die Freiheit in einem Kleinstaate allein sich unmöglich behaupten lasse, wie auch die inneren Verhältnisse von den Grossstaaten beeinflusst wurden. Hierbei musste eine verschiedene Bewertung der beiden Vormächte sich geltend machen. Österreichs Vergangenheit, seine vornehmlich infolge des Nationalitätengegensatzes von denen der übrigen Staaten völlig abweichenden inneren Verhältnisse, die ein Verfassungsleben erschweren, wenn nicht unmöglich machen mussten, verringerten seine Bedeutung in dieser Beziehung.

Viel stärker war die Einwirkung Preussens; seine Niederlage bei Olmütz hatte den Widerstand der Liberalen in allen Staaten zu einem aussichtslosen gemacht. Für die Stärke und das Mass der Reaktion war zum guten Teile sein Beispiel ausschlaggebend. Darüber hinaus wagten auch die Regierungen der Einzelstaaten nicht zu gehen. Eben darum legte die öffentliche Meinung bei der Beurteilung der preussischen Zustände einen schärferen Massstab an als bei der österreichischen; dort standen auch eigene Interessen auf dem Spiele. Diesem gelang es daher leichter als jenem, die Gunst der öffentlichen Meinung zu gewinnen, die dann freilich weniger beständig war.

Von jenen Verordnungen vom 25. November 1851 an, bei denen die dem Landtage vorbehaltene Zustimmung nicht eingeholt wurde, ging auch im Herzogtum Nassau ein grosser Teil der gesetzgeberischen Arbeit auf die Umgestaltung der von der Märzkammer beschlossenen Gesetze. Die Verwaltung der Gemeinden wurde neu geordnet, die politischen Prozesse den Schwurgerichten entzogen, die Befugnisse der Militärgerichte erweitert; diese Angaben mögen genügen, die Richtung, in der sich die Gesetzgebung bewegte, zu kennzeichnen.

Ihrem Verhalten diesen Entwürfen gegenüber lassen sich unter den Abgeordneten nicht ganz scharf, aber doch noch deutlich genug drei Gruppen unterscheiden.

Die erste, zahlenmässig schwächste suchte von den Märzerrungenschaften zu retten, was noch zu retten war, wobei sie nur selten Erfolg hatte. In der ersten Kammer verfocht massvoll[158]) der Prokurator von Eck, der sich in ganz Nassau des besten Ansehens erfreute[159]), diese Anschauungen. Er hatte 1848 bis 1851 zu den Konstitutionellen der Kammer gehört und war der alten Fahne, wie nicht alle Mitglieder jener Partei, treu geblieben. So sah er sich in die Opposition gedrängt und nichts ist für die Zukunft des Herzogtums verhängnisvoller geworden als die Verschmelzung, die die Regierung durch ihr Verhalten zwischen den Demokraten und den wahrhaft Konstitutionellen zustande brachte. In der ersten Kammer freilich stand von Eck meist allein.

Mehr Abgeordnete gehörten dieser Richtung in der zweiten Kammer an. Ihr Wortführer war der Prokurator Braun, der dadurch in unerquickliche Streitigkeiten mit der Nassauischen Allgemeinen Zeitung geriet. Ihm folgten der Rheingauer König, der alte Lang, die bäuerlichen Abgeordneten Eigner und Knapp; dann und wann gesellte sich zu ihnen der eine oder andere Abgeordnete. Im Gefühle seiner Schwäche trat das Häuflein gemässigt und zurückhaltend auf, wobei das Schroffheiten abgeneigte Wesen Brauns nicht ohne Einfluss war. Noch 1859 galt er in Regierungskreisen für einen ihr nicht gerade feindlich gesinnten Politiker.[160]) Ganz entsprechend der allgemeinen Zeitströmung, die sich anstatt der Verfassungsfragen auf die Förderung der wirtschaftlichen Verhältnisse richtete, suchte Braun die Regierung zu einer den materiellen Interessen erspriesslichen Tätigkeit zu veranlassen.[161])

Die meisten Anhänger zählte die Regierungspartei, wobei man sich hüten muss, dieses Wort zu pressen, denn im Sinne der Regierung lag es vielmehr, eine parteimässige Entwicklung möglichst hintanzuhalten. Diese stimmten ihren Vorlagen meist ohne grosse Kritik zu; mancher von ihnen wie der Dekan Keim oder der Medizinalrat Heydenreich hatten in der Märzkammer zu den Konstitutionellen gehört. Es waren meist Beamte, die dieser Richtung anhingen.

Daneben machten sich besonders in der ersten Kammer Stimmen bemerkbar, denen die Vorlagen der Regierung nicht entschieden genug waren; die bäuerlichen Abgeordneten Höchst und Krauss, der frühere Regierungsdirektor Möller hätten am liebsten ein Anknüpfen an die vormärzlichen Einrichtungen gesehen.[162])

Geringen Weitblick bekundete die Regierung, als sie in dem Gegensatze zwischen den Standesherrn oder ihren Vertretern und den gewählten Abgeordneten in der Frage des Jagdrechtes und der Wildschadenvergütung durch den Erlass eines provisorischen Gesetzes den Wünschen jener folgte. Vor allem in ländlichen

---

[158]) Diest, Erinnerungen 332.

[159]) Abt, Prinzipien 312.

[160]) Bericht des Polizeipräsidiums an die Landesregierung vom 19. Januar 1859. L. R. Acta betr. Rhein-Lahn-Zeitung.

[161]) 2. Kammer, S. B. 11. Mai 1854.

[162]) Verhandlungen über Schwurgerichte. 1. Kammer, S. B. 5. Juli 1853.

Kreisen erweckte sie starke und lange nachwirkende Missstimmung, die die Opposition sehr verstärken musste. Zugleich zeigte sich hierbei, wie sehr noch wirtschaftlich-ständische Gesichtspunkte im politischen Leben vorherrschten.

Eine etwas andere Gruppierung ergibt sich aus der Stellung zu der oktroyierten Verfassung vom 25. November 1851, deren Anzweiflung vor allem in den sechziger Jahren ein Kennzeichen der Freiheitlichgesinnten wurde. Die Regierung hatte sie vorbehaltlich der Zustimmung des Landtages erlassen, in unverzeihlicher Verblendung die bei der Zusammensetzung der Kammern leicht zu erlangende Genehmigung nicht nachgesucht. Die Abgeordneten konnten nun dies Verfahren billigen oder aber die Vorlage der Verordnungen fordern, teils um das Verfassungsleben auf gesicherter Rechtsgrundlage aufzubauen, teils um der Regierung durch diese Forderung den Fehdehandschuh hinzuwerfen, was sich nicht immer scharf trennen lässt. Endlich aber konnte der nach einem oktroyierten Wahlrecht gewählten Kammer das Recht zur Revision der Verfassung bestritten werden.

Alle diese Anschauungen fanden ihre Vertreter. Gleich bei der Eröffnung der ersten Kammer hatte von Eck auf die Unsicherheit der Rechtsverhältnisse, auf denen die Verfassung beruhe, hingewiesen. Auch Abgeordnete, die sonst der Regierung folgten, wie Lossen und Trombetta, wollten doch die verfassungsmässigen Rechte der Stände gewahrt sehen. Selbst der von den Grundbesitzern des Wahlkreises Rennerod gewählte Ministerialrat Dr. Bertram, der einst im Staatenhause zu Erfurt gesessen hatte, verhehlte seine Unzufriedenheit mit dem Verfahren der Regierung nicht.[163]) Doch hatten diese Äusserungen weiter keine Anträge im Gefolge und führten daher zu keiner Erörterung.

Auch in der zweiten Kammer fand ein Hinweis eines der Regierungspartei angehörenden Abgeordneten, dass jede Verfassungsänderung an die Zustimmung der Kammer gebunden sei, zunächst keinen Widerhall. Erst der Ausbruch des Konfliktes zwischen Kirche und Staat, der die Klerikalen zur Opposition gegen die Regierung drängte, brachte auch die Verfassungsfrage in Fluss. Der Abgeordnete Pfarrer Rau beantragte 1854 die Revision jener Verordnungen[164]); jeder, der die verfassungsmässigen Rechte des Landes zu wahren gesonnen sei, müsse dafür stimmen.

Die Linke hingegen trat sehr zurückhaltend auf. Braun erklärte zwar, dass die Edikte zu ihrer Gültigkeit der Revision bedürften und die Regierung kein Recht die Verfassung aufzuheben habe, wo doch selbst der Bundestag in der kurhessischen Frage nachträgliche Zustimmung vorbehalten habe; doch gab er zu, dass die Verfassung von 1848 die Rechte der Standesherrn verletzt habe. Jedenfalls wünschte er eine Durchführung der Revision erst, wenn man parlamentarische Schulung erlangt habe. Er hoffte sie aufzuschieben, bis eine neue Kammer zusammengetreten war oder wenigstens diese, was zum Teil auch der Fall war, durch Ersatzwahlen eine andere Färbung bekommen hätte.

Von gegnerischer Seite wurde nur geltend zu machen versucht, dass durch diese Verordnungen die verfassungsmässigen Rechte des Landes erweitert seien.

[163]) 1. Kammer, S. B. 2. April 1853.
[164]) 2. Kammer, S. B. 23. Juni 1854.

was freilich nur im Vergleich mit den vormärzlichen Zuständen zutraf. Die Annahme des Rau'schen Antrages bewies, dass Linke und Klerikalen vereint über eine, wenn auch nur schwache Mehrheit verfügten.

Der Kirchenstreit wirkte auch bei dem weiteren Auftreten Raus nach. Er warnte die Regierung, in der Reaktion weiter zu gehen als im übrigen Deutschland. „Der Friede des Landes ist mehr wert als Wiederherstellung. Die Regierung hat zur Revolution mitgewirkt, indem sie, unchristlichen Theorien folgend, in den Bajonetten und dem Beamtentum ihre Stütze zu finden glaubte."[165])

Diese aber meinte den durch die Verordnungen vom 25. November 1851 eingeschlagenen Weg auch in der Frage des Jagdgesetzes beschreiten zu können, wodurch sie freilich die ländlichen Abgeordneten in das Lager der Linken trieb. Vierzehn Stimmen vereinte ein Antrag auf sich, der die Vorlage des Gesetzes forderte.

Doch nun zeigte sich, dass die Linke in der Stellungnahme zur Verfassungsfrage nicht mehr einhellig war. Zwei ihr zugehörige bäuerliche Abgeordnete beantragten nochmals die Vorlage jener Verordnungen.[166]) Mit besonderer Wärme nahm sich wieder Rau des Antrages an. Die Regierung möge die Zeit der Ruhe benutzen, um einen festen rechtsgültigen Zustand zu schaffen; ein Rat, den man in Regierungskreisen nur Raus Oppositionsstellung entsprungen glaubte.

Ihnen widersprachen nicht nur die unbedingten Anhänger der Regierung, sondern auch Mitglieder der Linken. Braun erklärte die Kammer zur Ordnung eines rechtlichen Zustandes für nicht geeignet. Da sie aus Minoritätswahlen hervorgegangen und nicht unbefangen sei, solle man Neuwahlen abwarten. Noch weiter ging der Abgeordnete König; er hielt für die Revision nur eine nach dem Wahlgesetze von 1848 gewählte Versammlung berechtigt. Schon tauchten, Wetterwolken gleich, die Schlagworte „Minoritätswahlen", „Wahlgesetz von 1848" auf, die bald danach eine grosse Rolle spielten.

Hatten wir schon mehrfach auf den Einfluss des Kirchenstreites auf die Stellungnahme einzelner Abgeordneter hinweisen können, so ist es um so notwendiger, auf die Gegensätze, die er im Lande hervorrief, näher einzugehen, als sie in ihren Wurzeln die deutsche Frage berühren. Gerade in diesen Jahren, als sie sich vornehmlich in dem Gegensatze des protestantischen Preussen und des katholischen Österreich darstellte, musste dies scharf hervortreten.

Die katholische Kirche hatte den Stürmen der Revolution besser getrotzt als die Regierungen, von deren Fesseln sie überdies noch befreit war. Die Reaktion, die eine Steigerung des kirchlichen Lebens zur Folge hatte, liess sie den Regierungen als wertvolle Bundesgenossin im Kampfe gegen revolutionäre Strömungen erscheinen, aber sie war nicht gewillt, die als Märzerrungenschaft gewonnene Freiheit vom Staate zu opfern. Die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz erklärten, alle mit der kirchlichen Ordnung im Widerspruch stehenden Gesetze für unverbindlich zu halten und danach verfahren zu wollen.

---

[165]) 2. Kammer, S. B. 13. Juli 1855.

[166]) 2. Kammer, S. B. 2. Juni 1856.

Das bedeutete auch für das Herzogtum Nassau Konflikt zwischen Staat und Kirche. Die Regierung ging zunächst entschieden vor; eine Reihe von Pfarren blieben unbesetzt; der Bischof Blum von Limburg wurde angeklagt und verurteilt; als ein Versuch, auf die Öffentlichkeit im Regierungssinne zu wirken schlecht gelang, wurde den öffentlichen Blättern die Behandlung der kirchlichen Frage überhaupt untersagt. Bei ihrem Kampfe sah sich die Regierung auf die Unterstützung der Linken angewiesen, der sie sich wenn auch nur vorübergehend näherte. Ihrem Entgegenkommen verdankte Braun die Möglichkeit, von Dillenburg nach Wiesbaden überzusiedeln und so eine breitere Grundlage für seine politische Tätigkeit zu schaffen.

Sowohl von Österreich, wie auch besonders von Preussen[167]) wurde die Wichtigkeit dieses kirchlichen Kampfes wohl erkannt, wandte sich der österreichische Bundestagsgesandte scharf gegen das Vorgehen der nassauischen Regierung[168]) und stand der Erzherzog Stephan in nahen Beziehungen zu Führern der Klerikalen, so suchte der preussische Bundestagsgesandte von Bismarck[169]) Herzog und Minister das Rückgrat gegenüber den kirchlichen Ansprüchen zu steifen in der in seinen Briefen und Berichten dieser Zeit immer wiederkehrenden Überzeugung, dass hier Katholik und Feind Preussens gleichbedeutend, ihr Sieg aber einer Niederlage Preussens, der Vormacht des Protestantismus gleich zu achten sei.

Obwohl von klerikaler Seite das Bestreben der preussischen Regierung, den katholischen Ansprüchen gerecht zu werden, eine, wenn auch vorsichtig eingeschränkte Anerkennung fand und der nassauischen zum Vorbild hingestellt wurde[170]), musste das Verhalten der beiden Grossmächte im Kirchenstreite, das keineswegs verborgen blieb, die Neigung zu Österreich noch verstärken.

Hatten sich Ansätze zur Bildung einer katholischen Partei im Herzogtum Nassau schon früh gezeigt, so war sie es jetzt, die am meisten Verbindungen über die Grenzen des Heimatlandes unterhielt. Befördert wurde dies durch die Beziehungen der Geistlichen zu einander, wie etwa des Bischofs Blum zu dem Mainzer Domkapitular Lennig. Vor allem in der Tätigkeit Liebers kam diese in das Weite mündende Richtung zum Ausdruck. Er hatte die Denkschriften der Bischofskonferenzen von Würzburg und Freiburg verfasst, leitete die Katholikentage 1849 und 1857, griff literarisch in den Kirchenstreit ein und gehörte 1855 dem Ausschuss zur Herausgabe der katholischen Zeitung „Deutschland“ an. Dagegen war er 1852 bei den Wahlen gegen den Medizinalrat Heydenreich, der, obwohl Protestant, politisch nicht weit von ihm stand, aus rein örtlichen Gründen nicht durchgedrungen — ein neuer Beweis für das unpolitische Gepräge dieser Wahlen. So trat Lieber in den nassauischen Angelegenheiten nicht hervor.

Eine eifrige Vertretung mussten die katholischen Ansprüche schon ex officio durch den Bischof von Limburg oder vielmehr den von ihm damit Beauftragten

---

[167]) Bericht Bismarcks 23. Juni 1854, Poschinger II. 29. — Prokesch an Buol 12. Juli 1853. Briefe 323. — Prokesch an Buol 9. Juli 1854. Briefe 377.

[168]) Höhler II. 253

[169]) Eine zusammenfassende Darstellung der nassauischen Verhältnisse in der Auffassung Bismarcks gibt Schaus, Bismarck und Nassau.

[170]) Rau, Stände S. B. 3. Mai 1856.

in der ersten Kammer finden. Als Blum den streitbaren Beda Weber, Pfarrer von St. Bartholomä zu Frankfurt, das ebenfalls zu seiner Diözese gehörte, zu diesem Zwecke entsenden wollte, widersetzte sich die Regierung seiner Zulassung, da er das nassauische Staatsbürgerrecht nicht besitze. Erst nach zweimaliger Abstimmung[171]) stellte sich die Kammer mit einer Stimme Mehrheit auf den Standpunkt der Regierung. So musste die Versammlung die Persönlichkeit des tiroler Benediktiners entbehren.

Seine Aufgabe, die vordem der geistliche Rat Schütz durchgeführt hatte, fiel danach dem klugen Limburger Domherrn Diehl, einem Zögling des Collegium Germanicum, zu. Freilich verzichtete der Bischof infolge der Nachwirkungen des Kirchenstreites zeitweilig überhaupt auf die Vertretung. Ein eifriger Verfechter der katholischen Sache war auch der Seminardirektor Professor Bellinger, der in der höchsten Hitze des Kampfes zeitweilig in den Ruhestand versetzt wurde. Hatte er schon 1850, wo er zu den Konstitutionellen gehörte, sich gegen den durchgebildeten Polizeistaat gewandt[172]), so betonte er nunmehr in kirchlichem Sinne den Zusammenhang der religiösen und staatlichen Autorität; wer die eine nicht anerkenne, sei auch ein Feind der andern.

Da nicht nur unter den Vertretern der Standesherrn, sondern auch unter den gewählten Abgeordneten diese Richtung Anhänger zählte, konnte die Regierung im Kirchenstreit um so weniger auf eine sichere Mehrheit in der ersten Kammer rechnen, als die Art ihres Vergehens auch Liberale zurückstossen musste. Dies bewies deutlich die Annahme zweier Anträge, von denen der eine — dieser sogar einstimmig — sich gegen die Beschlagnahme der katholikenfreundlichen Nassauischen Allgemeinen Zeitung richtete, der andere die infolge des kirchlichen Konfliktes erfolgte Nichtbestätigung eines Bürgermeisters für unbegründet erklärte. Durch Unterstützung konservativer evangelischer Abgeordneter brachten sie mit Zweidrittelmehrheit einen Beschluss zustande, die Trennung des paritätischen Lehrerseminars nach konfessionellem Gesichtspunkte durchzuführen.

In der zweiten Kammer war der schon mehrfach erwähnte Domkapitular Rau, Pfarrer von Dietkirchen, der Führer der die katholischen Interessen vertretenden Abgeordneten. Er, dessen Stimme einst für den Dom zu Limburg nicht ausgereicht hatte[173]), war im Wiesbadener Ständesaal der unermüdliche Rufer im Streit. Mit rastloser Energie vertrat er die Ansprüche seiner Kirche, wobei er sich die Hochachtung auch seiner politischen Gegner errang. Das katholische Volk verlange Freiheit für die Erziehung seiner Kinder, für die Verwaltung seines Vermögens.[174]) Vor allem in der Ständeversammlung bei der Beratung des Staatshaushaltes ertönten fast alljährlich seine Klagen über die nicht genügend gewahrte Parität, die sich auch zu einem Schriftchen verdichteten.[175])

---

[171]) 1. Kammer, S. B. 25. u. 27. Juni 1853.

[172]) S. B. 15. November 1850.

[173]) Acta St. M. 2733, Vorschläge des Bischofs vom 16. Februar 1832.

[174]) Stände 7. Juni 1853.

[175]) Zur Paritätsfrage 1857.

Allerdings war die Zusammensetzung der zweiten Kammer solchen Bestrebungen weniger günstig als die der ersten. Waren hier Konservative, die der Regierung folgten, solange sie mit den konservativen Mächten im Staate Hand in Hand ging, so sass dort eine ganze Reihe von Abgeordneten, die die Regierung unterstützten, welchen Weg sie auch einschlagen mochte. Zudem wiesen einige der Klerikalen, wie etwa der Präsident der Kammer, Wirth, eine zu starke konservative Färbung auf, um Raus weiterblickenden, auch den Strömungen des Tages entgegenkommenden Anschauungen zu folgen.

Wurde auch ein Antrag auf Aufhebung des an die Zeitungen ergangenen Verbotes, kirchliche Fragen zu besprechen, angenommen[176]), da hier die Interessen der Linken und der Klerikalen die gleichen waren, so zeigten sich dagegen die Liberalen nicht bereit, gegen eine zur Erhaltung der staatlichen Autorität ergriffene Massnahme wie die Nichtbestätigung eines Bürgermeisters Stellung zu nehmen. Die Mehrheit der Kammer wollte kirchliche Streitfragen möglichst ausgeschaltet sehen. Bei der Vorlage über die Trennung der Lehrerseminare erklärten sechzehn Abgeordnete[177]), die der Regierungspartei und der Linken angehörten, dass sie der Trennung nur in der Erwartung zugestimmt hätten, dass diese nicht nach konfessionellem Gesichtspunkte durchgeführt würde; die Minderheit setzte sich aus klerikalen, aber auch evangelischen Abgeordneten zusammen. Die Gesinnung, die ihren Ausdruck in der Union der Lutheraner und der Reformierten wie auch in der Simultanvolksschule erhalten hatte, herrschte vor und wurde auch von Abgeordneten der Linken vertreten, selbst wenn sie in wenig liberaler Weise die konfessionelle Sonderung wie etwa die der Altlutheraner zu verhindern suchte. Von der konsequenten Durchführung theoretischer Grundsätze war man weit entfernt.

Von geschlossenen Parteien kann somit in dieser Zeit nicht die Rede sein. Die Konstitutionellen wie die Demokraten der Volkskammer waren verschwunden; bei beiden, bei jenen noch mehr als bei diesen, hatte die Abwendung von der Politik infolge des politischen Pessimismus verhängnisvoll gewirkt. Zudem war bei dem Fehlen eines gemeinsamen Zieles die Partei der Konstitutionellen in ihre verschiedenen Bestandteile auseinandergefallen.

Das politische Leben, wie es uns in dieser Zeit in der nassauischen Ständeversammlung entgegentritt, trägt einen kleinlichen Zug. Es hatte nicht an Fragen gefehlt, die ihm einen höheren Schwung hätten verleihen können; aber die Abneigung der Regierung gegen ein regeres politisches Leben und die Richtung der Kammer auf wirtschaftliche Aufgaben, deren Durchführung unter zu scharfen politischen Gegensätzen vielleicht hätte leiden können, hatten die Ansätze verkümmern lassen.

Am stärksten kam in den Kammern die Strömung zur Geltung, deren Anhänger wir als Regierungspartei bezeichnet haben, bei der sich aber mehrere Schattierungen unterscheiden lassen. Die meisten dieser Abgeordneten folgten der Regierung bei einer gemässigten Reaktion, zumal wenn sie sich mehr auf

---

[176]) 2. Kammer, S. B. 28. Juni 1854.

[177]) 2. Kammer, S. B. 8. Juli 1853.

die Beschränkung politischer als wirtschaftlicher Errungenschaften richtete. Vor allem in der ersten Kammer wurde eine zweite Richtung laut, die ein Zurückgehen auf die vormärzliche Gesetzgebung unter Betonung der Gewalt des Staates forderte. Eine dritte Anschauungsweise wandte sich gegen die Allmacht des Staates und wünschte vielmehr eine wahrhaft konservative Ordnung in Verbindung mit dem Einfluss der Kirche, sei es der evangelischen oder katholischen.

In diesem Falle handelt es sich nur um eine Spielart der klerikalen Partei, deren namhaftester Führer freilich die Zeichen der Zeit gut genug zu deuten verstand, um zu erkennen, welcher Gewinn seiner Kirche aus einer freiheitlichen Bewegung erwachsen konnte.

In der ersten Kammer schwächer, in der zweiten stärker als die klerikale Partei vertreten war die Linke. Aus Konstitutionellen und Demokraten, soweit ihre Mitglieder schon früher politisch hervorgetreten waren, zusammengewachsen, war sie jetzt von beiden gleichweit entfernt. Weder von jener Opposition, der Steuerverweigerung fast zur lieben Gewohnheit geworden war und die sich in flammenden Verwahrungen Luft gemacht hatte, noch auch von dem begeisternden Bewusstsein, für ein grosses Ganzes im Rahmen des Einzelstaates zu wirken, war etwas zu spüren. So sehr sie sich auch für die Märzerrungenschaften einsetzte, so überwog doch das aus der Erkenntnis der Gesamtlage Deutschlands entspringende Gefühl der Resignation. Betont wurde vielmehr die Lösung wirtschaftlicher Aufgaben und in dieses Gebiet fallende gesetzgeberische Massnahmen. Diese Neigung, die ja ganz der im Landtage vorherrschenden Strömung entsprach, wie die rednerische Fertigkeit und parlamentarische Gewandtheit ihres Führers mussten ihren Einfluss verstärken.

Alle diese Gruppen, aber am wenigsten noch die Klerikalen, unterliegen Schwankungen und Verschiebungen; die gegebenen Charakterisierungen treffen nur auf zwei, drei Abgeordnete zu; bei andern dagegen mischen sie sich, indem bald dieser, bald jener Zug hervortritt.

Wie weit entsprach das Bild politischen Lebens, das die Ständeversammlung bot, den Anschauungen des Landes? Zur Beurteilung dieser Frage sind zunächst die Zeitungen heranzuziehen. Freilich lässt gerade für diese Jahre ihre Berücksichtigung die Öffentlichkeit politisch viel interessierter erscheinen als sie in Wirklichkeit war. Andere Schwierigkeiten bieten sich in den Verhältnissen des Herzogtums Nassau dar. Bei der geringen Entwicklung der Parteien stehen die Zeitungen viel unabhängiger da und sind daher mehr als selbständiger Faktor zu werten. Sie streben danach, die allgemeine Stimmung zur Geltung zu bringen und geben daher gern verschiedenen Auffassungen und Meinungen Raum, wenn ja schliesslich auch eine Grundrichtung vorherrscht. Überdies musste die geringe Zahl von Städten, die diesen Namen verdienten, die Tatsache, dass Wiesbaden keineswegs den wirtschaftlichen Mittelpunkt darstellte, und vor allem die Nähe anderer grosser Städte dem Entstehen bedeutender nassauischer Zeitungen hinderlich sein.

Den stärksten Einfluss übte Frankfurt aus. Es vereinigte den Handelsverkehr des Herzogtums in sich[178]), wie es denn auch der Sitz des nassauischen

[178]) Viebahn II. 161.

Hauptpostamtes war. Seine Zeitungen waren im ganzen Lande, vornehmlich natürlich im Südosten verbreitet. Es waren dies in erster Linie das gemässigt liberale Frankfurter Journal[179]) und in geringerem Masse die Frankfurter Oberpostamtszeitung, das Organ der österreichisch-konservativen Partei. Einige Bedeutung kam auch Mainz zu, wenn auch nur für die Anhänger der einen klerikalen Partei. Hatte der Limburger Bischof schon früher neben der Augsburger Postzeitung und der Koblenzer „Rhein- und Moselzeitung" den Mainzer „Katholik" empfehlen können, so war nunmehr in dem „Mainzer Journal" ein grösseres politisches Organ entstanden. Die Bedeutung der Koblenzer Zeitungen für den Westabhang des Westerwaldes und die Lahnmündung hatte sich seit dem Eingehen der Rhein- und Moselzeitung verringert.[180])

Im Herzogtum hatten nur wenige der vielen Blätter, die die Bewegung 1848 hatte entstehen lassen, dieses Sturmjahr überlebt.

Einen Höhepunkt im nassauischen Zeitungswesen hatte sowohl inhaltlich als auch im äusseren Zuschnitt — von Ende 1848 bis 30. Juni 1850 erschien sie zweimal täglich — das Organ der Konstitutionellen, die Nassauische Allgemeine Zeitung unter der Leitung Riehls[181]) dargestellt. An seine Stelle war der Mitredakteur Alois Boczek getreten. Er stammte aus Österreich und hatte in der Paulskirche, wo er den mährischen Wahlkreis Tischnowitz vertrat, dem Donnersberg, wenn auch als eines seiner gemässigteren Mitglieder[182]), angehört; bei der Kaiserwahl hatte er sich wie die Mehrzahl der Österreicher enthalten, „weil der Beschluss Deutschland mit Spaltung bedrohe". Er war dann noch nach Stuttgart gegangen, wo er es schliesslich bis zum Schriftführer des Rumpfparlamentes gebracht hatte.

Die Nassauische Allgemeine Zeitung war, als die Konstitutionellen massgebenden Einfluss erlangt hatten, zum Regierungsorgan geworden; Ämter und grössere Gemeinden waren verpflichtet, sie zu halten. Sie hatte versucht, ihren Doppelcharakter auch noch zu behalten, als sich die Wege der Regierung und der Konstitutionellen schon zu scheiden begannen. Verteidigte sie die Schwenkung zum Bundestage, so trat sie andrerseits für die freiheitlichen Einrichtungen des Kleinstaates ein. Doch bei dem Zerfall der konstitutionellen Partei schloss sie sich ganz der Regierung an. Sie gab zwar zu, dass es mit der Verfassung hier und da nicht allzu genau genommen werde, aber erklärte zugleich: wir müssen einen praktischen Standpunkt suchen, das ist die Förderung des materiellen Wohles. Wegen der Oktroyierung wollen wir die Stellung der Regierung nicht durch unpraktische Kritik erschweren.[183]) Die Schwenkung hatte auch, vom 1. Juli 1852 ab, einen Wechsel des Herausgebers zur Folge.

Zugleich wurden Töne angeschlagen, die einen Konflikt mit der Regierung ankündigten. Der Konservatismus erscheint ihr untrennbar verbunden mit der Religiosität, die die Grundlage aller Gesittung und Hauptstütze eines gesicherten

[179]) Salomon III. 609.

[180]) N. A. Z. 7. Dezember 1851.

[181]) Eine Übersicht über seine Aufsätze bei B. Schmidt, Nass. Annalen Bd. 42, 31 ff.

[182]) Eisenmann 45.

[183]) N. A. Z. 3. Januar 1852.

Rechtszustandes im Staate bilden.[184]) Ihr Ziel ist der christliche Staat, für den beide Konfessionen, ihrem Wesen nach konservativ, kämpfen müssen. Es sind Anschauungen wie sie in der Kammer der Sohn des evangelischen Landesbischofs, Abgeordneter Heydenreich, in erster Linie vertrat; er war denn auch Mitarbeiter der Nassauischen Allgemeinen Zeitung.[185])

Diese musste im Verlaufe des Kirchenstreites notwendig in eine Oppositionsstellung gegen die Regierung geraten. Schon im Juli 1853 hatte sie eine Verwarnung erhalten; bei Beginn des folgenden Jahres verlor sie auch das mit ihr verbundene Amtsblatt des Kreises Wiesbaden. Das schien sie in ihrer Haltung nur noch zu bestärken. Dem Lobe der unvergänglichen Kirche gesellte sich der Tadel über die Zeit zu, die die Hände nach Glauben ringe, und doch zu schwach sei, ihn zu ergreifen.[186]) Je entschiedener die Massnahmen waren, die die Staaten der oberrheinischen Kirchenprovinz trafen, desto heftiger und leidenschaftlicher wurden die Angriffe, die sie besonders gegen die badische Regierung richtete. Das nassauische Staatsministerium erliess schliesslich ein Verbot, kirchliche Fragen in den öffentlichen Blättern zu besprechen. Mehrfach wurden Nummern der Nassauischen Allgemeinen Zeitung beschlagnahmt, eine Art Zensur über sie verhängt und schliesslich Boczek, der noch österreichischer Staatsangehöriger war, ausgewiesen. Die Zeitung kündigte daher am 24. August 1854 an, dass sie ihr Erscheinen einstelle.

Bevor die Regierung sich zu gewaltsamer Unterdrückung entschloss, hatte sie auf eine minder energische Weise auf die öffentliche Meinung einzuwirken versucht, nämlich das zu schaffen, was der Regierung seit der Schwenkung der Nassauischen Allgemeinen fehlte, ein offiziöses Organ. Das „Nassauische Intelligenzblatt", das bis dahin nur amtliche Nachrichten brachte, erhielt die Aufgabe zugewiesen, „Komplement und Korrektiv für die bestehende Presse zu werden."[187])

Zum Schriftleiter wurde der Bibliothekssekretär Ebenau ernannt; er hatte 1848 sich auf der Seite der Konstitutionellen schriftstellerisch hervorgetan und hatte sich die Gegnerschaft der Klerikalen zugezogen. In dem Programm, mit dem er am 10. Juni das erweiterte „Allgemeine Intelligenzblatt" eröffnete, verwahrte er sich freilich dagegen, dass ein politisches Tagblatt, eine Art offizieller Staatszeitung beabsichtigt sei. Als Aufgabe wurde vielmehr die „Beleuchtung und Berichtigung der Darstellungen nassauischer Zustände und Vorgänge in andern Blättern" aufgestellt und auch die Besprechung der einen oder andern „Welt bewegenden grossen Frage" in Aussicht genommen. Überdies wurde noch hinzugefügt, dass man den Standpunkt des Blattes in dieser Hinsicht nicht für den der Regierung halten dürfe, was freilich nicht ganz mit der Tatsache im Einklang stand, dass der Raum für diese Auslassungen erst vom Ministerium zur Verfügung gestellt war.

---

[184]) N. A. Z. 3. Januar 1852.

[185]) S. B. 2. Kammer 6. Mai 1854.

[186]) N. A. Z. 1. Januar 1854.

[187]) Bericht des Bibliotheksekretärs Ebenau, Acta betr. Intelligenzblatt.

Als das Blatt am 20. Juni 1854 sich mit einer „Welt bewegenden grossen Frage" befasste, indem es in scharfen Aufsätzen, die man Ebenau und dem Kirchenrat Schulz zuschrieb[188]), gegen die Ansprüche und Angriffe der katholischen Kirche Stellung nahm, erhielt die Regierung so viele Vorwürfe, dass sie sich nicht anders zu helfen wusste, als jenes oben erwähnte Verbot zu erlassen. Damit hatte das kurze Zwischenspiel eines Regierungsorganes schon sein Ende erreicht; die beiden erwähnten Artikel blieben die einzigen, die sich mit einer politischen Frage befassten. Ehe das Jahr noch verflossen war, hatte die neue Einrichtung aufgehört, da kaum einige der erschienenen Artikel der Hauptbestimmung entsprochen hatten, manche überdies von der Regierung nicht gebilligt wurden.[189])

Das Aufhören der Nassauischen Allgemeinen kam zum guten Teile ihrer Rivalin, der Mittelrheinischen Zeitung zustatten. Als erstes Blatt des Sturmjahres war sie als „Freie Zeitung" ins Leben getreten, um zum Sprachrohr der demokratischen Partei zu werden. „Dem eisernen Drang der Verhältnisse Raum gebend und bedeutsame Gründe in Berücksichtigung ziehend" hatte sie vom 15. Dezember 1851 an ihren Namen in „Mittelrheinische Zeitung" umgeändert, was ihr manchen Spott eintrug.

Wenn auch nach dem Ausscheiden Oppermanns aus der Leitung 1850 ihr Besitzer, der Buchhändler Karl Ritter als Redakteur zeichnete, so lag doch tatsächlich diese Aufgabe in den Händen des angeblich als Gehilfe in seiner Buchhandlung beschäftigten Karl Bölsche, eines „kleinen Mannes von lebhaftem Geiste".[190]) Dieser konnte schon auf eine mehr als zehnjährige Tätigkeit auf dem Gebiete des Zeitungswesens zurückblicken. Im Jahre 1848 war die von ihm, zeitweilig gemeinsam mit Ludwig Bamberger geleitete „Mainzer Zeitung" ein Hauptorgan der demokratischen Partei gewesen. In den von dem deutschkatholischen Prediger und rührigen Schriftsteller Eduard Duller in Gemeinschaft mit bekannten Demokraten wie Braunfels, Hadermann herausgegebenen „Männern des Volkes" hatte er unter dem Obertitel „zwei Republikaner" Verherrlichungen Armand Carrels und Börnes geliefert. Schon früher hatte er eine deutsche Bearbeitung der Darstellung der englischen Revolution von Chasles verfasst. Aus Mainz ausgewiesen war er in Wiesbaden einem gleichen Geschick nur durch eine beim Staatsministerium eingelegte Berufung entgangen.[191])

Im Oktober 1852 vertauschte er die Leitung der Mittelrheinischen Zeitung mit der einer preussischen. Als nächster Redakteur — doch ist es fraglich, ob als unmittelbarer Nachfolger Bölsches, da jetzt dauernd Ritter zeichnete — erscheint Max Wirth, der Sohn des Mannes vom Hambacher Fest. Über seine Anschauungen hatte er sich 1849 bei der Wiederherausgabe der Flugschrift seines Vaters „Letztes Wort an die deutsche Nation" verbreitet. Auch er stellte sich darin auf den Boden der Republik, deren schliesslicher Erfolg durch die Beschlüsse der Nationalversammlung nicht geändert werde; „ein König, der nach einer solchen Wahl immer noch ein Ministerium Brandenburg behält, wird als

[188]) Firnhaber II. 360.
[189]) L. R. an St. M. 6. Dezember 1854, Acta betr. Intelligenzblatt.
[190]) Bamberger 34.
[191]) F. Z. 5. November 1851.

Kaiser nicht konstitutionell regieren wollen und die Ereignisse werden dann erst immer unaufhaltsamer werden (S. 3). Mussten solche Anschauungen, wenn sie nicht überhaupt schon einen Wandel erfahren hatten, in der allgemeinen Ernüchterung, unter den augenblicklichen Verhältnissen stark in den Hintergrund gedrängt werden, da sie sonst eine öffentliche Wirksamkeit unmöglich gemacht hätten, so konnte er wenigstens auf wirtschaftlichem Gebiete dem Grundsatze der Freiheit huldigen. Der leitende Gedanke seiner Nachschrift zu jenem Hefte ist die Abneigung gegen den Staat, den modernen Staat, der nur zur Unterdrückung der Völker diene. Seine Gewalt wünscht er möglichst eingeschränkt, dem Einzelnen und der Gemeinde grösstmögliche Freiheit gewährt zu sehen (S. 18). Die Wirksamkeit des Staates soll durch die Tätigkeit der „freien Assoziation" ersetzt werden (S. 29). Vielleicht noch einfluss- und folgenreicher als die Vertretung solcher Anschauungen in der Zeitung war seine persönliche Einwirkung, wie sie am deutlichsten in der mit Braun gemeinsamen Abfassung eines Buches über die Zinswuchergesetzgebung[192]) in Erscheinung trat. Aber auch für die Zeitung war seine Tätigkeit von Erfolg begleitet; ihre Auflage stieg von 700 auf 1100 Stück.[193]) Sowohl die volkswirtschaftlichen Aufsätze als auch die unter dem Titel „Monatliche Übersicht" gebrachten, zusammenfassenden Artikel über die politischen Verhältnisse der einzelnen Staaten verdienen alles Lob. Im September 1856 schied er aus, um die Leitung der Neuen Frankfurter Zeitung zu übernehmen, wenn er auch noch einen Monat für den volkswirtschaftlichen Teil zeichnete.

Die politische Haltung der Mittelrheinischen — ihre Gegner verkehrten es zur Mittelfreien — Zeitung wurden in diesen ersten Jahren durch die veränderte politische Lage bedingt. Der „eiserne Drang der Verhältnisse", der zu ihrer Namensänderung geführt hatte, wirkte auch auf ihre Richtung ein. Trat sie auch für die Erhaltung der Märzgesetzgebung ein, so sind doch solche Äusserungen verhältnismässig selten; es war zu gefährlich, den Zorn der Regierung heraufzubeschwören. Um so erwünschter musste ihr der Konflikt zwischen Staat und Kirche sein, der ihr Gelegenheit zu entschiedenem Auftreten bot, ohne sich allzu missliebig zu machen. So wandte sie sich heftig gegen die kirchlichen Ansprüche, sodass sie schliesslich wegen ihrer Angriffe auf die katholische Kirche eine Verwarnung erhielt. Erschien doch auch im gleichen Verlage wie die Mittelrheinische Zeitung ein deutsch-katholisches Sonntagsblatt.

Einer der Gründe für Wirths Ausscheiden war die in den Besitzverhältnissen der Mittelrheinischen Zeitung erfolgte Änderung. Seit 1855 war sie das Eigentum Franz Reisingers, eines Mannes, dessen Schicksale und Stellung ein bezeichnendes Licht auf das öffentliche Leben des Herzogtums warfen.

Entweder in Ungarn von einem Hessen-Darmstädter[194]) oder aber in Bingen geboren und früh nach Ungarn gelangt[195]), war er ursprünglich als Goldarbeiter tätig gewesen. Doch will er 1831 der Krönung Ferdinands in Pressburg als

[192]) Mainz 1856.
[193]) Zedler, Rh. Kurier Nr. 820. 1909.
[194]) Abt, Prinzipien 25.
[195]) Zedler, Rh. Kurier Nr. 850. 1903.

Student beigewohnt haben.[196]) Im Jahre 1847 „arbeitete er auf dem Felde der Kunst und, soweit es die strenge Zensur erlaubte, der Politik" durch die Redaktion eines politisch-belletristischen Journals „Pesther Mephisto", das schon im April 1847 unterdrückt wurde. Infolge seiner Beteiligung an der madjarischen Erhebung hatte er flüchten müssen und schliesslich Wiesbaden zum Aufenthaltsorte gewählt. In dieser Zeit schrieb er „Politische Bilder aus Ungarns Neuzeit", durch die er die Unkenntnis der ungarischen Geschichte in Deutschland vermindern wollte und die eine Verherrlichung Kossuths und des Madjarentums darstellen. Den gleichen Stempel trägt seine der Gattin Pulszkys gewidmete Gedichtsammlung „Ungarische Flüchtlinge", die nicht viel mehr als blosse Reimereien enthält. Diesem literarischen Anstrich entsprechend hielt er zu Wiesbaden „Vorlesungen über alte und neue dramatische Literatur", ein Gebiet, auf dem er sich ebenfalls versucht hatte; zugleich war er als Agent tätig gewesen. Schon Ende 1853, als der Nassauischen Allgemeinen Zeitung die Vergünstigungen entzogen wurden, hatte er der Regierung seine Dienste zur Begründung eines konservativ-offiziösen Blattes angeboten, war aber als ungeeignet abgewiesen worden.[197]) Nunmehr hatte er den massgebenden Einfluss auf die Haltung der Mittelrheinischen Zeitung, was nicht ohne Folgen blieb. Denn hatte er, der die Bezeichnung eines „gewitzigten und industriösen Kopfes"[198]) wohl verdiente, schon gezeigt, dass er sich der Macht der Verhältnisse zu fügen wisse, so vermied er es jetzt als Vater einer zahlreichen Familie und als Ausländer, über dem ständig das Damoklesschwert der Ausweisung schwebte, sorgsam, den Unwillen der Regierung, die am 31. Mai 1855 den Bundesbeschluss vom 6 Juli 1854 über die Presse vollzogen hatte, zu erregen.

Nach aussen hin lag die Schriftleitung in den Händen des Ansbachers Christian Höppl[199]), dessen Befähigung freilich mehr auf dem literarischen als politischen Gebiete lag und der sich daher mehr von seinem Idealismus als der Würdigung der Tatsachen leiten liess, wie seine Beteiligung an der unklaren, Politik und Literatur vermengenden „Junggermanischen Gesellschaft" zeigte.[200]) In dem von ihm selbst verfassten Nachrufe bezeichnete er sich als Demokraten[201]), was freilich in seinen Aufsätzen weniger zu Tage trat. Jedenfalls war das Niveau der Zeitung unter Wirth ein höheres gewesen, als es unter seinen Nachfolgern wurde.

Seit dem Eingehen der Nassauischen Allgemeinen Zeitung war ihre Haltung immer gemässigter geworden; als einziges politisches Blatt strebte sie sichtlich danach, eine Durchschnittsmeinung der Öffentlichkeit, die von jedem Extrem entfernt war, zu geben. In innerpolitischen Fragen legte sie sich grosse Zurückhaltung auf, sodass sie jetzt bei der Regierung gut angeschrieben war.

[196]) Reisinger, Politische Bilder 12.

[197]) Zedler, Rh. Kurier Nr. 850, 1903.

[198]) Kulturkämpfer V, 373.

[199]) Brümmer[6], III. 288 f.

[200]) Polizeibericht über die am 20. August 1859 abgehaltene Hauptversammlung. VIII. L. R. 7208.

[201]) Rh. Kurier 9. Mai 1862.

Dies zeigte sich deutlich in deren Verhalten gegenüber den Versuchen, ein neues konservatives Organ ins Leben zu rufen. Schon im Juni 1855 hatte sich der Buchhändler Wilhelm Friedrich, der einstige Herausgeber der „Nassauischen Zeitung" an die Regierung zur Gründung einer Zeitung gewandt. In den dem Gesuche beigefügten Leitsätzen hiess es: „Das Blatt ist ein politisches, streng konservatives Organ des Gouvernements; seine politische Haltung wird ihm vom Gouvernement vorgezeichnet". Bezeichnend genug ist freilich, dass er die Unterstützung durch Überweisung amtlicher Bekanntmachungen für unbedingt notwendig erachtet. „da sich sonst in Nassau eine konservative Zeitung nicht halten lasse".

Dieses Gesuch war abschlägig beschieden worden, da, wie die Landesregierung[202]), die eigentliche Verwaltungsbehörde des Herzogtums, in ihrem Berichte an das Staatsministerium ausführte, zwei politische Zeitungen das Bedürfnis des Herzogtums überstiegen. „Überdies war die Haltung der Mittelrheinischen Zeitung in der letzten Zeit derart, dass die Notwendigkeit eines Gegengewichtes weniger hervorgetreten ist".

Noch stärker machte sich diese Anschauung geltend, als Friedrich sein Gesuch wiederholte. „Während dermalen die Polemik in der inländischen Tagespresse verstummt ist, würde eine solche durch Gründung einer zweiten Zeitung unfehlbar wieder hervorgerufen werden. Dermalen kann die Mittelrheinische Zeitung als ein gegen die Absichten der Regierung in irgend einer Weise auftretendes Blatt nicht bezeichnet werden".[203]) Bei der Gründung eines zweiten Blattes könnte sie zu einer oppositionellen Haltung gedrängt werden. Solchen Anschauungen hätte das Aufhören der Presse wohl am besten entsprochen.

Trotzdem erneute Friedrich sein Gesuch, und zwar schon mit Beifügung eines Probeblattes der Zeitung. Als ihre Tendenz bezeichnete er darin die Mässigung, das Streben, zur Versöhnung und Ausgleichung nach allen Seiten hin beizutragen. Die Grundlagen ihrer Anschauungen aber sollten „die wahrhaft konservativen Prinzipien" bilden.

Es bedurfte eines nochmaligen Gesuches, um vom Staatsministerium gegen den Vorschlag der Landesregierung die Genehmigung zur Herausgabe zu erhalten.[204]) Schriftleiter war zunächst der aus Berlin stammende Berthold Jahn, dem nach kurzem Interregnum sein Mitredakteur, der besonders literarisch tätige Bernhard Scholz folgte.[205])

Über seine Richtung hatte sich das Blatt noch vorsichtiger und unbestimmter als in jener Probenummer ausgelassen. Seinen politischen Standpunkt suchte es durch das Streben zu kennzeichnen, „mit besonnener, möglichst objektiver Auffassung und Würdigung der Ereignisse und Verhältnisse die Inbetrachtnahme der Interessen Deutschlands zu verknüpfen."

In einem Rundschreiben an die Ämter wies der Herausgeber empfehlend auf die loyale Tendenz und Haltung, wie auch die „starke Verbreitung in allen

[202]) 29. Juni 1855.
[203]) Bericht der Landesregierung 14. August 1855.
[204]) 4. Oktober 1855.
[205]) L. Köpp, Bernhard Scholz. Nassovia II. 292 f.

echt konservativen Kreisen" hin. Die Verbreitung schien freilich noch nicht stark genug, oder die „echt konservativen Kreise" nicht zahlreich genug zu sein, denn wiederholt wandte sich der Verleger um Unterstützung an die Regierung. Ein Danaergeschenk war es freilich, als diese in einer Verfügung erklärte, dass sie es nicht ungern sehen würde, wenn zu Veröffentlichungen auch die „Nassauische Zeitung" benutzt würde, denn zugleich wurde auch das 1851 erlassene Verbot der Benutzung der „Freien Zeitung" zu amtlichen Bekanntmachungen der „Mittelrheinischen Zeitung" gegenüber aufgehoben. Die Regierung wollte in der Tat beide Zeitungen gleich behandelt wissen, was bei der stärkeren Verbreitung der M. Z. den grösseren Vorteil brachte.

Hatte die Nassauische Zeitung anfangs, besonders unter Jahn, versucht, eine vermittelnde, gemässigte Richtung zu vertreten, so war sie, schon um sich die Unterstützung der Regierung zu erkaufen, immer stärker in die Bahnen der Regierungspolitik eingebogen, so dass sie vielfach im Lande als Regierungsorgan galt. In ihrer Polemik gegen die abstrichlustige Kammer wie in der Ablehnung klerikaler Ansprüche mochte sie gerade in Beamtenkreisen herrschende Anschauungen wiedergeben. Da ihr dies alles die Gunst der Regierung nicht zuwandte, ging sie denselben Weg wie die Nassauische Allgemeine Zeitung in das klerikale Lager. Nachdem im August 1857 der frühere katholische Theologe C. H. Brückmann die Leitung übernommen hatte, verfocht sie die Tendenzen der ultramontanen Partei, deren Interessen, wie die Landesregierung so schön sagte[206]), bekanntlich nicht immer mit dem staatlich konservativen Prinzip übereinstimmen.

Neben den Wiesbadener Zeitungen — das seit 1852 daselbst erscheinende „Kleine Anzeigenblatt" war unpolitisch — gab es im Lande noch eine Reihe kleinerer Blätter. Sie schwammen fast alle mehr oder weniger mit dem Strome, besonders natürlich die, welche zugleich amtliche Kreisblätter waren. Von der persönlichen Note, die einige „Provinz"blätter des Jahres 1848 wie der konstitutionelle „Lahnbote" zu Weilburg oder der klerikale „Nassauische Beobachter" zu Hadamar gehabt hatten, war kaum noch etwas zu spüren; vielleicht noch in dem 1850 von dem freisinnigen Poeten Henninger[207]) gegründeten „Taunuswächter", der, in Frankfurt gedruckt, sich als „Bürgerblatt für Oberursel" bezeichnete; 1855 stellte auch er sein Erscheinen ein.

Helles Licht auf die Zeitverhältnisse werfen die Schicksale eines Blättchens wie des Rheingauer Bürgerfreundes[208]) zu Winkel. Im Juni 1849 als „Rheingauer Volksbote" gegründet, trat es zunächst sehr radikal auf; „es schmiert", wie es in dem Berichte[209]) des Amtes Rüdesheim etwas drastisch heisst, „aus der Freien Zeitung ab und gibt einige gern gehörte Schlagwitze und Knalleffekte". Als sich das Blatt scharfe Bemerkungen über die Verfassungsänderungen erlaubte, wurde es verboten, worauf sein Eigentümer sich erbot[210]), es

[206]) L. R. an Staatsministerium 3. Dez. 1857.
[207]) Korf 13.
[208]) L. R. Acta betr. Rheingauer Bürgerfreund.
[209]) 11. Juni 1851.
[210]) 27. Nov. 1851.

in ein konservatives Regierungsorgan umzuwandeln. Wenn dies auch abgelehnt wurde, so bestand doch das Blatt, nachdem sich der „Volksbote“ in einen „Bürgerfreund“ gewandelt hatte, weiter. Den grössten Teil seiner Nachrichten entnahm es den Wiesbadener Zeitungen, blieb aber dauernd von der Regierung abhängig, denn diese verweigerte trotz wiederholter Gesuche dem aus der Pfalz gebürtigen Besitzer die Aufnahme in den nassauischen Staatsbürgerverband, sodass sie ihn jederzeit ausweisen konnte.

Der Eindruck der Unklarheit und Unbestimmtheit, den die Betrachtung der Ständeversammlung erweckt, prägt sich in noch verstärktem Masse dem Zeitungswesen des Herzogtums auf. Eine verhältnismässig geringe Verbreitung, die weit hinter der des Jahres 1848 zurücksteht; eine Verengerung des Gesichtsfeldes in politischen Dingen, die nur zum Teil durch die Betonung des wirtschaftlichen Momentes aufgewogen wird; eine müde Resignation, die merkwürdig gegen die jugendliche Begeisterung, den heissen Überschwang in der deutschen Revolution absticht, das kennzeichnet die Zeitungen dieser Jahre. Die Gefährdung ihrer Existenzgrundlagen machte sie wankelmütig, nachgiebig gegen Strömungen der öffentlichen Meinungen oder was sie dafür hielten, nachgiebig in noch stärkerem Maasse gegen die Macht, von deren Wohlwollen ihr Bestehen abhing und die sich dessen wohl bewusst war, die Regierung. Ihr Bestreben, die Politik möglichst aus dem Gesichtskreise auszuschalten, musste auf die Tagesliteratur zurückwirken.

Am stärksten zeigt sich der Niedergang des öffentlichen Lebens, das völlige Erlahmen politischen Interesses auf dem Gebiete, auf dem sich die Anteilnahme der Bevölkerung am deutlichsten widerspiegelt, dem Vereinswesen. Auf die durch die Frankfurter Septemberereignisse hervorgerufene Rundfrage des Reichsministeriums über das politische Vereinswesen[211]) hatte das nassauische Staatsministerium berichten können[212]), dass die Mitgliederzahl der im Herzogtum bestehenden politischen Vereine nicht gross sei und dieselben keinen grossen Belang hätten. Ausser einem Teile des Landvolkes der Ämter Usingen, Weilburg und Runkel, welche sich an dem Volksverein an der unteren Weil beteiligt hätten, sei es nur ein geringer Teil der Bevölkerung einiger weniger Städte! Dieser Bescheid ist offensichtlich von dem Streben durchdrungen, das politische Leben möglichst unbedeutend erscheinen zu lassen, denn in der Tat bestand doch eine ganze Reihe von keineswegs immer schwachen deutschen und noch mehr demokratischen Vereinen.

Brachte schon das vom Reichsministerium erlassene Verbot der Versammlungen unter freiem Himmel innerhalb eines Umkreises von zehn Meilen von Frankfurt eine Beschränkung der Versammlungsfreiheit für einen grossen Teil Nassaus, so brach nach Olmütz das Unwetter ungehindert herein. Am 13. Dezember 1851 erging ein provisorisches Gesetz, das die Grenzen der Versammlungsfreiheit enger zog; ihm folgte am 10. Januar 1852 ein Erlass, dass

---

[211]) Valentin 351.

[212]) Bericht der Landesregierung an das Staatsministerium vom 8. Dezember 1848. — Acta betr. politische Vereine 1848/52.

sofort die Auflösung zu erfolgen habe, wenn die Verhandlungen in einer der Regierung feindseligen Richtung gepflogen würden.

Über das Ende aller politischen Vereine sind wir nicht durchgehend unterrichtet. Die deutschen Vereine entschliefen sang- und klanglos; man hört nichts mehr von ihnen. Einige demokratische Vereine, wie auch die drei in Wiesbaden bestehenden Arbeitervereine verfielen dem Geschicke der Auflösung durch die Behörden, andere führten ein Schattendasein, um sich schliesslich selbst aufzulösen. Auch andere Organisationen konnten sich nicht behaupten; die Verfügung vom 18. Februar 1852 machte den Turnvereinen ein Ende, „da sie stets und aller Orten staatsgefährliche politische Zwecke verfolgen". Für viele von ihnen traf das Urteil zu, „dass sie von der revolutionären Partei als geeignete Mittel betrachtet würden, um den revolutionären Gedanken zu verbreiten."[213])

Auf die Nachricht mehrerer Ämter, dass die Umsturzpartei eine erhöhte Tätigkeit entwickle, erging unter dem 7. März 1853 wieder ein Runderlass[214]), der zur Wachsamkeit mahnte. Das Ergebnis war, dass ein Kreisamt[215]) bald meldete, bei einem Ausfluge sei das Heckerlied gesungen worden, was eine sorgfältige Untersuchung zur Folge hatte.

Jedenfalls erschien der Regierung eine weitere Verschärfung der Bestimmungen wünschenswert und zwar mit Hilfe des Bundestages, um so den etwaigen Widerspruch der Stände zu überwinden. In der Tat hatte Braun in der zweiten Kammer erklärt[216]), dass, wenn die Bundesversammlung die Ordnung des Vereinsrechtes in die Hand nehme, man der force majeure weichen müsse. Der Regierung entsprach freilich die Anschauung des Abgeordneten Heydenreich, dass politische Vereine in kleinen Staaten überhaupt nicht von Nutzen seien, besser. Am liebsten hätte sie die von dem politischen Ausschusse des Bundestages vorgeschlagenen Bestimmungen über die politischen Vereine auf alle Vereine ausgedehnt gesehen.[217]) Nachdem dann freilich alles an dem Widerspruche Württembergs gescheitert war, wurden die neuen Anträge erst am 13. Juli 1854 zum Beschluss erhoben — natürlich mit Zustimmung Nassaus. Es war auch einer der wenigen Staaten, die diesen Beschluss besonders verkündeten.[218])

Mit Bekanntgabe der Vollzugsbestimmungen zu diesem Beschlusse am 19. Juli 1855 erging an alle Ämter gemäss einem schon früher von der Ministerialabteilung des Inneren gemachten Vorschlage[219]), die Aufforderung, alle Vereine anzugeben und etwa bestehende politische aufzulösen. Damals schon hatte jene Behörde bezweifelt, dass überhaupt noch solche beständen; sie musste über ihre bisherige Wirksamkeit am besten unterrichtet sein. Sie hatte sich nicht getäuscht; die Regierung konnte mit dem Ergebnis der Umfrage wohl zufrieden sein. Die

---

[213]) Amt Wiesbaden an Landesregierung 18. Oktober 1848. Acta betr. politische Vereine 1848/52.

[214]) L. R. 7986.

[215]) Idstein 14. März 1853. VIII. L. R. 7986.

[216]) S. B. 19. Mai 1852.

[217]) Instruktion an den Bundestagsgesandten v. Dungern 22. Okt. 1853. VIII. St. M. 3550.

[218]) V. O. Bl. 23. Aug. 1854 „zur allgemeinen Nachachtung zur Kenntnis gebracht".

[219]) 22. September 1854. VIII. St. M. 3550.

Berichte der Ämter[220]) legen von dem völligen Darniederliegen des politischen Lebens Zeugnis ab. Nirgends bestanden mehr politische Vereine; alle Turnvereine und teilweise sogar die Gesangvereine waren dem Geschicke der Auflösung verfallen. Selbst in geselligen Vereinen wurden demokratische Tendenzen gewittert. Der Satz eines jener Berichte[221]), „das politische Treiben ist jetzt schlafend" traf wohl für den grössten Teil des Landes zu. Eine nicht ganz unbedeutende Stellung nahmen nur die wirtschaftlichen Organisationen des Landwirtschaftlichen und des Gewerbevereins ein, die in Zweigvereinen über das ganze Herzogtum verbreitet waren.

Also Vereine wie Tagesliteratur und schliesslich auch die Volksvertretung das gleiche Bild erzwungener oder freiwilliger politischer Teilnahmslosigkeit, in dem sich nur hier und da Keime und Ansätze zu künftiger Regsamkeit zeigen. So waren die Grundlagen des öffentlichen Lebens in diesem Kleinstaate beschaffen in einer Zeit, in der der Versuch Österreichs, auch wirtschaftlich seine Herrschaft in Deutschland zu errichten, scheiterte, in einer Zeit, in der die traurige Rolle Deutschlands im europäischen Völkerkonzert die Notwendigkeit eines festeren Zusammenschlusses allen wieder deutlich vor Augen zu stellen begann.

## III. Die Zollvereinskrise von 1850—1853. Der Widerstreit der politischen und materiellen Interessen.

Als am 2. April 1851 die nassauische Ständekammer aufgelöst worden war, hatte der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland auf politischem Gebiete schon sein Ende gefunden, während die entscheidenden Auseinandersetzungen auf dem Felde der Wirtschaftspolitik erst jetzt sich abspielen sollten. Freilich lässt sich dies nicht immer scharf scheiden; es sind beide Male Gegensätze zwischen denselben Mächten, die nur auf verschiedenen Gebieten und mit verschiedenen Mitteln zum Austrag gebracht wurden. Zugleich beeinflussen sich beide gegenseitig, greifen ineinander über und werden gegeneinander ausgespielt. Eine Niederlage in der einen Frage musste einen Sieg in der anderen aufwiegen.

Als Preussen durch das Zollgesetz von 1818 die Grundlage zu der Bildung des Zollvereins schuf, hatte Österreich, das noch von einem Schutzgürtel im Geiste des Merkantilismus umgeben war, nicht offen dagegen auftreten können. Es hatte sich begnügen müssen, die Staaten des Deutschen Bundes von dem Anschluss an das preussische Wirtschaftssystem zurückzuhalten. Die Denkschrift Metternichs aus dem Jahre 1833[222]) bewies zur Genüge, dass die österreichische Regierung sich der Gefahr wohl bewusst war, die ihrer Stellung in Deutschland durch das weitere Wachsen des Zollvereins drohte. Beobachtungen, die der österreichische Staatskanzler im Herbst 1841 machte, überzeugten ihn so von der politischen Bedeutung dieser Frage und von dem Ernste der Lage, dass er ernstlich an den Übergang vom Verbot — zum Schutzzollsystem dachte, um

[220]) Acta betr. Vereinswesen. VIII. L. R. 7208.

[221]) Amt Rüdesheim 29. Juli 1856.

[222]) Zimmermann 105.

dadurch den übrigen deutschen Staaten wirtschaftlich näher zu kommen. Der Plan scheiterte jedoch an inneren Widerständen.

Erst das Jahr 1848 brachte diese Angelegenheit in lebhafteren Fluss. Verschiedene Strömungen wirkten zu dem gleichen Ergebnis zusammen. Die Forderung der Einheit erstreckte sich auch auf das wirtschaftliche Gebiet. Der Handelsminister im Reichsministerium, der Bremer Duckwitz, trat warm für die wirtschaftliche Einigung mit Österreich ein. Andrerseits war im Kaiserstaate in dem Triester Handelsherrn Karl Bruck[223]), der aus Elberfeld gebürtig sich an der Adria emporgearbeitet hatte, ein Mann an die Spitze des Handelsministeriums getreten, dessen letztes grosses Ziel die wirtschaftliche Einheit Mitteleuropas bildete.

Kamen diese Bestrebungen von aussen, so regte es sich innerhalb des Zollvereins; von Sachsen war eine Konferenz zur Zolleinigung aller deutschen Staaten vorgeschlagen worden. Verschiedene Gründe mussten die Aufnahme Österreichs in den Zollverein den Einzelstaaten wünschenswert erscheinen lassen. Glaubten die einen, dann in dem österreichisch-preussischen Gegensatze ihre Unabhängigkeit auch im Zollverein besser zu behaupten, so kam bei einigen noch die Hoffnung dazu, gegenüber den zum Freihandel neigenden Tendenzen der preussischen Regierung mit Hilfe des Donaustaates vielmehr eine Wendung zum Schutzzoll durchzusetzen. Auch hier mischten sich wirtschaftliche und politische Erwägungen.

Das Herzogtum Nassau hatte sich nach langem Widerstreben, das noch in der Teilnahme am mitteldeutschen Handelsverein und sogar durch den Abschluss eines Handelsvertrages mit Frankreich[224]) zum Ausdruck kam, dem Zollverein 1835/36 angeschlossen. Auf die Dauer hatte es sich der Wucht der wirtschaftlichen Tatsachen nicht verschliessen können, und diese wiesen auf den Anschluss an den Norden. Im Westen und Norden grenzte Nassau an preussisches Gebiet, im Osten lief das Dilltal in den preussischen Kreis Wetzlar aus. Seine wirtschaftlichen Verhältnisse erhielten ihr Gepräge durch die grosse Bedeutung der Landwirtschaft. Wenn nun diese auch infolge des Vorwiegens des Kleinbesitzes für die Ausfuhr nicht allzu sehr in Betracht kam, so war doch der Westerwald durch den Absatz seiner Mastochsen auf das Rheinland angewiesen[225]), während die Bedeutung der übrigen Produkte geringer war.[226])

Wichtiger war der Weinbau des Rheingaus. Dieser setzte sein Erzeugnis fast ausschliesslich im Norden ab, obgleich er durch die Weinübergangsabgabe[227]), die in einer Höhe von 25 Sgr. für einen Zentner bei der Einfuhr aus den übrigen Zollvereinsstaaten nach Preussen, Sachsen, Kurhessen erhoben wurde, trotz der preussischen Moststeuer gegenüber den Weinen des Rheinlandes im Nachteil war.[228])

[223]) Charakteristik bei Friedjung I. 138, sowie I. 294 f.

[224]) Braun, Bilder I. 36 ff.

[225]) Viebahn III. 378.

[226]) Die Hachenburger Petition von 1852 erwähnt noch Kartoffeln, Früchte, Flachs. Petitionssturm 9.

[227]) Reden 132.

[228]) Urteil Delbrücks, Lebenserinnerungen II. 44.

Im gewerblichen Leben stand an erster Stelle die Gewinnung und Verwertung des Eisens.[229]) Die Gruben lagen vor allem im Dill- und Lahntale. Der Verhüttung der Erze an Ort und Stelle begannen sich infolge der trotz des Waldreichtums Nassaus einsetzenden Preissteigerung der Holzkohlen Schwierigkeiten in den Weg zu stellen. Neben der Forderung eines genügenden Schutzzolles, die besonders seit dem Vertrage des Zollvereins mit Belgien vom 1. September 1844 erhoben wurde, richteten sich die Wünsche auf die Schaffung geeigneter Transportmittel, um entweder die Erze aus- oder aber Steinkohlen leichter einführen zu können.

Über die Grenzen des Heimatlandes hinaus fanden auch die Erzeugnisse der Krugbäckerei des Westerwaldes Absatz. Die hierdurch angeknüpften Beziehungen konnten nicht ohne Wirkung auf die Stimmung und Gefühle der Bevölkerung bleiben.

In noch stärkerem Maasse zeigte sich die Bedingtheit der kleinstaatlichen Selbständigkeit bei der Schaffung neuer Verkehrswege. Zu einem guten Teile war die Möglichkeit eines wirtschaftlichen Aufschwunges mit der Frage verknüpft, wie weit es gelang, den Verkehr vom Rheine aufwärts durch das Herzogtum zu führen. 1840 war die Taunuseisenbahn von Frankfurt nach Wiesbaden eröffnet worden. Welche Entscheidung nun auch über ihre Weiterführung getroffen wurde, ob durch den Rheingau und den Rhein entlang oder mitten durch das Herzogtum über Limburg und den Westerwald, gleichviel, um sie zu keinem Torso werden zu lassen, um einen Teil des grossen mitteleuropäischen Verkehrs durch das Herzogtum zu leiten, war dieses auf den guten Willen und das Entgegenkommen seines grössten Nachbars angewiesen: und das war Preussen.

Bis zu dem Zusammenbruche der preussischen Unionspolitik bei Olmütz traten die wirtschaftlichen Fragen bei weitem hinter die politischen Auseinandersetzungen zurück. Im Dezember 1848 hatte Fürst Schwarzenberg, der Leiter der österreichischen Politik erklärt[230]), dass er jedem engern oder weitern deutschen Bund beizutreten und auch dem Zollverein sich eng anzuschliessen gedenke. Um gegen die Zugkraft der preussischen Unionspläne mit ihrem Reichstage ein Gegengewicht zu bieten, war im Herbst 1849 von österreichischer Seite die Propaganda für den grossen Gedanken der Zolleinigung wieder aufgenommen worden. Am 26. Oktober hatte die amtliche Wiener Zeitung die „Vorschläge zur Anbahnung der österreichisch-deutschen Zoll- und Handelseinigung", in denen das Ministerium seine Pläne der Öffentlichkeit unterbreitete, veröffentlicht. Weiter ausgeführt waren diese Gedanken in der am 2. Februar in Berlin überreichten Denkschrift. In ihr war der Zollverein so weit wie möglich ignoriert und immer der Deutsche Bund als einzig ausschlaggebende Macht in den Vordergrund gestellt. Der in Wien entworfene Tarif wurde als der für ganz Deutschland geeignetste hingestellt, da er ganz dem Plane des Vereins zum Schutze nationaler Arbeit entspreche; die übrigen deutschen Staaten wurden aufgefordert, ihn ohne weiteres zu dem ihrigen zu machen. Schon vorher

[229]) Gerlach, Die wirtschaftliche Entwicklung.

[230]) Zimmermann 347.

hatte sich Preussen zur Wiederaufnahme der seit 1847 ruhenden wirtschaftspolitischen Vereinbarungen bereit erklärt, während Österreich seinerseits bei der Bundeskommission eine Zollkonferenz von Bevollmächtigten deutscher Staaten beantragte. Diese kam überhaupt nicht zustande; jene aber verliefen ergebnislos.

In der öffentlichen Meinung Nassaus wurde diese Frage noch garnicht derart politisch empfunden; ihre Lösung musste sich als ein Erfolg der politischen Auseinandersetzung ergeben. Stärker war der Gegensatz zwischen Freihandel und Schutzzoll; zum Schutze der Eisenindustrie wandte sich der Hüttenbesitzer C. Lossen in einer auch gedruckten Bittschrift an die Nationalversammlung. Überhaupt wuchs infolge der wirtschaftlichen Notstände des Jahres 1848 die schutzzöllnerische Strömung. Gegen eine nur aus formalen Gründen widersprechende Stimme wandte sich die Kammer an die Nationalversammlung, um sie zum Schutz der nationalen Arbeit aufzufordern.[231]) Eine unbillige Belastung wurde allgemein in der Weinübergangsabgabe gesehen; daher fand auch ein Antrag auf ihre Aufhebung Annahme[232]); sollte sich dies noch verzögern, so möge man wenigstens mit den übrigen süddeutschen Regierungen gemeinsam eine Ermässigung erwirken. Der Antrag wie auch eine Anfrage über die Instruktionen des nassauischen Zollkommissars, der zu den Beratungen nach Frankfurt entsandt worden war, wurden ohne Rücksicht auf die Parteistellung gestellt; massgebend waren vielmehr Beruf und auch Wahlkreis der Abgeordneten. Ein gleiches Bild gewähren die Äusserungen der Presse in dieser Zeit; es überwiegt die Überzeugung, dass ein gemässigter Schutzzoll erforderlich sei.

Politische Erwägungen beeinflussten die Beurteilung des Zollvereins, als die preussische Regierung die politische Einigung durchzuführen versuchte. Die Linke, die sich den wirtschaftlichen Vorteilen des Zollanschlusses an Preussen nicht verschliessen konnte, wandte sich dagegen, dass diese jetzt zur Empfehlung der Union ins Feld geführt würden. Hierbei sind Unterschiede zwischen den einzelnen demokratischen Abgeordneten nicht zu verkennen; die einen, die schon vordem ihr Interesse wirtschaftlichen Fragen zugewandt hatten, hüteten sich, diesen Punkt zu berühren; andere, deren Ausführungen sich bisher meist auf politischem Gebiete bewegt hatten, sahen in der Behauptung der Freiheit, selbst wenn sich wirtschaftliche Nachteile daran knüpfen sollten, das höchste Ziel.[233])

Umgekehrt musste der Zollverein und der durch ihn hervorgerufene wirtschaftliche Aufschwung den Konstitutionellen zur Empfehlung der Unionspläne dienen; durch seine Schöpfung habe Preussen seine nationale Gesinnung bewiesen.[234]) Durchdrungen von der Wichtigkeit des Zollvereins, der „für die verbündeten Länder nicht nur einen materiellen Gewinn brachte, sondern auch naturgemäss zu immer grösserer politischer Einigung führen musste", zeigte sich auch der Verfasser des „Briefes aus Erfurt"[235]), in dem wir wohl Hergenhahn zu suchen haben.[236])

---

[231]) S. B. 22. Dezember 1848.
[232]) S. B. 22. März 1849.
[233]) S. B. 28. Juli 1849.
[234]) N. A. Z. 4. April.
[235]) N. A. Z. 7. April.
[236]) Der Verfasser ist Mitglied des Volkshauses und Protestant.

Um die mehr dem Schutzzoll zuneigenden Süddeutschen fester an sich zu ketten, dachte man in Berlin an eine Revision des freihändlerischen Tarifes und berief zu diesem Zwecke eine Vereinskonferenz auf den 7. Juli 1850 nach Kassel. In der Öffentlichkeit freilich liefen Gerüchte um, dass sich die Staaten des Steuervereins dem Zollverein anschliessen, Bayern und Württemberg hingegen ausscheiden würden. Die Nassauische Allgemeine Zeitung bemerkte dazu, dass sie einen zeitweiligen Austritt für ganz geeignet halte, um diesen durch ihren Schaden die Wichtigkeit des Zollvereins vor Augen zu führen (19. April 1850).

Wenn auch der Antrag auf Zollerhöhung an dem Widerspruche Braunschweigs scheiterte, so war doch immerhin den Mittelstaaten die materielle Wichtigkeit des Zollvereines wieder zum Bewusstsein gebracht worden. Die Tatsache freilich, dass ein einziger kleiner Staat jede Änderung verhindern konnte, schadete dem Ansehen des Zollvereines in der Öffentlichkeit; konnte er bei einer solchen Verfassung überhaupt ein Mittel der Einheit werden? Der Versuch der Mittelstaaten, auf der Zollkonferenz die Frage der Zolleinigung mit Österreich ein Stück weiter zu bringen, war jedenfalls gescheitert. Obwohl Schwarzenberg am 2. Oktober 1850 nochmals erklärte, dass er auf der Zolleinigung bestehe, erkaltete unter dem Drange der politischen Verhältnisse sein Eifer.

Je mehr sich der Gegensatz zwischen Österreich und Preussen zuspitzte und einer Entscheidung entgegentrieb, um so mehr verminderte sich die Teilnahme der Öffentlichkeit an diesem wirtschaftlichen Auseinandersetzungen. Dazu kam noch, dass die Verhandlungen der Kasseler Konferenz geheim waren[237]), sodass die Zeitungen nur wenig oder doch erst spät über die Ergebnisse berichten konnten.

Bei der Beratung eines Gesetzentwurfes wegen Einführung einer allgemeinen Mass- und Gewichtsordnung in Nassau[238]) wurde immerhin von einem Abgeordneten der Linken der Wunsch ausgesprochen, hierbei mit den Staaten des Zollvereines gemeinsam vorzugehen. Freilich vereinigte ein dahin gehender Antrag nur acht Stimmen auf sich, da andere Mitglieder seiner Partei der Zollkonferenz wenig Zutrauen schenkten, „denn gerade bei der Zollkonferenz konzentriert sich die Uneinigkeit Deutschlands, weil dort am meisten die materiellen Interessen sich berühren. So wirkte hier noch die durch den Verlauf der Kasseler Konferenz hervorgerufene Geringschätzung nach. Bei den Konstitutionellen aber begann sich schon der Pessimismus zu regen, der auf keinem Gebiete eine Einigung durch die Übereinkunft der Regierungen erwartete; so wollten sie wenigstens für ihr Heimatland die Verbesserung durchführen.

Erst nach den Punktationen von Olmütz, bei denen freilich die Frage der Zolleinigung nicht berührt worden zu sein scheint, erhielt der Zollverein auch in der Öffentlichkeit eine erhöhte Bedeutung. Der politische Kampf hatte mit einer Niederlage Preussens geendet; es würde ihm, wie man glaubte, schwer fallen, den wirtschaftlichen Forderungen des Siegers noch länger zu widerstehen.

---

[237]) Bericht des österreichischen Residenten in Frankfurt Mensshengen an Schwarzenberg 14. Dezember 1850, bei Gärtner 112.

[238]) S. B. 17. Oktober 1850.

Die Schutzzöllner jubelten: „So haben wir die Aussicht, dass die nationale Handelspolitik, welche Österreich schon längere Zeit anstrebt und zum Teil schon verwirklicht hat, auch im Zollverein zur Geltung komme“.[239]) Die Überzeugung, dass Preussen sich den österreichischen Forderungen fügen müsse, herrschte durchaus vor.

Die preussische Regierung war allerdings nicht gewillt, so schnell die Segel zu streichen. Obwohl auf den Dresdener Konferenzen, wo ein Ausschuss für Handel und Verkehr gebildet wurde, die handelspolitische Einigung zur Sprache kommen musste, berief Preussen die am 3. November zu Kassel vertagte Konferenz der Zollvereinsstaaten auf den 23. Januar 1851 nach Wiesbaden.

In der nassauischen Kammer wurde bei der zweiten Lesung des Mass- und Gewichtsgesetzes von einem Teile der Linken der Antrag auf Durchführung durch den Zollverein wieder aufgenommen. Von der Rechten wurde der Wille des Zollvereins, für die Einigung zu wirken angezweifelt, „denn hätte der Zollverein dies tun wollen, so hätte er es schon lange gekonnt, an Aufforderung dazu hat es zu keiner Zeit gefehlt“. Ein Teil der Demokraten aber erwartete eine materielle Einigung von Österreich, „das damit den Schmerz und die Unzufriedenheit über den Mangel der politischen Einigung beschwichtigen und nur ein falsches Surrogat oder Scheinwerk geben wolle“.[240]) Der Antrag erlangte ebensowenig wie das erste Mal eine Mehrheit für sich.

Wirtschaftliche Interessen waren es, die den Abgeordneten Braun zu einer Anfrage über die Ergebnisse der Wiesbadener Zollkonferenz am 28. Februar bewogen. Den Hauptton legte er hierbei auf den Schutz der Eisenproduktion, der vor allem durch den Vertrag des Zollvereins mit Belgien nötig geworden sei, sowie auf die Frage der Weinübergangssteuer. Weiter ging der bei dieser Gelegenheit vorgebrachte Wunsch des Abgeordneten Wimpf, dass bei der Zollkonferenz der Grundsatz der Einstimmigkeit verlassen werden möge. Die erst nach fast einem Monate erfolgende Antwort[241]), dass hierfür keine Aussicht sei, über die Wünsche Brauns noch keine Auskunft gegeben werden könne, veranlassten den Abgeordneten Wimpf, eine Lanze für den Schutz der nassauischen Eisenindustrie zu brechen.

Auch nach Olmütz spielte in der nassauischen Märzkammer also der Zollverein noch keine hervortretende Rolle; es wurden gelegentlich einzelne wirtschaftliche Wünsche oder Klagen über irgend welche Schäden laut, eine grundsätzliche Stellungnahme zum Zollverein, seiner Zukunft und vor allem zur Frage einer Einigung mit Österreich suchen wir vergeblich. So trat hierbei die politische Richtung der Abgeordneten stark in den Hintergrund.

Demgegenüber macht sich in der Presse das Bestreben geltend, das Problem der wirtschaftlichen Einigung Deutschlands in seinem gesamten Umfange zu erfassen und so auch seiner politischen Tragweite gerecht zu werden. Wirtschaftspolitisch erhielt es einen weiteren Rahmen durch die Betonung des Gegensatzes zwischen dem Freihandels- und Schutzzollsystem.

[239]) N. A. Z. 20. Dezember 1850.
[240]) S. B. 10. Januar 1851.
[241]) S. B. 26. März 1851.

Die Nassauische Allgemeine Zeitung zeigte sich durchdrungen von der Wichtigkeit der wirtschaftlichen Fragen. „Die Hauptstütze der Revolution ist die Armut“[242]); sie forderte daher „Hebung und Förderung des Handels als der Hauptquelle und Grundlage gewerblicher Tätigkeit und ausgedehnteren Wohlstandes.“ Sie gelangte zu dem Ergebnisse, dass den Beförderern des materiellen Wohles die Zukunft gehöre.[243]) Eine entschiedene Stellungnahme erschwerte sie sich dadurch, dass sie die Frage, ob Freihandel oder Schutzzoll, offen liess. So folgten denn zeitweise der Forderung, „der freien Einfuhr der zum Lebensunterhalt und zur Arbeit dienenden Rohstoffe und des Ausschlusses fremder Fabrikate, an denen unsere Hände nicht mitgearbeitet haben“[244]), der Verdammung der Freihandelsphrasen, die unsern Wohlstand zerstören, die Verteidigung des Freihandels, die in der Behauptung gipfelte, „dass in den Gewerben aller Art diejenigen Völker am raschesten und weitesten vorschreiten, welche die Konkurrenz des Auslandes gehörig zulassen“.[245])

Freilich entsprach diese schwankende unsichere Stellung ganz ihrem damaligen Verhalten, die sich auch in der Beurteilung der österreichischen Zolleinigungspläne ausprägte. Im Laufe des Jahres stieg die Neigung für die Forderungen des Kaiserstaates, ohne jedoch entgegengesetzte Äusserungen gänzlich auszuschliessen. Erklärte sie einmal eine allgemeine deutsche Zolleinigung für beinahe unmöglich (28. Januar) und empfahl sie nur den Abschluss eines Handelsvertrages zwischen Österreich und dem Zollverein (23. April), so pries sie wiederum die Vorzüge von möglichst umfangreichen wirtschaftlichen Einheiten (26. Juni) und sprach die Zuversicht aus, dass sich die Idee eines gesamtdeutschen Zollvereins trotz allem Partikularismus immer mehr Bahn brechen werde (29. August).

Einheitlicher und klarer war die Haltung der Freien Zeitung. Sie machte sich das Urteil der Neuen Oder-Zeitung zu eigen: „man kann vielleicht Freihändler sein, ohne Demokrat zu sein, man kann aber niemals Demokrat sein, ohne Freihändler zu sein.“[246]) Der Eintritt Österreichs musste das Freihandelssystem unmöglich machen und daher ihre Gegnerschaft erwecken. Aus allen den absprechenden Urteilen über Preussens Politik, aus den Prophezeiungen, dass es auch auf wirtschaftlichem Gebiete unterliegen werde, klingt der Ärger hervor, dass Preussen so schwach war. So wandte sie sich gegen die Pläne des Donaustaates. „Ein preussischer Zollverein ist allerdings ein Sonderbund, aber ein österreichischer darum noch kein deutscher; zu letzterm gehört ein einiges Deutschland und deshalb ist und bleibt alles nur Stück- und Flickwerk-Ideologie im schlechtesten Sinne des Wortes, bis die deutsche Nation die Sache in die Hand nehmen kann. Und unter solchen Verhältnissen ist die Frage bloss die, welcher Verein den deutschen Stämmen den wenigsten Schaden bringt. Das ist der preussische Zollverein vor der Hand, aber gerade darum wird gegen

[242]) N. A. Z. 18. Januar 1851.
[243]) N. A. Z. 15. Februar 1851.
[244]) N. A. Z. 15. Februar 1851.
[245]) N. A. Z. 28. Mai 1851.
[246]) F. Z. 9. August 1851.

ihn so heftig Sturm geläutet und unter Russlands Ägide für den allgemeinen sogenannten deutschen Verein geworben".[247])

Diese Grundanschauungen waren für ihre Stellungnahme massgebend. Die geplante Zolleinigung war ein Werk der Kontrerevolution; ihr Scheitern musste deren Unfruchtbarkeit dartun. So glaubte sie vielleicht auch, eine Beeinflussung durch das preussische Pressbureau[248]) mit ihren Anschauungen vereinbaren zu können.

Die Beratungen des Ausschusses für Handel und Verkehr in Dresden hatten lediglich den Beschluss gezeitigt, die Verhandlungen in der Frankfurter Bundesversammlung fortzusetzen. Obwohl durch den im Mai aus innerpolitischen Gründen erfolgten Rücktritt Brucks der Vorkämpfer des mitteleuropäischen Zollverbandes aus dem österreichischen Ministerium geschieden war, was daher von den Anhängern dieses Gedankens lebhaft beklagt wurde[249]), so hielt doch Schwarzenberg an dem Plane fest, wenn auch in seinen Erwägungen im Gegensatz zu Bruck politische Gesichtspunkte vorherrschten.[250]) Er beantragte bei dem seit dem 10. Juli eingesetzten handelspolitischen Ausschusse des Bundestages die Einberufung von Sachverständigen zur Beratung der Beschlüsse der Dresdener Konferenz. Diese erfuhren in den Verhandlungen nur geringe Änderungen, da man sie als undurchführbar ansah.

Inzwischen aber gab das Vorgehen Preussens der Gesamtlage eine ganz neue Wendung! Gerade während der ergebnislosen Dresdener Konferenzen waren dort zwischen dem preussischen und hannoverschen Vertreter Verhandlungen über einen Anschluss des Steuervereins an den Zollverein angeknüpft worden. Nach manchen Schwierigkeiten kam es am 7. September zur Unterzeichnung des Vertrages[251]), dessen Bedingungen für den Steuerverein äusserst vorteilhaft waren, ihm Herabsetzung der Zölle auf Kolonialwaren und ein Präzipuum von 75 Prozent bei Verteilung der Zolleinkünfte zubilligte. Diese Zugeständnisse wurden reichlich durch die politische Wichtigkeit des Vertrages aufgewogen. Die preussische Regierung wusste nur zu gut, wie sehr es im Zollvereine kriselte. Die Forderung Österreichs auf Aufnahme in den Zollverband, die durch das Gewicht seines politischen Sieges verstärkt wurde, konnte der Wendung zum Freihandel, wie sie in dem preussisch-hannöverschen Vertrage zum Ausdrucke kam, gegenüber nur schwer aufrecht erhalten werden. Gelang es dem Kaiserstaat aber wirklich, die übrigen Zollvereinsstaaten oder wenigstens einen Teil zum Ausscheiden zu bewegen, so verhinderte der Anschluss Hannovers die drohende wirtschaftliche Zerreissung des preussischen Gebietes. Preussen selbst stellte die Einzelstaaten vor die Entscheidung, indem es die Kündigung des Zollvereines aussprach, zugleich aber sich bereit erklärte, auf Grund des Septembervertrages ihn zu erneuern und zu diesem Zwecke zu Konferenzen nach Berlin auf den 1. April 1852 einlud.

[247]) F. Z. 1. Februar 1851.
[248]) Bismarcks Bericht vom 2. Sept 1852. Poschinger I. 131.
[249]) N. A. Z. 3. Juli 1851.
[250]) Friedjung I. 304.
[251]) Abgedruckt Zimmermann 725 ff.

Mussten die freihändlerischen Tendenzen des Vertrages die süddeutschen Regierungen verstimmen, so erregte die Art seines Abschlusses den Unwillen aller Mittelstaaten; sie fühlten sich in ihrem Souveränitätsbewusstsein getroffen. Schon wurde der Gedanke eines gemeinsamen Vorgehens gegen Preussen erwogen.[252]) Jetzt schien ihrer Stellungnahme eine grössere Wichtigkeit zuzukommen.

Hier setzte das Gegenspiel Österreichs ein. Am 12. Oktober hatte Schwarzenberg den Bundestagsgesandten Thun angewiesen, auf die nassauische Regierung einzuwirken.[253]) Seit dem 30. Oktober weilte der österreichische Ministerialrat von Hock, der vorher die süddeutschen Höfe zu Schritten gegen Preussen zu veranlassen gesucht hatte, in Frankfurt, um für die österreichischen Pläne zu wirken. Besonders bei dem Herzog von Nassau war seine Tätigkeit von Erfolg begleitet, indem er den Zollverein als einen „Deckmantel für erneute Unionsbestrebungen, deren letztes und leicht erreichbares Ziel notwendig die Mediatisierung der kleinen Fürsten sei", hinstellte.[254])

Nachdem Schwarzenberg so den Boden vorbereitet hatte, lud er am 25. Dezember 1851 alle deutschen Regierungen nach Wien zu Verhandlungen über den Abschluss eines Handelsvertrages und die Feststellung der Grundsätze einer Zolleinigung. Für den Fall, dass Preussen sich dagegen erklären würde, wurde Bayern, Württemberg, Sachsen, den beiden Hessen und Nassau ein Entwurf vorgelegt, durch den sie sich zum Austritt aus dem Zollverein verpflichteten.

Die nassauische Regierung liess sich in Wien durch den Präsidenten Vollpracht vertreten, der sich für ihre Politik, ganz gleich, ob im Gefolge des Bundestages oder der Union, mit demselben Eifer einsetzte.

Handelte es sich in Wien im wesentlichen um Zukunftspläne, so berücksichtigte die Berliner Zollkonferenz in stärkerem Maasse die tatsächlichen Verhältnisse. Um sich hierfür über ein gemeinsames Vorgehen zu einigen, hatten sich schon im Februar 1852 die leitenden Minister von Nassau und Hessen-Darmstadt getroffen[255]); bei der Besprechung der bayerischen, sächsischen und württembergischen Minister zu Bamberg am 25. Mai war eine Zusammenkunft mit den beiden Hessen, Baden und Nassau zu Darmstadt verabredet worden. Diese fand vom 4.—6. April statt, doch wurde die Entschlossenheit durch die Nachricht von dem am 5. April plötzlich erfolgten Tode Schwarzenbergs stark erschüttert. Man einigte sich vor allem dahin, mit Preussen über die Verlängerung des Zollvereins nur abzuschliessen, wenn eine Verständigung zwischen Österreich und dem Zollverein eintrete. Die rein politische Auffassung der Frage zeigte sich deutlich darin, dass in Darmstadt die für die gesamte Politik der einzelnen Staaten massgebenden Minister anwesend waren. So hatte Nassau den Fürsten Wittgenstein entsandt, während bei der am 19. April eröffneten Zollkonferenz

[252]) Bericht des österreichischen Gesandten in Stuttgart, Hendel, an Schwarzenberg. 23. Sept. 1851. Gärtner 147.

[253]) Gärtner 153.

[254]) Bismarcks Bericht vom 22. November 1851. Poschinger I. 45.

[255]) Mensshengen an Schwarzenberg 12. März 1852. Gärtner 209.

das Herzogtum wieder durch Vollpracht vertreten wurde, dessen Ankunft in Berlin sich freilich um einige Tage verzögerte.

Die Zollvereinskrise beherrschte ausschliesslich die Politik der Mittelstaaten[256]); die öffentliche Aufmerksamkeit richtete sich mit Spannung auf den Ausgang dieses Kampfes. „Das Gebiet des Zollvereines und der Handelssysteme war", wie Max von Gagern am 30. November seinem Vater schrieb, „das Gebiet, was jetzt praktisch allein noch das Tagesinteresse beschäftigt und in der Tat das wahre Schlachtfeld geworden ist".[257])

Da erst am 15. März 1852 die Ständeversammlung im Herzogtum Nassau zusammentrat, hatte bis dahin die Presse allein die öffentliche Meinung zum Ausdruck zu bringen und zu beeinflussen gesucht. Hierbei befanden sich die Interessen Österreichs bei weitem im Nachteil infolge der unklaren und zwiespältigen Haltung der Nassauischen Allgemeinen Zeitung. Hatte diese dem preussisch-hannoverschen Vertrage gegenüber anfangs eine abwartende Haltung eingenommen und sich darauf beschränkt, eine Reihe von meist dem Vertrage günstigen Pressstimmen wiederzugeben, so gab sie bald darauf einer Auslassung Raum, die sich von anscheinend freihändlerischem Standpunkte gegen den Septembervertrag aussprach. „Nichts läuft dem wahren Interesse Deutschlands so sehr entgegen, als wenn es darauf eingeht, in die sich auferlegte Beschränkung und Hemmung des Verkehrs nach aussen auch seine Küstengegenden hineinzuziehen. Jeder Schritt dazu ist ebenso verkehrt als unheilbringend."[258]) Ausführlich druckte sie die Bedenken der Zeitung für Norddeutschland gegen den Vertrag ab (14. Oktober).

Andrerseits gab sie bald darauf ihrem Zweifel Ausdruck, dass die Ankunft Hocks in Frankfurt an der Resultat- und Hoffnungslosigkeit des Sachverständigenkongresses etwas ändern werde und fügt hinzu, „darüber, dass eine materielle Verbindung für jetzt durchaus untunlich und dieselbe nur als eine Frage der Zukunft, die sich noch gar nicht bemessen lässt, zu betrachten sei, scheint man in Deutschland allgemein einverstanden zu sein."[259]) Sätze, wie sie auch ein im preussischen Pressbureau verfasster Artikel nicht viel anders bringen konnte. Der neue österreichische Tarif, der am 6. November veröffentlicht worden war, wurde von ihr völlig abgelehnt (10. Dezember).

Klar wurde von ihr die Alternative gezeigt, vor die sich der Zollverein gestellt sah. „Entweder gewinnt er durch Adoptierung einer freisinnigen Handelspolitik die Nordweststaaten und dadurch einerseits die Aussicht, dass seine finanziellen Einnahmen und seine Handelstätigkeit eine fernere ansehnliche Erweiterung erlangen, andrerseits die, dass die Pläne Österreichs, welches dieser handelspolitischen Richtung keineswegs wird folgen wollen, abgeschnitten werden. Oder der Zollverein verliert durch Beharren bei seiner jetzigen Handelspolitik jede Aussicht auf den Anschluss der Nordweststaaten wie auf alle daraus

[256]) Brief des preussischen Gesandten von der Schulenburg in Cassel an Bismarck, 17. September 1852. Ged. u. Er. Anh. II. 101.

[257]) Pastor 331.

[258]) N. A. Z. 8. Oktober 1851.

[259]) N. A. Z. 6. November 1851.

erwachsenden Vorteile, kann dann aber auch die Pläne Österreichs nicht abwehren und muss sich alle daraus entspringenden bedenklichen Folgen gefallen lassen."[260])

Erst der Sturz Wintzingerodes, der die Schwenkung der Regierungspolitik offen und endgiltig dartat, liess solche Stimmen mehr und mehr verstummen. Die Teilnahme Nassaus an den Wiener Konferenzen erklärte sie für selbstverständlich, wobei sie aber energisch bestritt, dass es sich um die Sprengung des Zollvereines oder um die Abschliessung eines Deutschland spaltenden Zoll- und Handelsvertrages handle.[261]) Doch stand sie nicht an, der Lostrennung von Preussen das Wort zu reden, wenn dieses zum Freihandel übergehen sollte, um den volkswirtschaftlichen und politischen Dualismus aufrecht zu erhalten (24. Januar 1852). Freilich erweckte das sogleich den Widerspruch eines freihändlerisch gerichteten Mitarbeiters (27. Januar). Immerhin trat die Hinneigung zu Österreich stärker hervor. Öfters wurden Artikel aus der Augsburger Allgemeinen, der Neuen Münchner Zeitung, dem Mainzer Journal gebracht. Sie rühmte die grossartige Auffassung der österreichischen Pläne (6. März), sie wurde ganz begeistert, wenn sie überschwänglich schrieb: „Wie Vieles, wie Grosses und Herrliches bietet der Zollvereinigungsvertrag Deutschland dar." Mit viel Behagen vermerkte sie auch die Nachricht, dass Vollpracht sich in Wien stets für das österreichische Projekt ausgesprochen habe (6. März). Voll Misstrauen, das von Furcht nicht ganz frei ist, sah sie der Zollkonferenz in Berlin entgegen; sie hoffte, dass man dort nicht „den traurigen Versuch machen werde, die vollständige Zolleinigung zu hindern."[262])

Demgegenüber war die Haltung der Freien Zeitung eine klare geblieben, da auch weiterhin bei ihr politische und wirtschaftliche Anschauungen zusammenfielen. Gemein mit ihrer Gegnerin war ihr nur die Hochschätzung der materiellen Entwicklung, freilich dann auf ihre Richtung eingestellt. „Wer es mit dem Jenseits des Volkes ehrlich meint, der sorge für sein Diesseits."[263]) Dem preussisch-hannoverschen Vertrage hatte sie rückhaltslos Beifall gespendet (26. Sept.). Mit seinen Gegnern und Tadlern setzte sie sich entschieden und deutlich auseinander. „Die gesamte deutsche Presse mit Ausnahme der österreichischen und einiger von Österreich influenzierter Blätter sieht im österreichischen Systeme zur Hebung der materiellen Interessen Deutschlands so wenig Heil, wie sie sich dauernde Zustände und eine „grosse deutsche Zukunft von einer deutschen Einheit" verspricht, die ein intelligentes Volk mit jenen heterogenen Volkselementen, welche die österreichische Gesamtmonarchie bilden, zusammenketten und auf eine Stufe der Institutionen und Bestrebungen herabdrücken würde, die wir theoretisch und praktisch bereits vor Jahrhunderten überwunden haben."[264]) So suchte sie ständig die von allen anderen Staaten abweichenden Interessen Österreichs hervorzukehren.

[260]) N. A. Z. 10. November 1851.
[261]) N. A. Z. 30. Dezember 1851.
[262]) N. A. Z. 21. März 1852.
[263]) F. Z. 13. Dezember 1851.
[264]) F. Z. 22. Januar 1851.

Vom Zollverein hingegen erwartete sie eine Neugeburt Deutschlands und wünschte daher, dass man sich auf der Zollkonferenz auch mit der Frage einer Kriegsflotte befassen möge. Freilich stellte sie sich diese Neugeburt anders vor als die 1848 angestrebte: der einstige Gegensatz gegen die Paulskirche wirkte noch nach. „Die deutsche Einheit in der blassen Abstraktion des liberalen Doktrinarismus ist dahin; mit Gagern'schen Redensarten besticht man keinen Tertianer."[265])

Der hohen Auffassung, die sie vom Zollverein und seiner Bedeutung hatte, schien ihr zuweilen Manteuffels Auftreten nicht gerecht zu werden, sodass sie dann heftige Angriffe auf seine Unentschlossenheit und Halbheit richtete.[266])

In diesem mit der Druckerschwärze geführten Kampfe war die Sache des Zollvereins und Preussens mit grösserer Klarheit, Folgerichtigkeit und Entschiedenheit vertreten worden; war ihr darum schon der Erfolg zuzusprechen? In dieser Beziehung versagen die Zeitungsstimmen. Sie geben wohl ein Bild, in welcher Weise und nach welcher Richtung hin sie auf die öffentliche Meinung einzuwirken versuchten; wie weit der Boden ihren Anschauungen günstig war, erfahren wir kaum. Es ist eine seltene Ausnahme, dass sich Artikel über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Herzogtums in ihren Beziehungen zum Zollverein oder Korrespondenzen aus dem Lande, die sich bemühen, die Volksstimmung wiederzugeben, finden; der grösste Teil der Aufsätze hätte auch in den Blättern anderer Staaten erscheinen können.

Die Stimme des Landes liess sich vernehmen, als am 15. März 1852 der Landtag zusammentrat. So abhold er politischen Fragen war, die Wendung auf die wirtschaftlichen Aufgaben, die so stark betont und in den Vordergrund geschoben wurde, konnte ihn an der Zollvereinskrise nicht vorübergehen lassen, ohne die Anschauungen der Bevölkerung zum Ausdruck zu bringen und die Stellungnahme der Regierung zu beeinflussen. Drei Anträge liefen zu diesem Zwecke ein.

In der zweiten Kammer beantragte am 3. Mai Braun[267]): Die Regierung möge an der Rekonstitution des Zollvereines tatkräftig mitarbeiten, ohne es vom Verhältnis zu Österreich abhängig zu machen. Erst solle der Zollverein fertig sein, ehe man Verhandlungen mit Österreich beginne. Eine Lossagung Nassaus von Preussen sei für die materiellen Interessen höchst verderblich. Der Abgeordnete Rau mochte auch meinen, dass die beste Verteidigung der Angriff sei; er wollte der Regierung anlässlich der Zollvereinsverhandlungen das durch keine Schritte erschütterte Vertrauen ausgesprochen und ihr durch keinen Antrag die freie Tätigkeit beschränkt wissen.[268]) In der ersten Kammer hatte Lossen den dem letzten ähnlichen Antrag gestellt[269]), die Regierung möge für die fernere Erhaltung und Erweiterung des Zollvereines wirken und weiterhin danach streben, dass Zoll- und Handelsvertrag mit Österreich zu späterer Zolleinigung führe.

---

[265]) Mrh. Z. 28. März 1852.
[266]) Mrh. Z. 27. Januar 1852.
[267]) 2. Kammer, S. B. 3. Mai 1852.
[268]) 2. Kammer, S. B. 6. Mai 1852.
[269]) 1. Kammer, S. B. 17. März 1852.

Die Linke sprach sich für das Weiterbestehen des Zollvereines aus. Ihre Gründe waren vor allem in den Ausführungen Brauns enthalten.[270]) „Der Anschluss an den Zollverein hat für unser Land sowohl finanziell als auch volkswirtschaftlich wohltätig gewirkt, wenn auch die Klagen der Weinproduzenten über die auch für die geringsten Sorten gleichbleibende Weinübergangssteuer berechtigt sind. Durch den Septembervertrag ist daran nichts geändert worden, da auch die Eisenproduzenten hoffen, dass der bisherige Zoll bleibt. Alle volkswirtschaftlichen Verhältnisse unseres Landes gravitieren nach dem Norden und nicht nach dem Süden Deutschlands und eine Lossagung von der Zoll- und Handelseinigung mit Preussen würde einem Unterbinden und Durchschneiden der unser Land ernährenden Adern des öffentlichen Verkehrs gleichstehen."

Braun hatte sich dann der Ansicht zugewandt, „die an die in Wien unter österreichischem Vorsitz stattgefundenen Zollkonferenzen anknüpft und eine Zoll- und Handelseinigung ganz Deutschlands erstrebt. Solcher Idee können wir Beifall nicht verweigern, doch bleibt es Idee, so lange sich die beiden deutschen Grossstaaten nicht geeinigt haben. Preussen will erst den Zollverein fertig haben und dann mit Österreich verhandeln. Dass das Hereinziehen von Österreich das Werk gefährden müsste, wird von allen anerkannt werden müssen."

Sodann hatte er die Folgen, die aus dem Festhalten Nassaus an der Darmstädter Koalition — die betreffenden Aktenstücke waren schon am 24. April in der Vossischen Zeitung veröffentlicht worden[271]) — erwachsen könnten, erwogen, nämlich das Ausscheiden aus dem Zollverein. „Dies würde eine vollständige wirtschaftliche Revolution sein. Es gibt zwei Möglichkeiten, ein südwestdeutscher Zollverein, den bereits norddeutsche und französische Blätter mit einem an die schmachvollsten und unglücklichsten Ereignisse der deutschen Geschichte erinnernden Namen zu bezeichnen wagen oder der Bund mit Österreich. Gegen die zweite Möglichkeit sprechen sehr viele Verkehrs- und Wirtschaftsgründe; vor allem würde unser Weinbau vernichtet werden. Die erste Möglichkeit wäre noch schlimmer: es wäre ein Stück Binnenland, das ersticken müsste. Ausserdem fehlt ihm die erste Erfordernis zur Existenz eines Zollvereines, ein mit hinlänglich politischer Macht ausgerüsteter Staat. Das ganze Projekt läuft auf eine Dreiteilung hinaus.

Die Begründung schloss mit dem Hinweise, dass die Antragsteller — ausser Braun hatte noch Lang unterzeichnet — sich jeder andern Rücksicht als auf das materielle Gedeihen des Landes enthalten hätten.

Braun selbst erklärte dann noch, auf die politische Motivierung gerade deshalb verzichtet zu haben, um auch politisch Andersdenkende für seinen Antrag zu gewinnen. Es sei töricht, wegen formeller Fragen die materiellen Interessen zu vernachlässigen. Er ging schliesslich so weit, dass er äusserte[272]), Raus Antrag sei überflüssig, da auch der seinige die Vereinigung mit Österreich und Aufrechterhaltung des bisherigen Zollvereines bezwecke.

---

[270]) 2. Kammer, S. B. 4. Mai 1852.

[271]) Weber 307.

[272]) 2. Kammer, S. B. 6. Mai 1852.

Wenn diese Worte auch sicher nicht zutrafen, wenigstens wie Rau seinen Antrag aufgefasst wissen wollte, so kennzeichnen sie doch das geschickte, vorsichtige, aber darum auch doppeldeutige Wendungen nicht verschmähende Vorgehen Brauns. Seine Ausführungen sind zugleich wichtig für seine Entwicklung, für die Umwandlung, die sich in ihm vollzogen hatte. Von jenen oft leeren, über die tatsächlichen Machtverhältnisse hinwegschreitenden Deklamationen aus der Zeit der Märzkammer ist nichts mehr zu verspüren; an ihre Stelle ist die, in ihrer Ausschliesslichkeit fast zu starke Betonung der wirtschaftlichen Lage getreten. Auch vorher war er für Einzelforderungen, die Abschaffung einer Übergangssteuer, die Aufrechterhaltung eines Schutzzolles eingetreten. Aber indem er jetzt klar erkannte und aussprach, dass das Festhalten am Zollverein für fast alle Wirtschaftszweige vorteilhaft sei, machte er sich zum Wortführer der allgemeinen Stimmung der Bevölkerung. Das musste dazu beitragen, ihm und schliesslich auch seiner Partei Ansehen in der Kammer, Volkstümlichkeit im Lande zu erwerben und zu mehren.

Gegenüber Braun traten die politisch ihm nahestehenden Abgeordneten, darunter selbst der eifrige Anwalt des Zollvereines in der ersten Kammer v. Eck, der vor allem das Verhalten der preussischen Regierung gegen die übrigen Staaten zu verteidigen suchte, stark in den Hintergrund.

Geschlossen und entschieden setzten sich die Abgeordneten klerikaler Färbung für die Regierungspolitik ein. Sie wiesen darauf hin, dass in sehr vielen Teilen Preussens der dringende Wunsch bestehe, die süddeutschen Staaten beim Zollvereine zu erhalten und dass auch die preussische Regierung dies Bedürfnis anerkannt habe und zu erfüllen geneigt sei. Da Preussen ebenso bedeutendes Interesse an der Erhaltung des Zollvereines habe wie die süddeutschen Staaten, müsse es auch Konzessionen machen. Eine Erweiterung des Zollvereines vermehre seine Vorteile, darum sei der Anschluss Österreichs zu erstreben.

Die wirtschaftlichen Erwägungen in ihren Ausführungen wurden stark durch die politischen Gründe, die sie ins Feld führten, übertroffen. Gerade die politische Tragweite, die die Frage besitze, müsse man berücksichtigen. Die allgemeine Politik hänge mit der Handelspolitik innig zusammen. Sie seien nicht bloss hier, um Budgets zu beraten.

Zunächst schlugen sie partikularistische Saiten an, indem sie sich gegen das rücksichtslose Vorgehen Preussens wandten, das Sonderinteressen verfolgt habe. Der Braun'sche Antrag wolle unbedingten Anschluss an Preussen. Dann wäre es schon besser, ganz preussisch als Angehörige eines Staates zu sein, der von Preussen alle Bedingungen annehmen müsse. Eine Diktatur dürfe man Preussen nicht zugestehen.

So erschien ihnen die Darmstädter Koalition als ein Akt politischer Weisheit; mit Recht habe man sich gegen die unbedingte Unterwerfung unter den preussischen Willen gewehrt.

Daneben spielte der Traum des Siebzigmillionenreiches eine Rolle. Die Idee der Nationalität stehe, wie Rau ausführte, über den Sonderinteressen. Ein Handelsverein sei in Deutschland nicht das einzige zu erstrebende Ziel,

aber es sei der einzige Weg, auf welchem nationale Einigung annähernd verwirklicht werden könne. Die jetzige Lage Europas — die französischen Verhältnisse waren noch ungeklärt — fordere Deutschland dringend auf, allen Hader zwischen einzelnen Volksstämmen zu vergessen und eine feste Einigung zu gründen. Eine Zoll- und Handelseinigung sei zu diesem Ziele ein Weg. So habe die Regierung das allgemeine Wohl Deutschlands zu fördern gesucht. Ähnlich wies der Domkapitular Schütz in der ersten Kammer darauf hin, wie sehr materielle Interessen geeignet seien, Staaten und Völker politisch zu verbinden.

Die Entscheidung über die Anträge lag bei der Regierungspartei. Die materiellen Interessen des Herzogtums wiesen auf den Anschluss nach Norden, als Anhängerin der Regierung musste sie sich für deren Politik aussprechen. Würde sie bereit sein, ihrer politischen Überzeugung Opfer zu bringen? Die Linke wie die Klerikalen hatten dies wohl erkannt; jede hatte an dem ihr günstigen Punkte den Hebel anzusetzen versucht.

Einige Abgeordnete der zweiten Kammer suchten den Konflikt zu lösen, indem sie beide Anträge zur Beratung einem Ausschuss überwiesen wissen wollten. Die übrigen Abgeordneten der zweiten Kammer, die sonst der Regierung zu folgen pflegten, konnten sich der Sprache der wirtschaftlichen Tatsachen nicht verschliessen: sie erklärten sich für Brauns Antrag, was ihnen durch dessen geschickte Begründung sehr erleichtert worden war; er hatte ihnen goldne Brücken gebaut. Nur sechs Stimmen vereinte der Antrag Raus auf sich.

Anders war das Ergebnis in der ersten Kammer. Lossen, dessen Antrag hier den Gegenstand der Erörterungen bildete, gehörte zu den gemässigten Abgeordneten der Regierungspartei. Schon die Fassung seines Antrages enthielt eine Abschwächung des Rau'schen Antrages. Noch deutlicher trat dies bei der umfangreichen Begründung seines Antrages, in der er sich getreu seinen früheren Anschauungen für den Schutz der nationalen Arbeit gegen die Freihandelspartei wandte, hervor. Den Anschluss Hannovers und Österreichs erklärte er für wünschenswert, da die Vorteile eines handelspolitischen Körpers durch seine Grösse gesteigert würden. „Die Notwendigkeit, durch den Einfluss eines genügend schützenden Systems der Freihandelstendenz der norddeutschen Staaten, von England unterstützt und in dem einseitigen Vertrage Preussens und Hannovers manifestiert, ein Gegengewicht entgegenzustellen, ist so wichtig, die Interessen vieler Zollvereinsstaaten, deren Würdigung durch das Übergewicht Preussens im Vereine seit Jahren keine Anerkennung finden konnte, wiegen so schwer, dass die Würdigung der von Österreich gestellten Anträge notwendige Bedingung zur Rekonstruktion des Zollvereins ist.“ Schon aus Parität gegenüber dem Eintritt Hannovers empfehle sich der Österreichs; Preussen würde es aus materiellen Gründen nicht wagen, der Zuziehung Österreichs die Trennung von Nord und Süd entgegenzustellen. Insofern man die politische Frage den materiellen unterordne, würde sich das Widerstreben gegen Österreich als unbegründet herausstellen. Seinen politischen Standpunkt in dieser Frage fasste er in einer der folgenden Sitzungen dahin zusammen,

dass seine Ansichten über die deutsche Einheit zu allgemein seien, um aus speziellen Gründen einen Wunsch auf Trennung von Preussen auszusprechen.

Also auch Lossen, der weit davon entfernt war, politische Abneigung gegen Preussen zu hegen, wurde zu seinem Antrage durch wirtschaftliche Gründe bestimmt, um dabei zu einem Braun gerade entgegengesetzten Ergebnisse zu kommen. Seine wirtschaftspolitischen Anschauungen wurden durch die Lage der nassauischen Eisenindustrie und vor allem der Eisensteingruben bestimmt. Er wusste, welche Gefahren und Nachteile ein Übergang zum Freihandel hier im Gefolge haben würde. Darüber hatte er die Tatsachen, die für den wirtschaftlichen Anschluss an Preussen sprachen, zu gering angeschlagen.

Wie wenig es wirtschaftliche Tatsachen waren, die seinem Antrage die Abgeordneten gewann, hatte sich schon den Klerikalen gezeigt. Der strengkonservative frühere Regierungsdirektor Möller erklärte sich für den Zollverein mit Einschluss Österreichs auf dem Prinzip der Handelsfreiheit; bei Entstehung von Zollgruppen aber möge sich Nassau an Österreich anschliessen, das viel mehr Vorteile als Preussen biete.

Obwohl von den regierungsfreundlichen Abgeordneten sich die Vertreter des evangelischen Landesbischofs und der Stein'schen Standesherrschaft, wie auch der Abgeordnete Bertram gegen den Antrag Lossen aussprachen, da er nicht allseitig begründet sei, so brachten ihn doch Klerikale und ein Teil der Regierungspartei mit Zweidrittelmehrheit zur Annahme.

Wenn man von Lossen, der nur aus seinen Anschauungen als Anhänger des Schutzzolles heraus zu verstehen ist, absieht, hoben sich die Gegensätze in der Kammer klar und scharf voneinander ab; hier die Betonung der kleinstaatlichen Selbständigkeit, für deren Behauptung man auch Opfer nicht scheuen dürfe; dort der Hinweis auf die materiellen Interessen des Landes, denen die Politik sich anzupassen habe. Die Entscheidung war bei der auf die Förderung der wirtschaftlichen Entwicklung gehenden Zeitströmung nicht schwer gewesen. Die Regierung selbst hatte hierbei Vorschub geleistet, indem sie diese meist mit Abwendung von politischen Fragen verknüpfte Richtung begünstigt hatte. Dass sie dennoch in der ersten Kammer durchdrang, hatte sie der verhältnismässig starken Stellung der klerikalen Partei und der grösseren wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Standesherren zuschreiben können.

Freilich errang sie, wie es scheint, auch in der zweiten Kammer einen Erfolg, indem nach einer unwidersprochenen Meldung der N. A. Z.[273]) der Ausschuss, dem der Braun'sche Antrag überwiesen worden war, sich unter Zustimmung des Antragstellers für den Übergang zur Tagesordnung aussprach. Muss hierbei das Verhalten Brauns stutzig machen, so spricht auch die Vertagung der Kammer am 28. Mai 1852, die dann kaum schon nötig gewesen wäre, gegen einen solchen Beschluss — wenigstens in dieser Fassung.

Dass Brauns Antrag den materiellen Interessen des Landes entsprach, bewies eine ganze Reihe von Petitionen.[274]) Die Feldgerichte von neun Ort-

[273]) N. A. Z. 26. Oktober 1852.

[274]) 2. Kammer, S. B. 18. Mai 1852.

schaften des Rheingaus sprachen sich für die Aufrechterhaltung des Zollvereins aus. Eine Petition mehrerer Bürger Wiesbadens rechnete schon mit dem Auseinanderfallen des Zollvereins und wünschte für diesen Fall den Anschluss an den norddeutschen Zollverband. Auch Gemeindebehörden des Amtes Eltville traten für den Zollverein ein, nicht ohne jedoch sich gegen eine weitere Herabsetzung der Zölle auf fremdländische Weine zu wenden. Ferner erklärten sich, um noch eine herauszugreifen, 110 Dillenburger und zwar besonders Eisenproduzenten für den Braun'schen Antrag. Es war also in erster Linie die am Weinbau beteiligte Bevölkerung, die sich regte. Die letzte Petition scheint auch die Stellung Lossens völlig unbegründet zu machen; aber ist schon schwer festzustellen, wieviel Eisenproduzenten wirklich an der Petition beteiligt waren, so musste die in ihren Verkehrsbedingungen auf Preussen angewiesene Lage Dillenburgs und die Unsicherheit der Zukunft bei einem Ausscheiden aus dem Zollvereine manchen diesem geneigter machen.

Unterdessen trieben die Gegensätze in Berlin zu einer Entscheidung. Die Verbündeten hatten sich in Darmstadt auf die Forderungen geeinigt, den Zollverein mit Preussen nicht vor dem 1. Januar 1853 abzuschliessen, wenn nicht schon vorher mit Österreich über den Handelsvertrag verhandelt sei, und die in Wien beratenen Entwürfe, die die Grundlage des Zollbündnisses bilden sollten, in Berlin zur Annahme zu empfehlen. Diese Beschlüsse waren nun freilich weit davon entfernt, den Wünschen Österreichs in jeder Hinsicht zu entsprechen; sie stellten vielmehr einen Kompromiss zwischen politischen Wünschen und wirtschaftlichen Interessen dar. Damit nun nicht bei einem der Koalitionsstaaten die eine dieser Tendenzen die Oberhand erhielte und dieser dann unbedingt in das Lager einer der Grossmächte abschwenkte, hatten sie sich verpflichtet, den Zollverein auch nach dem 1. Januar 1854 gemeinsam fortzusetzen und so sich gegenseitig gebunden. Von dem Bewusstsein einer starken Stellung zeugte dieser Beschluss jedenfalls nicht.

So fielen denn ihre Anträge in Berlin auf einen unfruchtbaren Boden; Preussen lehnte es ab, darauf einzugehen. Ihre Stellung gestaltete sich schwierig. Noch am 28. Juni konnte zwar der frühere nassauische Minister von Wintzingerode Manteuffel berichten[275]), dass man in den Regionen der Darmstädter Koalition, wenigstens in hiesiger Gegend, noch den Anschein festhalte, als scheide man aus dem Zollverein aus, falls Österreich nicht in diesen aufgenommen werde. Doch glaubte er schon voraussagen zu können, dass man schliesslich lediglich „ohne Unehre aus dem Abgrund zu kommen" suchen werde. Auch hatte man dem österreichischen Geschäftsträger in der ersten Hälfte des Juni noch Versprechungen gemacht[276]); im Juli aber musste er nach Wien berichten[277]), dass zwar der Herzog an Österreich festhalte, sein Ministerium aber überginge. Ebenso konnte Bismarck das Gerücht mitteilen, dass Vollpracht „umkehrende Instruktionen" erhalten habe.[278]) Eine Unsicherheit der nassauischen Regierung hatte sich schon

[275]) Unter Friedrich Wilhelm IV. Bd. I, 203.

[276]) Mensshengen an Buol, 18. Juni 1852. Gärtner 271.

[277]) Mensshengen an Buol, 18. Juli 1852. Gärtner 269.

[278]) Bericht Bismarcks 21. Juli 1852; Poschinger IV, 98. Dazu stimmt auch das Verhalten Vollprachts in Berlin. Delbrück I. 316.

vorher gezeigt. Bei der Zusammenkunft der Darmstädter in Kissingen am 9. Juli, auf der man sich über eine Stellungnahme gegenüber Preussens ablehnender Haltung schlüssig werden wollte, hatte Nassau zu denen gehört, die ein Weiterverhandeln wünschten und sich gegen den sofortigen Abbruch aussprachen.[279]) Ein ergebnisloser Vermittelungsversuch, den es in Wien unternahm[280]), zeigte nur den Zwiespalt, in dem es sich befand. Die preussische Regierung war sich darüber völlig klar und liess dies auch in ihrem Vorgehen erkennen.[281])

Da die Kissinger Erklärung den Wünschen der preussischen Regierung nicht entsprach, wurde die Konferenz vertagt. Sogleich setzte die Gegenarbeit ein; Österreich verlangte von den Mittelstaaten den sofortigen Abbruch der Verhandlungen und erklärte die Wiener Vereinbarungen für erloschen, falls sie auf Preussens Forderungen eingingen. Zugleich suchte es durch die Sendung des Grafen Rechberg auf die Höfe einzuwirken. Trotzdem beschlossen die Darmstädter auf der Konferenz in Stuttgart, den Septembervertrag anzunehmen und den Plan der Zolleinigung fallen zu lassen, dafür aber den sofortigen Abschluss eines Handelsvertrages mit Österreich zu verlangen und den Zollverein statt auf zwölf nur auf acht Jahre abzuschliessen. Da über diesen letzten Punkt keine Einigung zu erzielen war, brach die preussische Regierung die Verhandlungen ab. So schien das letzte Ziel der österreichischen Politik fast ohne sein Zutun erreicht zu sein. Der Gedanke an die Auflösung des Zollvereins musste die öffentliche Meinung tief erregen.

Im Herzogtum Nassau hatte während der Tagung der Kammern die Auseinandersetzung der Parteien ihren Widerhall in der Presse gefunden, die die Abgeordneten durch den Abdruck ihrer Reden und der Petitionen unterstützte. Über die Verhandlungen in Berlin war sie stark auf Vermutungen angewiesen. Nach der Vertagung des Landtages wurden wieder fast bis zur Ermüdung die alten Probleme erörtert. Da wurde immer wieder die Übernahme des Zollwesens durch den Bund gefordert[282]), die Einverleibung des Fürstentums Lichtenstein in den österreichischen Zoll- und Steuerverband überschwänglich als erster Schritt zur allgemeinen Zolleinigung gepriesen[283]); die Donaudampfschiffahrt erschien als „ein mächtiger Pfeiler, bestimmt, den imposanten Bau mitteleuropäischer Handelsgrösse zu tragen.“[284])

Die Mittelrheinische Zeitung hingegen betonte in ihrer Polemik den konfessionellen Gegensatz. Folgte sie hierbei auch dem Beispiele anderer, dem Zollverein günstig gesinnter Blätter[285]), so konnte sie darin durch die Stellungnahme der Klerikalen in den nassauischen Kammern nur bestärkt werden. Obwohl sie selbst die Vermischung der beiden grossen Fragen, die jetzt beständen, der

[279]) Gärtner 274.

[280]) Baumgartner an Buol, 19. Juli 1852. Gärtner 275.

[281]) Manteuffel an Bismarck, 4. August 1852. G. u. E. Anh. II. 85. In Nassau könne Canitz geradezu drohen.

[282]) N. A. Z. 7. August 1852.

[283]) N. A. Z. 11. August 1852.

[284]) N. A. Z. 30. Juni 1852.

[285]) Prokesch an Buol, 12. Juni 1852. Aus den Briefen 260.

Zollvereins- und der religiösen Frage beklagte[286]), stand sie nicht an, die Handelsfreiheit der Gewissensfreiheit gegenüberzustellen und den Zollverein als ein echt protestantisches Gebilde zu bezeichnen.[287]) So war ihr die ganze Zollvereinskrise nichts anders als ein Kampf von zwei Prinzipien, deutschem Geist und römischer Herrschaft. Es handle sich um das Sein oder Nichtsein eines ausserösterreichischen und protestantischen Deutschlands (5. Oktober 1852).

Der Abbruch der Verhandlungen bedeutete ihnen die Sprengung des Zollvereins. Preussen befand sich, wie die M. Z. (6. Oktober) klagend schrieb, wieder in der Stellung von 1818; die N. A. Z. (9. Oktober) konnte sich nicht genug tun, die unhaltbare Lage auszumalen, in die es durch sein Verhalten in der Zollfrage geraten sei.

Obwohl die Regierung, wie wenigstens Bismarck berichtet[288]), den Handels- und Gewerbetreibenden vertraulich eröffnet hatte, dass sie bei der Stellung gegen Preussen hauptsächlich deswegen verharre, um Konzessionen zu erlangen, wurde die Trennung von Preussen keineswegs als ganz unerwünscht empfunden. Im Innern trat die Regierung sehr entschieden auf und erteilte dem Besitzer und dem Schriftleiter der Mittelrheinischen Zeitung eine Verwarnung wegen ihres Verhaltens in der Zollvereinsfrage, „welche Unzufriedenheit und Aufregung im Lande verbreite[289]); ihr folgte bald eine zweite, die sich auch noch gegen die Angriffe auf die katholische Kirche wandte.[290]) Die Regierung zeigte deutlich, welchen Wert sie der Unterstützung durch die Klerikalen beimass.

Trotz des Eingreifens der Regierung kam die öffentliche Meinung zum Ausdruck. Man fürchtete eine Erschütterung, ja ein Aufhören des Kredites bei Auflösung des Zollvereins.[291]) Diese Furcht vor einer Trennung vom Norden musste durch die Teilnahme der Regierung an den Wiener Konferenzen noch vermehrt werden.

Wieder zirkulierten Petitionen[292]), die sich dieses Mal — die Kammern waren ja vertagt — an den Herzog selbst richten; da äusserten sich die Industriellen des Dillgrundes für den Zollverein, der Gemeinderat der Stadt Herborn schloss sich ihnen an. Auch vom Westerwald liessen sich jetzt Stimmen vernehmen. Die Krugbäcker der Ämter Montabaur und Selters wie die Gemeinde Hachenburg sprachen sich für die wirtschaftliche Verbindung mit Preussen aus. Der Kreisbezirksrat, sämtliche Bürgermeister und Feldgerichtsschöffen der Ämter Rüdesheim und Eltville baten um Aufrechterhaltung des Zollvereines. Diese Petition war dem Herzog von einer Deputation unter Führung des Freiherrn von Ritter-Rüdesheim, der grosses Ansehen im Rheingau genoss, überreicht worden. Ebenso hatten sich schon vorher Wiesbadener Gewerbetreibende persönlich an den Herzog gewandt. Hatte dieser auch der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass der Zollverein

---

[286]) Mrh. Z. 23. Juni 1852.

[287]) Mrh. Z. 17. Juli 1852.

[288]) Bericht Bismarcks, 14. Oktober 1852. Poschinger I. 143.

[289]) Mrh. Z. 14. Oktober 1852.

[290]) Mrh. Z. 19. Oktober 1852.

[291]) Mrh. Z. 9. Oktober 1852.

[292]) Ausser der Rheingauer abgedruckt in „Petitionssturm der Nassauer".

erhalten bleibe, so hatte er zugleich die Besorgnis über die Nachteile, die aus einer Trennung von Preussen erwachsen könnten, als unbegründet hinzustellen versucht.[293]) Er rechnete immerhin mit der Trennung.

Für die Petitionen sind ausschliesslich wirtschaftliche Gesichtspunkte massgebend. „Nicht politische oder religiöse Parteirücksichten“[294]) hatten sie zu diesem Schritte bestimmt, auch die, die „in den abgelaufenen unruhigen Zeiten stets eine streng gesetzliche Haltung bewährt“[295]) hatten, traten für die Erhaltung des Zollvereines ein. Sie alle fürchteten die Erschütterung ihrer wirtschaftlichen Lebensbedingungen, sei es durch die Verminderung des Absatzes ihrer Erzeugnisse, sei es durch die Erhöhung der Steuern, die bei dem Wegfall der Zollvereinseinnahmen eintreten müsste. Ein Grund wird daneben noch mehrfach angeführt: Die Errichtung von Zollschranken an den Grenzen des Herzogtums würde „das die Moralität des Volkes vergiftende Schmuggelgeschäft“ im Gefolge haben.[296]) Glaubten sie hierdurch auf ihren Landesherrn mit grösserem Erfolge einwirken zu können?

Wenn auch feststeht, dass diese Petitionen nicht ohne Einwirkung Preussens entstanden sind, so geben sie darum nicht weniger der im Herzogtume herrschenden Stimmung Ausdruck. Preussen sorgte nur dafür, dass die ihm günstigen Anschauungen und Wünsche der Nassauer auch laut wurden. Auch Hock hielt sich nicht zu seinem Vergnügen in Frankfurt und am Rheine auf[297]); zu einer Gegenkundgebung der Bevölkerung kam es in Nassau nicht.

Die Petitionen erregten das Missfallen der N. A. Z., sie bezeichnete sie als undiplomatisch, da sie nur die Lage der Regierung erschwerten[298]); noch weniger Sinn aber hätten sie seit der Anwesenheit Brucks in Berlin.[299])

Inzwischen waren in der Tat die Ereignisse in anderer Richtung fortgeschritten. Obwohl Österreich durch die Berufung der Wiener Konferenzen, auf denen es mit den Darmstädtern über die Vollziehung des Zollbündnisses verhandelte, die Sprengung des Zollvereins zu besiegeln schien, hatte es bald die Undurchführbarkeit dieses Planes erkennen müssen; es war nicht in der Lage, die von den Verbündeten für den Anschluss geforderte Vorbedingung, die Garantie ihrer Zolleinnahmen zu erfüllen. Dazu kam der Druck der äusseren Politik: die ständigen Friedensmahnungen des Zaren wie die drohende Lage im Westen liessen ein Einlenken ratsam erscheinen.

Ebenso zeigte sich Preussen Verhandlungen geneigter; die wankende Vertragstreue Hannovers drohte ihm die Vorteile des Septembervertrages zu rauben. Infolge dieser beiderseitigen Geneigtheit konnten schon Anfang Dezember in Berlin die Verhandlungen zwischen den beiden Grossstaaten beginnen, deren Abschluss am 19. Februar 1853 erfolgte. Österreich erhielt

[293]) Bericht Bismarcks, 6. Dezember 1852. Poschinger I. 162 f.
[294]) Adresse des Dillgrundes.
[295]) Gemeinderat Herborn.
[296]) Wiesbadener Gewerbetreibende.
[297]) Bismarcks Bericht, 22. November 1851. Poschinger I. 45.
[298]) N. A. Z. 13. Dezember 1852.
[299]) N. A. Z. 31. Dezember 1852.

einen Handelsvertrag mit der Meistbegünstigungsklausel zugestanden; dafür sollten Verhandlungen über eine Zolleinigung erst nach sechs Jahren wieder aufgenommen werden. Jede Partei hatte also ein Stück nachgeben müssen.

Am meisten kam die Entspannung den Mittelstaaten zu gute. Eine Politik gegen die überwiegende Volksstimmung mit der Aussicht auf eine starke finanzielle Mehrbelastung zu treiben, war nicht ungefährlich.[300]) Eine Fortdauer der Krisis konnte in der Tat Ministersessel umstürzen.[301]) Die preussische Regierung hätte am liebsten in Berlin sich erst mit Österreich auseinandergesetzt, um dann den Darmstädtern ihre Bedingungen diktieren zu können und etwa den Sturz eines oder mehrerer Koalitionsminister zu fordern. Doch da Österreich sich für seine Verbündeten einsetzte, nahm Preussen durch die Zirkulardepesche vom 3. Februar die handelspolitischen Beziehungen wieder auf. Freilich war es nicht verwunderlich, dass sie mit ihrem Wunsche auf Aufhebung der Weinübergangsabgabe bei den am 12. März in Berlin eröffneten Konferenzen kein Gehör fanden. Nicht ihr Verhalten, sondern vielmehr Einwände Hannovers waren es, die die Unterzeichnung des neuen Zollvereinsvertrages erst am 4. April 1853 zustande kommen liessen. Der Versuch der Darmstädter, als „dritte deutsche Macht" aufzutreten, war gescheitert. Die meisten mochten froh sein, noch so davongekommen zu sein. Wittgenstein, dessen Sturz man in Preussen gern gesehen hätte[302]), erklärte, dass Nassau allen Koalitionsbestrebungen vollständig entsagt habe und sich unbedingt an die preussische Politik anschliesse.[303])

Der Kampf um die wirtschaftliche Vormachtstellung in Deutschland war durch ein Kompromiss beendet worden, ein Ergebnis, das vor allem den Wünschen der Mittelparteien entsprechen musste. In den nassauischen Kammern, denen der Zollvereinsvertrag am 23. bezw. 25. April zur Genehmigung vorgelegt wurde, überwog das Gefühl der Befriedigung. Schon vordem hatte man in der zweiten Kammer die Regierung anfeuern zu müssen geglaubt, zur Beseitigung der Weinübergangsabgaben bei den Zollvereinsverhandlungen Schritte zu unternehmen.[304]) Der Antrag war von den Abgeordneten Braun und König ausgegangen; die Linke trat also wieder als die Vorkämpferin der wirtschaftlichen Interessen des Herzogtums auf.

Die Klerikalen hielten sich in der zweiten Kammer zurück, sodass gegen den Bericht des Ausschusses[305]), der lediglich betonte, dass die Erneuerung trotz der Weinübergangsabgabe und des Präzipuums an den Steuerverein vorteilhaft sei, keine Einwände erhoben wurden. In der ersten Kammer[306]) dagegen konnten

---

[300]) „sie musste Vertrauen zu der Weisheit und dem Patriotismus ihrer Autorität bedenklich mindern". Mrh. Z. 8. März 1853.

[301]) Bismarcks Bericht, 16. März 1853. Poschinger I. 212.

[302]) Prinz Wilhelm an Manteuffel, Unter Friedrich Wilhelm IV. II. 289; Bismarcks Bericht, 14. August 1852. Poschinger IV. 105.

[303]) Bismarcks Bericht, 16. März 1853. Poschinger I. 212.

[304]) 2. Kammer, S. B. 8. April 1853.

[305]) S. B. 30. April 1853.

[306]) S. B. 7. Mai 1853.

die Freunde der Zolleinigung mit Österreich ihre Enttäuschung nicht so leicht verschmerzen. Dem Berichte waren einige Anträge hinzugefügt, die die Beseitigung der Übergangssteuer und Abwendung der Gefahren, die dem nassauischen Weinbau und der Eisenindustrie Nassaus durch Herabsetzung der Zölle auf ausländische Einfuhr drohten, wünschten. Hier machte sich der Einfluss Lossens bemerkbar. Die weiteren Anträge, die eine Gleichheit in der Einführung von Mass, Gewicht und Münze und die Mitwirkung der Regierung bei einer den ganzen Zollverein umfassenden Statistik für Ackerbau, Gewerbe und Handel bezweckten, zeigten zugleich, wie stark auch hier die Macht der Tatsachen wirkte; jegliche Fortschritte und Unternehmungen zur Förderung des materiellen Wohles und der wirtschaftlichen Einheit mussten an die Organisation des Zollvereines anknüpfen.

Stärker trat die Enttäuschung aus den Ausführungen des Ausschussberichtes hervor. Er betonte besonders, dass in der Neigung Preussens zur Herabsetzung der Schutzzölle eine Gefahr für Nassau liege. Etwas elegisch schloss er: Die vorliegenden Verträge sind als gegebene Tatsachen zu betrachten und müssen höherer Rücksichten willen als solche pure angenommen werden, obgleich noch viele Wünsche unerledigt sind. Doch seien die Verträge „als Einigung deutscher Staaten auf materiellem Gebiete unter Erweiterung durch den preussisch-österreichischen Vertrag" freudig zu begrüssen. Man suchte möglichst gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Natürlich erfolgte die Annahme der Verträge einstimmig, da eine Gegnerschaft gegenüber der vollendeten Tatsache sinnlos gewesen wäre.

Stärker traten die verschiedenen Auffassungen über das Ergebnis der Krise in der Presse hervor. Je nachdem die verschiedenen Richtungen die ihnen ungünstigen oder günstigen Seiten der Verträge heraushoben und betonten, kamen sie zu tadelndem oder lobendem Urteil. Zu den Klagen „über die Vertagung einer der schönsten Hoffnungen"[307], nämlich des mitteleuropäischen Zollvereins gesellte sich bald die Hoffnung, die auf dem Zugeständnis der künftigen Verhandlungen über eine Zolleinigung fusste.[308]

Auf der anderen Seite wehrte man sich gegen die Behauptung, dass der preussisch-österreichische Handelsvertrag notwendig zur Zolleinigung führen müsse. „Die Schutzzöllner haben durch ihn einen schweren Schlag erlitten. Das Wünschenswerte der Ausdehnung des Marktes der gesunden und naturwüchsigen Fabriken ist erreicht, aber die Besteuerung des Ackerbaus zu Gunsten der künstlichen Handelszweige ist abgewandt worden."[309] Die extremen Freihändler dagegen waren mit dem Ausgange wenig zufrieden; der Februarvertrag erschien ihnen viel zu schutzzöllnerisch. Um ihn herabzusetzen, stellten sie die preussischen Zugeständnisse sehr umfassend dar; die Zolleinigung werde kaum noch aufzuhalten sein. Das einzige Mittel — hier kommt der freihändlerische Pferdefuss zum Vorschein — sei der Übergang zum entschiedenen Freihandel.[310] Die Zukunft sollte lehren, wie weit diese Ansichten das Rechte trafen.

[307] N. A. Z. 3. Januar 1853.
[308] N. A. Z. 28. Februar 1853.
[309] Mrh. Z. 15. März 1853.
[310] Mrh. Z. 20. März 1853.

Für die Regierung des Kleinstaates war der Versuch der Trias, selbständige Politik zu treiben, nur von Unheil gewesen. Sie hatte sich gerade in der Zollvereinskrise als undurchführbar erwiesen, da sie zu den wirtschaftlichen Interessen des Landes im Widerspruche stand. Es war ihr schliesslich doch nichts übrig geblieben, als an einem der beiden Grossstaaten Anlehnung zu suchen und als dieser genügend Sicherheit weder bieten wollte noch konnte, sich ihrer Entscheidung zu unterwerfen.

Im Lande aber hatte der Kampf um den Zollverein das Interesse an grossen Fragen in dieser Zeit politischer Müdigkeit und Erschlaffung wacherhalten und so nachhaltig auf das öffentliche Leben eingewirkt. Die Scheidung der Parteien hatte sich auch in Nassau vollzogen, wie es Bruck schon am 29. Dezember 1850 an Schwarzenberg schrieb[311]): „Unsere Gegner sind kompakt, es sind die Kleindeutschen und die Freihändler; als Freunde können wir teilweise die Schutzzöllner und alle diejenigen betrachten, welche religiöse, politische oder Handelsbeziehungen an Österreich knüpfen."

Es ist ja sicher, dass von beiden Seiten, von Preussen vielleicht mit grösserem Erfolge, die öffentliche Meinung zu beeinflussen gesucht worden ist. Wie weit sich diese Einwirkung allerdings etwa auf die Kammer erstreckte, lässt sich kaum entscheiden. Jedenfalls war sie doch nur von einem solchen Erfolge begleitet, weil sie in den Anschauungen und den Wünschen der Nassauer den nötigen Boden fand. Die uns überkommenen Meinungsäusserungen sind daher als unverfälschte Kundgebungen der Volksstimmung zu werten.

Vollständig war die Annahme Brucks für das Herzogtum Nassau nicht eingetroffen. Als Anhänger eines Kleindeutschlands hatte sich keiner der Freunde des Zollvereins bekannt; keiner auch hatte ihn verteidigt, bloss weil er im Freihandel das einzig erstrebenswerte Ziel sah; nur in den Zeitungen finden sich ähnliche Äusserungen. Die Frage hatte gelautet: ist das Festhalten am Zollverein für die wirtschaftlichen Interessen der Bevölkerung nützlich oder nicht? Diese Frage aber war, soweit nicht die einseitige Berücksichtigung eines Industriezweiges den Sachverhalt verschleierte, bejaht worden. Das war entscheidend. Die Regierung hatte keinen partikularen Patriotismus zu entwickeln vermocht, der zu materiellen Opfern bereit gewesen wäre.

Denn auch die Partei, die die Regierungspolitik unterstützte, war weit davon entfernt gewesen, dies aus partikularistischem Interesse zu tun; vielmehr erstreckten sich gerade ihre Ziele weit über die Grenzen der Einzelstaaten; ihr Eingreifen trug zugleich dazu bei, das konfessionelle Moment in die Polemik einfliessen zu lassen.

Wichtig aber waren diese Jahre auch für die Entwicklung und Gestaltung im Herzogtum Nassau. Die Vorkämpferin für den Zollverein war die Linke und als ihr Wortführer der Abgeordnete Braun gewesen. Indem sie sich entschieden für die wahrhaften Interessen der Bevölkerung einsetzte, musste sich ihre Stellung und ihr Einfluss im Lande wie in der Kammer verstärken und vermehren. So wurden schon damals die Keime ihrer künftigen Machtstellung gelegt.

[311]) Gärtner 118.

## IV. Der Krimkrieg und die Anträge auf Bundesreform.

Während die öffentliche Meinung noch damit beschäftigt war, abzuwägen, wem sie die Siegespalme im Kampfe um die wirtschaftliche Vorherrschaft zusprechen sollte, türmten sich schon am europäischen Horizonte schwere Wetterwolken zusammen. Zar Nikolaus I. gedachte nach so vielen Erfolgen sein Lebenswerk mit der Eroberung Konstantinopels zu krönen. Der Zustimmung der beiden Grossmächte, zumal des durch die Hilfe seiner Waffen geretteten Österreich, glaubte er sicher zu sein; England hoffte er auf seine Seite zu ziehen und so Frankreich zu isolieren. Die im Verlaufe der Verhandlungen über den Besitz der heiligen Stätten, die schon 1850 begonnen hatten, von Russland erhobene Forderung eines Protektorates über die orthodoxen Griechen drohte die Türkei zu seinem Vasallen herabzudrücken.[312]) Als dies abgelehnt wurde, besetzten russische Truppen die Donaufürstentümer, worauf die Pforte am 4. Oktober 1853 den Krieg erklärte. Vermittelungsvorschläge der Wiener Konferenz, zu der sich Frankreich, England, Preussen und Österreich vereint hatten, scheiterten, nachdem Russland durch die Vernichtung der türkischen Flotte bei Sinope die Stellung und das Ansehen der Westmächte in Mitleidenschaft gezogen hatte; am 27. März 1854 erklärten auch sie den Krieg.

Noch nie hatten in Deutschland orientalische Verwickelungen, wo „hinten weit in der Türkei die Völker auf einander schlagen", innerpolitische Verhältnisse so berührt, wie es damals geschah. Durch seine Bekämpfung der Revolution hatte der Zar sich zur Hauptstütze des alten Systems gemacht; unter seinem Schutze schien sich die Rückkehr zu den vormärzlichen Zuständen zu vollziehen. War er darum den einen der Träger der Reaktion, der die Herrschaft der Knute auch in Deutschland aufgerichtet habe — ein in den Blättern der Linken unzählige Male variiertes Thema —, so galt er den andern als der Retter der europäischen Staatengesellschaft aus der Verderbnis der Revolution.[313])

Eine ähnliche Stellung, nur im umgekehrten Sinne, nahm das Asyl aller politischen Flüchtlinge, England, ein. Erschien es den einen als eine Stätte der Freiheit, so glaubten die andern in ihm nur die „gemeinste und krasseste Revolution" zu sehen.[314])

Zu dieser, von rein innerpolitischen Gegensätzen, im letzten Grunde vom Verhältnis zur Freiheit ausgehenden Betrachtungsweise gesellte sich eine zweite, die um so mehr zunehmen musste, je mehr die Verwickelungen einen europäischen Charakter annahmen. Sollte Deutschland tatenlos beiseite stehen, wenn über das Gleichgewicht der Staatengesellschaft entschieden wurde? War es nicht an der Zeit, sich von der Vormundschaft des russischen Zaren, die auch von Gegnern der Revolution drückend empfunden wurde, zu befreien? Galt es nicht etwa jetzt, das Reich von der Etsch bis an den Belt auch an das Schwarze Meer auszudehnen? Doch wer sollte Führer sein? So kehren

[312]) Friedjung 2.
[313]) Sybel II. 126.
[314]) Prokesch an Hübner, 30. Januar 1854. Aus den Briefen 356.

diese in jener Zeit aufgeworfenen Fragen, entsprungen aus Erwägungen über die europäische Stellung Deutschlands, zu dem Problem der Einheit zurück. Natürlich treten beide Anschauungsreihen nur selten voneinander völlig getrennt und geschieden auf. Gar oft muss die eine die andere verstärken oder aber auch verhüllen.

Zusammenwirkend erscheinen sie in einer Schrift von Alexander Peez: „Die Deutschen in Vergangenheit und Zukunft".[315]) Wenn die Beziehungen des Verfassers[316]) zu dem öffentlichen Leben seiner Heimat, des Herzogtums Nassau, nur lockere waren, so sind doch seine mit stark philosophischer Verbrämung vorgetragenen Ansichten bezeichnend genug, um erwähnt zu werden. Seine Hoffnung auf das Werden der deutschen Einheit stützt sich auf seine hohe Einschätzung des Germanentums und seines noch immer talentvollsten Stammes, der Deutschen (S. 76). Um sie zu erreichen, sei es zuvor nötig, sich vom russischen Geiste zu befreien (S. 28). Als Endziel schwebt ihm ein Bund Deutschlands, Englands, Amerikas und Australiens vor (S. 62). Sehen wir von solchen teilweise phantastischen Plänen ab, so konnte doch bei einer derartigen Grundanschauung kein Zweifel sein, auf wessen Seite in der bevorstehenden Auseinandersetzung die Neigungen sein würden.

Neben und innerhalb der beiden, auf grosse Prinzipien sich gründenden Strömungen bildeten sich noch Parteiungen im Anschluss an die Politik der deutschen Staaten, vor allem Österreichs und Preussens.

Am schwierigsten war die Lage Österreichs. Wenige seiner Staatsmänner waren bereit, den Grundpfeiler der heiligen Allianz, dem es seine Erhaltung verdankte, umzustürzen und sich mit jenem England zu verbünden, das vielen als der Ausgangspunkt aller Umtriebe galt, die die hergebrachte Ordnung der Dinge störten. Andrerseits stiessen im Verlauf der Ereignisse die russischen und österreichischen Interessen immer mehr gegeneinander. Durch die Besetzung der Donaufürstentümer umklammerte Russland den Kaiserstaat auch im Süden; die Aufwiegelung der orthodoxen Südslawen drohte die Fackel der Empörung unter ihre Stammesverwandten in Österreich zu schleudern. Eine Stellungnahme gegen Russland konnte dagegen den Besitz der Walachei und der Moldau einbringen. Solchen Erwägungen mussten Freunde und Anhänger Österreichs Raum geben.

Erschien Preussen auch von den Verwickelungen weniger in Mitleidenschaft gezogen, so bestürmten dennoch seine Regierung die verschiedensten Ansichten.[317]) Die Anhänger des „Preussischen Wochenblattes" arbeiteten für den Anschluss an die Westmächte; die persönliche Umgebung des Königs erblickte in ihrer Revolutionsfurcht und dem ihr entspringenden Antibonapartismus im Zaren den einzigen Halt für Preussen, während Friedrich Wilhelm IV. selbst, zwischen den verschiedenen Entschlüssen und Anschauungen schwankend, vor allem einen Bruch zu vermeiden suchte. Nur wenige vertraten eine von

[315]) Göttingen 1853.

[316]) Lüstner, Nassovia 1912, 119 f.

[317]) Busch, Bismarck und die politischen Anschauungen 10 f.

allen Doktrinen, von Schlagworten, wie Reaktion und Freiheit, Autorität und Revolution absehende, allein auf die Lebensbedingungen und die Zukunft des preussischen Staates Rücksicht nehmende Politik.

Obgleich Friedrich Wilhelm IV. die Unterzeichnung der am Schlusse der Wiener Konferenzen von den Westmächten wie auch von Österreich vorgeschlagenen Konvention verweigert hatte, so forderte er seinerseits seinen Schwager, den Zaren, zur Räumung der Fürstentümer auf. Die Furcht und Abneigung vor dem revolutionären Frankreich machten ihn einem Anschluss an die andere deutsche Grossmacht, den er noch im Januar abgelehnt hatte, geneigter. Am 20. April 1854 wurde ein preussisch-österreichischer Vertrag unterzeichnet, durch den Preussen den Wünschen des Donaustaates weit entgegenkam. Die beiden Mächte garantierten sich ihren Besitzstand während des Krieges und setzten seine Verteidigung auch für den Fall fest, dass eine von ihnen im Einverständnis mit der andern zur Wahrung deutscher Interessen aktiv vorgehen würde. In einer hierzu abgeschlossenen Militärkonvention verpflichtete sich Österreich, zu seinen aufgestellten 150000 Mann nötigenfalls andere 100000 Mann hinzuzufügen; Preussen aber erklärte sich bereit, unter Umständen 100000 Mann in den Ostprovinzen zu versammeln und nach den Verhältnissen auf das Doppelte zu bringen. Durch ein Rundschreiben wurde der Vertrag den deutschen Höfen mitgeteilt, sowie die Absicht, einen den Anschluss an dieses Bündnis bezweckenden Antrag beim Bundestage zu stellen. Nunmehr schien sich das „reine Deutschland“ über seine Stellungnahme entscheiden zu müssen.

Oft genug war den Herrschern der Mittel- und Kleinstaaten der Zar als ein Schützer ihrer Souveränität erschienen; vor allem von den ihm verwandten Höfen war seine Fürsprache gern angerufen worden. Aber auch Österreich, das sie vor den „Mediatisierungs“plänen der Paulskirche und Preussens bewahrt hatte, war eine Macht der heiligen Allianz. Das konnte einen Anschluss an das Bündnis vom 20. April entschuldigen. Dem stellte sich aber auch ihr Selbstbewusstsein hindernd in den Weg. Der Vertrag war ohne ihr Zutun abgeschlossen worden; vor die vollendete Tatsache gestellt, sollten auch sie ihn nun annehmen. Das verletzte ihr Souveränitätsgefühl. Vor allem aber konnten sie sich der Einsicht nicht verschliessen, dass Österreich sie in ganz fremde Interessen hineinzog. Ein Krieg würde zwar viele Kosten verursachen, verhiess aber kaum irgendwelchen Nutzen.

Die Verbündeten von Darmstadt, zu denen sich dieses Mal noch Hannover gesellte, traten am 25. Mai 1854 in Bamberg zusammen, um sich über eine gemeinsame Haltung zu einigen. Manchem der kleinstaatlichen Minister schien sich eine erwünschte Gelegenheit zu bieten, seine diplomatischen Fähigkeiten im europäischen Konzerte zu zeigen. Die Frucht der Zusammenkunft war eine Note, die die Hinzuziehung des deutschen Bundes zu den Verhandlungen forderte und aus der Neigung für die Neutralität kein Hehl machte. Man wollte wohl mitstimmen, aber nicht mithandeln, sodass der Beschluss auf bewaffnete Neutralität hinauslief. In Wien und in Berlin war man über die „Bambergereien“ sehr verschnupft; dort besonders über die russischen Neigungen, hier, dass die

bayerische Einladung sich auf frühere Verabredungen bezog, die Trias also ihrer Vollendung zustrebte.[318])

Erst auf die Note vom 16. Juni, ein Ergebnis des Zusammentreffens des österreichischen und preussischen Herrschers zu Tetschen, lenkten die Bamberger ein, zumal ihnen auch von russischer Seite zugeredet wurde, da sich nach ihrem Beitritt das Bündnis gemässigter entwickeln würde als ohne sie.[319]) Am 24. Juli trat die Bundesversammlung gegen die Stimme der beiden Mecklenburg dem Aprilvertrag bei.

Auch die nassauische Regierung hatte sich vor die Entscheidung gestellt gesehen. Der russische Einfluss war in Wiesbaden nicht unbeträchtlich[320]); die Neigung für einen russischen Rheinbund sicher grösser als für einen französischen[321]), gerade die antifranzösische Gesinnung des Hofes musste sich gegen die österreichische Politik wenden[322]), ihr erschien ein Bund der drei Ostmächte als ein Ideal.[323]) So hatte Wittgenstein auch an der Beratung zu Bamberg teilgenommen. Bald aber kam die österreichische Gesinnung, vor allem des Herzogs zum Durchbruch. Wenn er sich im April gegen die vorzeitige Kriegslust Österreichs ausgesprochen hatte[324]), so lag hierbei der Hauptton auf dem „vorzeitig". Wie wenig Nassau gewillt war, die Politik von Bamberg fortzusetzen, zeigte sich bald; es erklärte, an der in Bamberg in Aussicht genommenen Frankfurter Konferenz nicht teilnehmen zu wollen.[325]) Ebenso war sein Bundestagsgesandter einer der wenigen, die ohne Schwierigkeiten für die Annahme des Vertrages vom 20. April stimmten.[326])

Wie aber stellte sich die Bevölkerung zu den drohenden Verwickelungen? Zunächst mussten die Strömungen der öffentlichen Meinung Deutschlands sich auch hier bemerkbar machen, nicht ohne jedoch in dem engen Rahmen der Kleinstaaten eine besondere Ausprägung zu erhalten. Ihr Stillleben bot einen günstigen Boden für Neutralitätspläne; sollte man für Rüstungen grosse Ausgaben machen, ohne wirklichen Nutzen davon zu haben? Das erschien vielen bedenklich. Naturgemäss finden sich solche Äusserungen weniger in den Spalten der Zeitungen, die auf hohem Kothurn einherschreitend gern geneigt sind, ihre Ausführungen möglichst tiefgründig und weitumfassend erscheinen zu lassen, als vielmehr in dem Munde eines schlichten Landmannes, den vielleicht sein Wirken für die Anlage einer Strasse in die Kammer geführt hat.

Die von den innerpolitischen Gegensätzen ausgehende Betrachtungsweise herrschte zunächst auch in den Blättern des Herzogtums Nassau vor. Die Nassauische Allgemeine Zeitung, die ganz in das klerikal-konservative Lager hinübergeschwenkt war, ergriff anfangs, solange sich Österreich noch zurückhielt,

---

[318]) Geffken 98.

[319]) Bismarck an Gerlach, 28. Juni 1854; Briefe 158.

[320]) Fischer 447.

[321]) Bismarck an Gerlach, 2. April 1854; Briefe 136.

[322]) Bismarck an Gerlach, 7. April 1854; Briefe 136.

[323]) Bismarck an Gerlach, 13. April 1854; Briefe 141.

[324]) Bericht Bismarcks, 25. April 1854. Poschinger IV. 191.

[325]) Bismarck an Manteuffel, 26. Juli 1854. G. u. E. Anh. II, 184.

[326]) Prokesch an Buol, 24. Juli 1854; Briefe 380.

entschieden die Partei Russlands. Seine Forderungen seien wohlbegründet und gerechtfertigt; England hasse es, weil es der starre und unbeugsame Träger konservativer Ideen sei.[327]) Als aber Österreich von Russland deutlich abzurücken begann, wirkte dies auch auf ihre Haltung ein, sodass ihr der Vorwurf gemacht wurde, Nachrichten aus einem österreichischen literarischen Bureau zu Frankfurt zu beziehen, was sie freilich energisch bestritt.[328]) Von einer Stellungnahme gegen das Zarenreich war sie noch weit entfernt; es trat nur hinter Österreich zurück. Über die Türkenfreundlichkeit der Franzosen findet sie nicht genug Spott[329]), ja, sie erklärt, dass Österreich keinen Grund habe, dem osmanischen Reiche das Dasein zu fristen (18. Oktober). Andrerseits spricht sie sich auch nicht für eine Parteinahme zugunsten Russlands aus. Der Kampf zwischen diesem und den Westmächten behandle mehr asiatische als europäische Interessen. Daher sei eine Neutralitätspolitik am angebrachtesten, denn weder Österreich noch Preussen würden den einen Hauptpfeiler der konservativen Ordnung umwerfen helfen (aus der A. A. Z. 30. Nov.) Die Führung dieser Politik aber gebühre Österreich, dem sowohl die gekünstelte Grossmacht Preussen wie auch der Deutsche Bund zu folgen habe. Als ihre Aufgabe betrachtete sie es nun, soweit ihre Kräfte nicht durch den lichterloh entbrannten Kirchenstreit in Anspruch genommen wurden, was freilich in ziemlich weitem Umfange der Fall war, einerseits die Neutralitätspolitik überhaupt, andrerseits die Verhältnisse Österreichs und seine Vormachtsstellung in den orientalischen Verwickelungen zu verteidigen.

Deckte sich bei der Nassauischen Allgemeinen Zeitung ihre konservative Richtung nicht völlig mit der Empfehlung der Neutralität in einem Kampfe gegen „einen Hauptpfeiler der konservativen Ordnung“. so erwuchsen der Mittelrheinischen Zeitung einige Schwierigkeiten aus dem Widerstreit ihrer liberalen Richtung und ihres preussenfreundlichen Standpunktes.

Auf die Angriffe, die gegen sie wegen ihrer preussenfreundlichen Haltung gerichtet worden waren, erklärte sie „unser Glaube an die Entwickelung Deutschlands zu einem Bundesstaate unter Preussen nebst einem Bündnisse mit Österreich ist kein sanguinischer, aber ein fester“ und weiter „preussenfreundlich und bundesstaatlich sind wir in demselben Sinne und aus demselben Grunde, wie wir zollvereinlich waren, sind und bleiben werden“.[330]) Es war doch nichts anderes als ein Bekenntnis zu dem einst so viel geschmähten Gothaertum. Von ihrer Gegnerin wurde sie als ganz abhängig vom Berliner literarischen Zentralbureau hingestellt[331]), und in der Tat scheinen mindestens einzelne Artikel aus dieser Quelle Aufnahme in ihren Spalten gefunden zu haben.

Als die Verwickelungen im Osten begannen, war ihre Stellung bald gegeben: ein Sieg Russlands würde eine Bedrohung Deutschlands sein, der nur durch

---

[327]) N. A. Z. 26. März 1853.
[328]) N. A. Z. 19. Oktober 1853.
[329]) N. A. Z. 17. November 1853.
[330]) Mrh. Z. 4. Januar 1854.
[331]) N. A. Z. 9. August 1853.

den Zusammenschluss der beiden deutschen Mächte begegnet werden könne.[332]) Preussen aber schiebt sie die Führerrolle zu; als die Grossmacht Deutschlands möge es beim deutschen Bunde den Antrag stellen, dass das gesamte Deutsche Reich in der russisch-türkischen Frage mitzureden ein Recht verlange (23. Juni). Ihre Angriffe richtete sie gegen Österreich; sowohl durch die ihm von Russland 1849 gewährte Unterstützung als auch die Unsicherheit seiner Herrschaft in Italien und Ungarn sei es nicht in der Lage, irgendwie einzugreifen. Zugleich aber machte sie dem Donaustaat heftige Vorwürfe, weil er die russische Freundschaft noch nicht aufgekündigt habe (10. August 1853). Auf Konsequenz kam es ihr nicht so sehr an.

Allmählich zeigt sich bei ihr einige Missstimmung gegen die preussische Politik. Häufig entlehnte sie dem „Preussischen Wochenblatte" Aufsätze, in denen der Anschluss Preussens an England gefordert wurde. Noch liess sie aber die Hoffnung nicht sinken, und die Politik Preussens im April 1854 konnte sie darin nur bestärken. Wenn sie sich der „Bambergerei" gegenüber auch einige Zurückhaltung auferlegte und sich auf die Wiedergabe österreichischer und preussischer Urteile beschränkte, so stellte sie doch die Zusammenkunft von Tetschen als ein Zeichen der deutschen Einigkeit „den russenfreundlichen Bemühungen" der Mittelstaaten gegenüber (14. Juni 1854). In der Presse traten also zwei Richtungen hervor, die eine konservativ-klerikal, die sich für eine Neutralitätspolitik unter österreichischer Führung ausspricht, die andere liberal, die einen Kampf Deutschlands und an seiner Spitze Preussens gegen die in Russland verkörperte Reaktion wünscht. So wirkten die orientalischen Verwickelungen zurück auf den Kampf um die Vorherrschaft in Deutschlands öffentlicher Meinung.

Auch in der Ständeversammlung begann die Kriegsbewegung ihre Kreise zu ziehen.[333]) Bei der Beratung des Militäretats schlug der Ausschuss die unveränderte Annahme der Anforderung vor. Er verwies dabei ausdrücklich auf die politische Lage. Das Herzogtum Nassau sei zwar für den Augenblick noch nicht in Anspruch genommen, aber ganz Europa und Asien sei in kriegerischer Bewegung. Unter Hinweis auf die Lage Deutschlands, dessen grössere Mächte, Preussen und Österreich, zwar bemüht, den Krieg von sich fernzuhalten, doch zur Aufstellung von Observationsarmeen genötigt seien, wurde es als wahrscheinlich hingestellt, dass die deutschen Bundesregierungen sehr bald zu einem gleichen Schritte aufgefordert würden. Es sei daher Aufgabe der Deutschen Stände, kleine Rücksichten auf Geldopfer ganz entfernt zu halten, um die Militärmacht so hinzustellen, wie es zur Erhaltung der Selbständigkeit des deutschen Bundes erforderlich sei. Das bedeutete nun freilich nicht viel mehr als die bewaffnete Neutralität der Bamberger. Immerhin bezähmte man die Vorliebe für Abstriche, der man so gern gefröhnt hatte. Die Abneigung liberaler Abgeordneter gegen das reaktionäre Russland, die Verehrung der andern für die Autorität, wie sie sich jetzt in den vereinten deutschen Mächten darstellte, trugen zu dem gleichen Ergebnisse bei.

---

[332]) Mrh. Z. 15. Juni 1853.

[333]) Stände, S. B. 1. Juni 1854.

Die Annahme des Ausschusses sollte sich bald erfüllen. Zwar standen jetzt seit dem 20. August statt der russischen österreichische Truppen in den Donaufürstentümern, aber indem Österreich am 8. August sich die vier Punkte der Westmächte, deren Erfüllung als Friedensbedingung gefordert wurde, aneignete, schuf es eine Lage, die es selbst wie seine Verbündeten in den Krieg zu verwickeln drohte. Sein Ende August unternommener Versuch, die Garantie des Aprilbündnisses auch auf seine in der Walachei stehenden Truppen auszudehnen, scheiterte an dem Widerspruche Preussens wie auch an der Haltung der Mittelstaaten.[334])

Auf die falsche Nachricht vom Falle Sebastopols unternahm es einen neuen Vorstoss. Es erklärte nach Berlin, dass es, da keine Übereinstimmung mit Preussen zu erzielen sei, allein vorgehen werde und teilte am 1. Oktober allen deutschen Regierungen mit, dass es vom Bundestage bestimmt die Annahme der vier Punkte und den Schutz der österreichischen Truppen in den Fürstentümern beanspruche. Der Einschüchterungsversuch gelang; nicht nur die Mittelstaaten zeigten sich willfähriger als bisher, sondern auch Preussen erklärte sich schliesslich am 26. November zu einem Zusatzartikel bereit, durch den es sich zur Abwehr russischer Angriffe auf die in den Donaufürstentümern stehenden Truppen Österreichs verpflichtete. Das Abkommen sollte sodann dem Bundestage zum Beitritt vorgelegt werden.

Die Hoffnung freilich, dadurch Österreich von einem engeren Anschluss an die Westmächte zurückhalten zu können, erwies sich als trügerisch. Während vielmehr noch die Verhandlungen mit Preussen schwebten, war Österreich, obwohl Russland sich den Bedingungen der vier Punkte gefügt hatte, weitergehende Verpflichtungen gegenüber den Westmächten eingegangen, die es in den Krieg zu verwickeln drohten. Trotz der Erregung, die dieses Vorgehen sowohl in Berlin als auch in Frankfurt hervorrief, schloss sich der Bundestag am 9. Dezember 1854 jenem Zusatzartikel an. Damit aber war die Grenze des österreichischen Erfolges erreicht.

Preussen lehnte den Anschluss an das Bündnis der drei Mächte wie auch die Forderung Österreichs, nunmehr die im Aprilvertrage vorgesehene Mobilisierung von 200000 Mann zu vollziehen, ab. Daraufhin teilte Österreich am 14. Januar den deutschen Regierungen mit, dass es trotz der abweichenden Ansichten Preussens die Mobilisierung der halben oder ganzen Kontingente sowie die Wahl eines Bundesoberfeldherrn beantragen werde. Zugleich richtete es an eine Reihe deutscher Höfe die vertrauliche Anfrage, ob sie etwa einzeln ihre Truppen Österreich zur Verfügung stellen würden. Dafür wurde ihnen die Garantie ihres Besitzstandes und, im Falle eines Krieges ein Anteil an dem Vorteil zugesichert. Besonders der letzte Schritt musste das Selbstgefühl der Fürsten verletzen und Mediatisierungsfurcht in ihnen wachrufen.

So beschloss denn der Bundestag, dass kein Anlass zur Mobilmachung oder zur Wahl eines Bundesfeldherrn gegeben sei; immerhin sollten die Kontingente so weit kriegsbereit gestellt werden, dass sie vierzehn Tage nach erfolgter Aufforderung marschbereit wären.

[334]) Prokesch an Buol, 24. August 1854. Aus den Briefen 388.

Dahin sollte es nicht mehr kommen. Zwar glaubte man vor der Beteiligung Deutschlands am Kriege zu stehen, als die nach dem Tode Nikolaus I. eröffneten Friedensunterhandlungen abgebrochen wurden; da Österreich jedoch mit seinen Forderungen nicht über eine bestimmte Grenze hinausgehen wollte, kam es zu keinem tätigen Eingreifen. Die Entscheidung fiel ohne Mitwirkung Deutschlands. Nach der Einnahme Sebastopols im September 1855 wurden im Februar 1856 die Friedenspräliminarien unterzeichnet, denen der Abschluss durch die in Paris zusammengetretene Konferenz folgte. Das Verlangen des deutschen Bundes, der die Grundlage des Präliminarienentwurfes angenommen hatte, zu den Verhandlungen zugezogen zu werden, blieb unerfüllt; wurde doch selbst Preussen auf Englands Andringen erst zur Teilnahme aufgefordert, nachdem über die Hauptpunkte bereits eine Einigung erzielt war.

Die Haltung Deutschlands während des Krieges hatte gezeigt, dass bei einem Gegensatz Preussens und Österreichs das Getriebe des Bundestages lahm gelegt wurde. Zugleich aber war das Selbstgefühl der Mittelstaaten, vor allen Bayerns stark gewachsen; vereint fühlten sie sich jeder der beiden Grossmächte gewachsen. In ihrem Wunsche nach Neutralität waren sie mit Preussen zusammengegangen, aber sie waren weit davon entfernt gewesen, dies als einen Anschluss an die preussische Politik zu betrachten. Eine Wendung der politischen Verhältnisse konnte sie schnell eine andere Haltung einnehmen lassen. Vor allem hatte in dem Kreise der Bamberger Verbündeten selbst keine Einigkeit und Klarheit über Ziel und Wege ihrer Politik geherrscht; die Anschauungen eines Pfordten und Beust unterschieden sich sehr wohl von denen eines Dalwigk und Wittgenstein.

Als der Krieg begonnen hatte, war die nassauische Regierung noch deutlicher als zuvor von den Bestrebungen der Bamberger abgerückt. Als Österreich infolge seiner ungünstigen Finanzverhältnisse, die durch die Mobilmachung noch mehr zerrüttet wurden[335]), zu einem grossen Zwangsanlehen seine Zuflucht genommen hatte, beteiligte sich der Herzog mit 50 000 Gulden[336]) und liess so offen seine Gesinnung erkennen. Es war daher nicht zu verwundern, dass man berichtete, er habe im Herbste 1854 während seines Aufenthaltes in Wien seine Dienste im Falle eines Krieges angeboten, und es sei ihm eine Brigade in Aussicht gestellt worden. Wurde diese Nachricht auch für unrichtig erklärt, so wusste doch die Mrh. Z. (26. Aug.) zu melden, dass der Herzog sich zu Gunsten „der jetzigen nationalen Politik Österreichs“ ausgesprochen habe. Obwohl der Kaiser Franz Joseph, der persönlich starke Abneigung gegen einen Bruch mit Russland empfand, auch dem Herzog Adolf seine Friedensliebe erklärt hatte[337]), steuerte die Politik Buols auf den Krieg zu. Der Herzog war schon im Juli für den unbedingten Anschluss an die österreichische Politik gewonnen worden.[338]) So erklärte die nassauische Regierung, als es im Dezember 1854 über der Annahme des Zusatzartikels vom 26. November am Bundestage zu einer Spaltung

[335]) Friedjung 60.

[336]) Mrh. Z. 8. August 1854.

[337]) Bismarck an Manteuffel, 24. September 1854. Poschinger II. 82.

[338]) Bismarck an Manteuffel, 23. August 1854. Poschinger II. 72.

zu kommen drohte, dass sie auch ohne Bayern, das in erster Linie die Triaspolitik vertrat, mit Österreich gehen würde. Der Glaube an den nahenden Ausbruch des Krieges musste noch verstärkt werden, als dem schon im Juni ergangenen Verbote der Durchfuhr von Waffen und Kriegsmunition das der Ausfuhr von Pferden folgte.[339])

Hatte auch das Vorgehen Österreichs im Januar 1855, das durch den Abschluss von Spezialbündnissen die Grundlagen der Bundesverfassung zu verletzen drohte, sowohl beim Herzog[340]) als auch in vielleicht noch stärkerem Maasse bei Wittgenstein[341]) Missstimmung und Unzufriedenheit hervorgerufen und sie den österreichischen Anträgen abgeneigt gemacht, so herrschte doch zum mindesten im Herzogtume selbst die Meinung vor, dass die Regierung in der orientalischen Frage ganz auf der Seite Österreichs stehe.[342]) Dieser Glaube musste durch die Schnelligkeit und den Eifer, mit dem man die Bundesbeschlüsse vom 8. Februar 1855 zu vollziehen suchte, seine Bestätigung erhalten. Als aber das Jahr verstrichen war, war auch in den Regierungskreisen der Zorn über die Politik Österreichs, soweit er überhaupt vorhanden gewesen war, verraucht; indem die Regierung wieder der Politik des Kaiserstaates sich anschloss[343]), schlug sie nur die vorübergehend verlassene Bahn wieder ein. Der Grundcharakter der nassauischen Politik beruhte auf der durch die Bundesverfassung gewährleisteten Selbständigkeit, wozu sich vor allem beim Herzog eine Vorliebe für Österreich gesellte, ohne doch darum ausschlaggebend zu sein. Das hatte die Haltung des Herzogtums während des Krimkrieges zur Genüge bewiesen.

Die Durchführung der Beschlüsse vom Februar 1855 musste die Regierung zu ausserordentlichen Ausgaben nötigen[344]); ihre Anforderung aber gab der Vertretung des Volkes Gelegenheit, zu der auswärtigen Politik Stellung zu nehmen.

Schon bei der Beratung des Militäretats[345]) hatte der Ausschussbericht den Grundsatz aufgestellt, den Bundespflichten willig und vollständig nachzukommen, weitergehende militärische Anstrengungen aber, Fälle allgemeiner Gefahr für das deutsche Vaterland ausgenommen, den grösseren Staaten zu überlassen. Dabei wurde auf das „gute und nachahmenswerte Beispiel“ von Mittelstaaten wie Württemberg, Sachsen, Hannover verwiesen. Von jener Begeisterung, die noch vor einem Jahre sich gezeigt hatte, ist in dem Berichte wenig zu spüren. Bemerkenswert erscheint auch der Hinweis, dass Deutschland mit diesen Verwickelungen nichts zu tun habe. Hier verfingen nicht mehr die Deklamationen mancher Gegner Russlands von dem Kampfe der Zivilisation gegen den Osten, noch auch das Betonen der Wichtigkeit, die die Donaumündungen für Deutschland besässen.

---

[339]) V. O. Bl. 23. Dezember 1854.

[340]) Bismarck an Manteuffel, 9. Juni 1855. Poschinger II. 233.

[341]) Bismarck an Gerlach, 8. Mai 1855. Briefe 220.

[342]) Mrh. Z. 10. Februar 1855.

[343]) Bericht Bismarcks, 22. Februar 1856. Poschinger II. 344.

[344]) Thronrede S. B. 1. Kammer, 21. März.

[345]) Stände S. B. 9. Juli.

Eine Scheidung der Parteien vollzog sich dann bei der Beratung des ausserordentlichen Kriegsbudgets.[346]) Es wurde ein Antrag angenommen, bei der Bundesversammlung auf Beseitigung der Kriegsbereitschaft nach Kräften zu wirken. Man hielt sie, wie ein Redner der Linken ausführte, für überflüssig, da Deutschland eine kräftige Haltung nicht eingenommen habe.

Lebhaft wandte sich der Abgeordnete Rau gegen diesen Antrag. Deutschland könne gegen den Krieg im Orient, der deutsche Interessen berühre, nicht gleichgültig sein. Er scheute sich nicht, den Antragstellern unnationale Gesinnung vorzuwerfen. Die Ausführungen so mancher kriegsbegeisterter Blätter aufnehmend, rief er aus: „Wäre Deutschland einig gewesen, wäre es überhaupt nicht zum Kriege gekommen."

Die Annahme des Antrages freilich bewies zur Genüge, dass seine Worte auf keinen günstigen Boden fielen. Nur die Klerikalen wünschten eine Teilnahme am Kriege. Allerdings war die aus der Linken und der Regierungspartei bestehende Mehrheit weit davon entfernt, eine Neutralitätspolitik als staatsklug und wohlüberlegt zu empfinden. Man glaubte nur einfach trotz der Mobilmachung nicht mehr, dass Deutschland noch am Kriege teilnehmen werde. Das war nach dem Hin und Her der Verhandlungen, der Noten und Verträge wirklich nicht verwunderlich. Auch musste die Furcht vor den hohen Kosten der Kriegsbereitschaft die Neigung zum Frieden verstärken.

Ein etwas anderes Bild als die Verhandlungen der Kammer gewährten die Auslassungen der Mittelrheinischen Zeitung. Ihr Liberalismus und die Annäherung an die Regierung, die sich seit dem Aufhören der Nassauischen Allgemeinen Zeitung vollzogen hatte, liessen sie auch weiterhin für die Teilnahme am Kriege eintreten.

Die Kriegslust kam in ihr unverhüllt zum Ausdruck; es handelte sich nicht mehr um die Zurückweisung Russlands; Österreich muss die Donau von der russischen Herrschaft befreien; Preussen solle ihm den Rücken decken.[347]) Die Angriffe in der Presse der Westmächte, aber auch Österreichs gegen Preussens Zurückhaltung sucht sie zunächst noch abzuschwächen und zu mildern, ja, sie weiss ihr sogar eine gute Seite abzugewinnen: „man solle sich freuen, wenn Preussen an der Nordseeküste mit gesparten Kräften dem dänischen Gesamtstaat sich gegenüber stellt.[348]) In der Ausführung dieses Gedankens rät sie, die Schwächung Russlands zu benutzen, um die schleswig-holsteinische Frage wieder aufzurollen.[349]) In ihrer Vorliebe für die Westmächte übersah sie völlig deren Beziehungen zu Dänemark.

Als jedoch Preussen die österreichische Note vom 30. September ablehnte, „die einen ausserordentlich günstigen Eindruck beim Volke gemacht habe", sank die Schale zu seinen Ungunsten. Es wurde ihm der Vorwurf gemacht, durch seine Friedensbemühungen den Krieg noch mehr angeschürt zu haben (18. Oktober);

---

[346]) Stände S. B. 10. Juli.
[347]) Mrh. Z. 29. Juli 1854.
[348]) Mrh. Z. 14. September 1854.
[349]) Mrh. Z. 14. Oktober 1854.

sie verstieg sich sogar zu der Behauptung, dass der Gewinn, den Deutschland aus dem Septembervertrage ziehe, unermesslich sei (6. Dezember).

Die veränderte Bewertung der beiden Grossmächte tritt deutlich in einem, bei Anbruch des Jahres 1856 geschriebenen Aufsatze zutage (6. Januar). „Österreich hat sich innerlich verjüngt; gegen aussen nimmt es eine so würdige Stellung ein, dass deren Abglanz einen belebenden Einfluss auf Deutschland zurückwerfen muss". Preussen aber, so heisst es mit dem Preussischen Wochenblatte, sei eine Weile aus der Reihe der Grossmächte geschieden; der letzte Rest von Sympathie für Preussen stützte sich auf die Hoffnung, dass es sich nach einigem Zögern der Sache des europäischen Völkerrechts mit der Tat anschliessen werde. Diese Anschauungen mussten zu einer völligen Abwendung von Preussen führen.

Im Laufe des Jahres 1856 ist ein Nachlassen und Erschlaffen des Interesses an der orientalischen Frage unverkennbar; die öffentliche Meinung war des Schaukelspieles müde. So treten die Verwickelungen im Orient auch in der Mittelrheinischen Zeitung in den Hintergrund. Ihre Grundstimmung blieb freilich unbedingt russenfeindlich; der Fall Sebastopols erschien ihr als ein grosser Sieg der Zivilisation (16. September). Dies bestimmte auch ihre Haltung gegenüber den deutschen Mächten, wie es sich in dem Geplänkel zeigte, in das sie während des Pariser Kongresses mit der neugegründeten Nassauischen Zeitung verwickelt wurde: suchte die eine die Stellung Österreichs bei den Verhandlungen als eine möglichst unglückliche hinzustellen[350]), so schrieb die andere spöttisch von der traurigen Rolle eines Renoncen, die der preussische Bevollmächtigte spiele.[351])

Während dieser Auseinandersetzungen war als eine Folgeerscheinung des Krimkrieges längst eine andere Tagesfrage in den Vordergrund getreten: die der deutschen Einheit. So wichtig die Folgen dieser orientalischen Verwickelung für die Stellungnahme in der auswärtigen Politik waren, so war ihre Bedeutung für das öffentliche Leben Deutschlands nicht geringer. Mochten die Anschauungen in der orientalischen Frage auch gewesen sein, welche sie wollten, es waren wenige, die die Haltung Deutschlands nicht als schwach und unwürdig empfunden hatten. Die Schwächen der Bundesverfassung waren wieder einmal deutlich ans Licht getreten.

Die Wünsche auf eine Abhilfe wurden durch ein stärkeres Erwachen kritischer Strömungen verstärkt. Die klägliche Stellung des Bundes hatte auch das Ansehen der Regierungen im Innern erschüttert. In den meisten Staaten aber ebbte die Hochflut der Reaktion wieder zurück; mancher von denen, die vor ihrem ersten Anprall zurückgewichen waren, verstärkte die Reihen derer, die eine Reform forderten. Darüber, in welchem Maasse und nach welcher Richtung sie durchzuführen sei, gingen die Ansichten weit auseinander.

Die Frage kam in Fluss durch die Anträge auf eine Volksvertretung beim Bunde, die im Sommer 1855 in süddeutschen Kammern angenommen wurden. Sie erweckten vielfach die Hoffnung, dass die Nacht, die sich seit den Dresdener Konferenzen über Deutschland lagere, vorüber sei.[352]) In Württemberg hatte

[350]) N. Z. 27. März.
[351]) Mrh. Z. 11. April.
[352]) Mrh. Z. 21. Oktober 1855.

der von der Linken ausgehende Antrag[353]) zur Begründung sich auf die schwächliche Haltung des Bundes nach aussen hin, wie sie in der Auflösung der deutschen Flotte, der Preisgabe Schleswig-Holsteins und in der orientalischen Frage zum Ausdruck gekommen war, und auf seine freiheitsfeindlichen Tendenzen im Innern berufen. In München war nur die Wichtigkeit einer Reform für Deutschlands Eintracht und Stärke und für die gedeihliche Fortentwickelung des Bundes betont worden. Beide Male aber war auf die feierlichen Versprechungen bei der Wiedereröffnung des Bundestages hingewiesen worden; den Regierungen war es also ebensowenig wie der so verlästerten Bewegung von 1848 gelungen, eine Besserung herbeizuführen.

Die Anträge Bayerns bei der Bundesversammlung im November 1855, die gemeinnützige Gesetze wie ein deutsches Heimatsrecht, ein deutsches Handelsgesetzbuch eingeführt wissen wollten, und die Denkschrift Beusts vom Juni 1856, die Gleichmässigkeit der Landesverfassungen und ein Bundesgericht forderte[354]), hatten gezeigt, dass auch die Regierungen sich dieser Erkenntnis nicht verschliessen konnten. Durch die Erfüllung der Einheitsforderungen auf wirtschaftlichem Gebiete mochten sie hoffen, der Forderung einer Bundesreform ihre Stosskraft zu nehmen. Die Erregung über die schwächliche auswärtige Politik würde im Laufe der Zeit schon wieder nachlassen; die Folgen der wirtschaftlichen Zerrissenheit waren ständig und mit der steigenden Entwickelung des Wirtschaftslebens immer stärker fühlbar.

Das in den süddeutschen Kammern gegebene Beispiel wirkte auch in anderen Staaten nach; im Frühjahr 1856 — im Herbste waren die Stände vertagt gewesen — wurde auch in Nassau die deutsche Frage aufgerollt. Der von Braun am 18. April eingebrachte Antrag wünschte „eine im Sinne einheitlicher Kräftigung und Beseitigung der Hindernisse energischer Wirksamkeit für nationale Zwecke vorzunehmende Umgestaltung der Bundesverfassung und Bundesbehörde", ferner „eine die Teilnahme des deutschen Volkes an seinen öffentlichen Angelegenheiten sichernde Vertretung desselben am Bunde oder wenigstens die Zuziehung von unter Volksvertretungen zu ernennenden Sachverständigen zur Beratung materieller Fragen von nationaler Bedeutung", drittens die Konstituierung eines Bundesgerichtshofes und endlich die einheitliche Regulierung des deutschen Münzwesens, der Heimatsberechtigung, sowie die Einführung eines allgemeinen deutschen Handelsgesetzbuches. Mit der Begründung seiner die Feder des gewandten Stilisten wahrlich nicht verratenden Anträge nahm sich Braun allerdings Zeit.

Erst am 21. Juli endlich, als sich die Tagung der Ständeversammlung bereits bedenklich ihrem Ende näherte, trug Braun die Rechtfertigung seines Antrages vor. Bezeichnend genug ging er von dem Antrage Bayerns beim Bundestage wegen Einführung eines Handelsgesetzbuches aus; seit dem Februar 1856 habe man nichts mehr davon gehört. Mit einem deutlichen Seitenhiebe auf Rau erklärte er, absichtlich von den höheren geistigen und politischen National-

---

[353]) Allgemeine Zeitung, 22. Juli 1855.

[354]) Sybel II. 177.

interessen zu schweigen, da auf diesem Gebiete viel in Phraseologie gesündigt worden sei. Die Entstehung des Zollvereines, der Münzeinigung und Wechselordnung hätten die Unfähigkeit der Bundeszentralbehörde gezeigt; die Ursache ihrer Untätigkeit liege in der Verfassung. Der Mangel einer einheitlichen Bundesregierungsbehörde habe sich erst wieder in dem Verhalten oder richtiger Nichtverhalten des Bundes in der orientalischen Angelegenheit gezeigt. Daher müsse die Forderung der Einstimmigkeit unbedingt der des Mehrheitsbeschlusses weichen.

Einen zweiten Mangel der Bundesverfassung erblickte er in der ausschliesslich militärisch-diplomatischen Vertretung am Bundestage. Das beste Gegengewicht wäre eine, wenn auch nur von den Ständeversammlungen der Einzelstaaten gewählte Vertretung der deutschen Nation am Bunde. Habe man aber immer noch Gespensterfurcht vor 1848, so möge man von berufenen Notabeln oder gewählten Sachverständigen einen Beirat für wirtschaftliche Angelegenheiten, für juristisch-legislative aber aus Mitgliedern des Bundesgerichtshofes schaffen.

Freilich erklärte er selbst das Vorgeschlagene für ein Minimum und hinter den Erwartungen der deutschen Nation zurückbleibend, allein es sei doch wenigstens ein entwickelungsfähiger Anfang.

Die Reformwünsche, die er daran knüpfte, waren ausschliesslich wirtschaftliche Forderungen: Zolleinigung, in die er auch bald Österreich einzuschliessen hoffte, Einheit von Münze, Mass und Gewicht, Einführung eines Niederlassungs- und Handelsgesetzes. Den Kernpunkt und bis zu einem gewissen Grade den Schlüssel seiner Anschauungen gab er, indem er zum Schlusse betonte, dass das Nationalgefühl die Wurzeln seiner Kraft nicht nur in der geschichtlichen Vergangenheit, sondern auch in der Gemeinsamkeit der gegenwärtigen praktischen Lebensbeziehungen, nicht nur in dem geistigen, sondern auch in der Übereinstimmung und Solidarität der materiellen Interessen habe. „Und es ist vielleicht mehr als man glaubt einer der erheblicheren Gründe, warum die deutschen Einheitsbestrebungen gescheitert sind, darin zu suchen, dass man in der leider fast zur Gewöhnung gewordenen ausschliesslichen Berücksichtigung und Überschätzung der idealen Richtung eine gemeinsame Förderung der materiellen Interessen in den kritischen Augenblicken versäumt. Es mag sein, dass das Votum der zweiten Kammer eines der kleineren deutschen Staaten nicht entscheidend sei; doch wenn jeder so denkt, wird niemand seine Stimme abgeben".

Mit dem Antrage als solchem war Braun nur dem Vorbilde anderer Kammern gefolgt, charakteristisch und ihm eigentümlich ist die starke Unterstreichung des wirtschaftlichen Elements. Er hatte dadurch geschickt die auch von den Regierungen für nötig erachteten Besserungen mit der von den Kammern ausgehenden Bewegung verbunden und zugleich dadurch in Nassau das Interesse für seinen Antrag verstärkt. Die Forderungen, die eine Erfüllung des Wunsches nach einer Vertretung der Nation beim Bundestage bezweckten, waren, wie vor allem ihre Begründung im Vergleich mit der der württembergischen Kammer zeigt, recht gemässigt, sei es, dass seine Anschauungen den tatsächlichen Verhältnissen sich angepasst hatten, oder dass er, und das ist wohl das Wahrschein-

lichere, auf diesem Wege leichter eine Mehrheit für seinen Antrag zu gewinnen hoffte. Von einer Vorliebe für Preussen ist nichts zu spüren; der Wunsch, dass auch Österreich in den Zollverein aufgenommen werde, lässt eher auf das Gegenteil schliessen. Einen Grund hierfür konnte die Orientpolitik Preussens bilden. Der gegen die Haltung des Bundestages ausgesprochene Vorwurf musste sich in noch verstärktem Maasse gegen Preussen richten.

Mit wahrer Begeisterung nahm Rau den Antrag auf, wobei seine, von der Brauns deutlich abweichende Anschauungsweise klar zutage trat. In erster Linie berief er sich auf die Demütigungen, die Deutschland in der orientalischen Frage und jetzt wieder in Holstein erfahren habe, um zu dem Ergebnis zu kommen, dass die deutsche Nation bei der ersten unausbleiblichen Weltkrisis zugrunde gehen werde, wenn Deutschland keine kräftige Repräsentation nach aussen erhalte. Doch auch im Innern habe es dem Bunde an einer wirklichen Leitung gefehlt, die Eintracht zwischen Regierungen und Untertanen sei durch ihn nicht befestigt worden. Als Ideal steigt jene Zeit in ihm auf, in der bei Kaiser und Ständen die Gesetzgebung gelegen habe. Den Schluss, dass das Erzhaus die Krone wieder aufnehmen möge, zog er nun freilich nicht.

Obwohl er auch auf die Wichtigkeit eines Bundesgerichtshofes und der volkswirtschaftlichen Interessen hinwies, erklärte er ausdrücklich, auf Grundlage bloss materieller Verbesserungen werde man nicht zur gewünschten Einheit gelangen; über der Materie stehe die Idee, nur bei einer Würdigung der politischen und moralischen Ursachen der Auflösung des Reiches könne eine bessere Organisation wirklich angestrebt werden.

Mochte der Ausgangspunkt und wohl auch das Ziel sein, welche sie wollten, die Mässigung und Unbestimmtheit in den strittigen Punkten des Antrages führten ihm mit einer Ausnahme auch alle Stimmen der Regierungspartei zu. Wenn die Regierung sich wegen der Schwierigkeiten, die sich der Veränderung der Bundesverfassung in den Weg stellten, gegen die Annahme aussprach, so erklärte sie sich wenigstens bereit, für die Durchführung gemeinnütziger Angelegenheiten zu wirken.

Das Ergebnis der Abstimmung bewies deutlich, wie stark die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Bundesreform verbreitet war. Eine Vertretung des Volkes beim Bunde war hierfür das erste Erfordernis; sie war auch die Märzerrungenschaft, die im Gegensatz zu den übrigen, die nur beschränkt worden waren, ganz verloren gegangen war.[355]) Sie wiederzuerlangen, musste darum in um so höherem Maasse gewünscht werden. Die Gegensätze, die in dieser Frage enthalten waren, kamen in der Kammer nicht zum Ausdruck, da der zur Begutachtung des Braunschen Antrages gewählte Ausschuss trotz wiederholter Mahnungen Raus zu keinem Abschlusse kam; die Vertagung des Landtages machte schliesslich eine Verhandlung unmöglich.

Noch ehe die Kammer zu den aufgeworfenen Problemen hatte Stellung nehmen können, waren sie eingehend in der Presse erörtert worden. Hier wurden manche Punkte berührt, die man in der Kammer vorsichtig übergangen

---

[355]) S. B. 22. Juli 1857.

hatte, manche Folgerungen aus den Erfahrungen der letzten Jahre schärfer und offenherziger gezogen.

Die Mittelrheinische Zeitung suchte ihren alten Liberalismus mit einer Annäherung an die Regierung zu vereinen; am besten gelang es ihr noch in ihrer Wendung zu Österreich.

Als sich der Ruf nach einer Volksvertretung beim Bunde erhoben hatte, hatte sie ihn mit Jubel begrüsst. Die Bundesreformfrage betrachtete sie unter dem Gesichtspunkte: Wie kann die Zustimmung der Habsburger gewonnen werden? Sie glaubte, Österreich werde dafür sein, zwar nicht aus Liberalismus, wohl aber, um im Falle des notwendig kommenden Krieges die Kräfte Deutschlands zur Verfügung zu haben. Bis jetzt sei ihm dies infolge der Neutralität Preussens und der Mittelstaaten nicht gelungen. Die Kleinstaaten seien für Österreich gewesen, das durch seine heutige antirussische Politik die Sympathien für sich habe. Um die Überhand im Bunde zu erlangen, sei ein neuer Faktor, eben die Volksvertretung nötig. Das ist etwa der Gedankengang dieses beachtenswerten Aufsatzes.[356]) In der Auffassung, dass die Kleinstaaten die Freunde Österreichs, die Mittelstaaten seine Gegner seien, traten die Nachwirkungen der Zusammenkunft von Bamberg deutlich hervor.

In einer langen Reihe von weitausholenden Aufsätzen, die von dem Mitgliede einer deutschen Universität herrührten[357]), wurde die „deutsche Frage" erörtert. Der Verfasser suchte das Werden des deutschen Nationalbewusstseins in der Geschichte aufzuzeigen. Sobald er sich der Neuzeit näherte, kam sein politischer Standpunkt deutlich genug zum Vorschein. In Süd- und Mitteldeutschland sei das Naturell der Bevölkerung für die nationale Wiedergeburt empfänglicher als im Norden, wo man seit langer Zeit anstatt des deutschen Nationalbewusstseins das Surrogat preussischen Selbstgefühles besitze. Bei der gegenwärtigen Verfassung des Bundes sei die Rivalität von Preussen und Österreich neben einem Schaukelverhältnis der Mittel- und Kleinstaaten der einzig mögliche Zustand der deutschen Politik. Eine Volksvertretung am deutschen Bunde würde in diesem Verhältnis nichts wesentliches ändern, wohl aber unabsehbare Konflikte herbeiführen. Das Projekt der Gothaer aber sei beim grossen Publikum längst in Misskredit geraten (29. Dezember). Das Gesamtergebnis der Betrachtungen ist dann, dass sich die Einheit mit freier Aneinanderschliessung der Teile durch den unwiderstehlichen Drang und die selbsttätige Arbeit des Nationalgeistes aus unserem eigensten Leben herausbilden werde. Sie dürfe weder von aussen noch von innen aufgezwungen werden, da sonst die langen Jahrhunderte, in denen die Reichssouveränität von der Landessouveränität zerrieben worden sei, eine Missentwickelung darstellen würden. In dieser Achtung vor dem Historischgewordenen sprach sich der Verfasser für die Beibehaltung der Verschiedenheit in den Sitten und Einrichtungen der verschiedenen Volksteile aus; daraus aber und namentlich aus dem religiösen Gegensatze, den man nicht beseitigen dürfe, indem man dem einzelnen Teile ein ungerechtes Übergewicht gebe, folgerte er

[356]) Mrh. Z. 25. Oktober 1855.

[357]) Mrh. Z. 28. Dezember 1855.

die Unmöglichkeit der Unterordnung des Ganzen unter ein einzelnes Glied des deutschen Staatskörpers. So kam er schliesslich dazu, das Widerstreben in Wien, München und Darmstadt gegen preussische Unionspläne für wohlberechtigt, ja durchaus national zu erklären (30. Dezember 1855).

Eine Artikelreihe über die Bundesreform, deren Verfasser von konservativen Anschauungen erfüllt war, war aus demselben Geiste geboren, wenn sie auch der Forderung des Tages wenigstens etwas entgegenkam. An eine Revision der Bundesverfassung über die durch die tatsächlichen Verhältnisse gesteckten Grenzen hinaus, wie etwa 1848, sei nicht zu denken. Die deutsche Bundesverfassung könne nicht im Sinne des konstitutionellen Staatsrechtes ausgebaut werden, weil die Gleichartigkeit der Materie fehle, sondern müsse im wesentlichen ein völkerrechtlicher Verein sein. Er kam so zu dem Schlusse, dass der gegenwärtige Charakter der Bundesverfassung vollkommen den bestehenden staatlichen Verhältnissen entspreche. Nur sprach er sich für den Ersatz der Einstimmigkeit durch den Mehrheitsbeschluss bei Abstimmungen über gemeinnützige Angelegenheiten aus.[358]) Das Höchstmass der Neueinrichtungen sei die Schaffung von besonderen technischen Ausschüssen mit Antragsrecht. Sein resigniertes Endurteil war dann freilich, dass an der Unzufriedenheit über die Bundesverfassung, weil sie nationalem Ehrgeize nicht genüge, nichts zu ändern sei.[359]) Dass eine solche Ohnmachtserklärung keinen Trost gewähren, geschweige denn der Forderung des Tages ein Gegengewicht bieten konnte, ist freilich klar.

Zu dem Jubel, mit dem die Mittelrheinische die Anträge der süddeutschen Kammern begrüsst hatte, stimmten solche Ausführungen schlecht; dagegen mochten sie sehr wohl die Ansichten, die in manchen kleinstaatlichen Regierungskreisen herrschten, widerspiegeln. Wenn sie daneben sich zum Anwalt des Braun'schen Antrages aufwarf, so ist dabei die Auslegung, die sie ihm gab, wohl zu berücksichtigen: Die Volksvertretung sei nur im Sinne einer sachverständigen und praktischen Interessenrepräsentation zu verstehen.[360])

Die Nassauische Zeitung hielt sich bei diesen Auseinandersetzungen sehr zurück; sie fürchtete, dass eine entschiedene Stellungnahme nach irgend einer Richtung ihrer Verbreitung Eintrag tun könnte. Solange sie den Klerikalen ablehnend gegenüberstand, brachte sie Österreich keine grössere Zuneigung entgegen als dem konservativen Russland, sodass sie zu einem Lobe der preussischen Politik gelangen konnte. Erst als sie im Sommer 1856 mit dem Wechsel des Schriftleiters für Österreich Partei ergriff, erklärte sie mit deutlicher Spitze gegen Brauns Antrag, dass sich die äussere politische Einheit nicht durch einen plötzlichen Beschluss erreichen lasse.[361]) Deutschland bedürfe keine Einheit, bei der die heiligen Interessen eines Teiles verletzt würden.[362]) Sie mochte ahnen, dass das Aufrollen der Reformfragen sich doch leicht wieder gegen Österreich wenden würde.

---

[358]) Mrh. Z. 15. Mai 1856.
[359]) Mrh. Z. 22. Mai 1856.
[360]) Mrh. Z. 27. April 1856.
[361]) N. Z. 1. Juli 1856.
[362]) N. Z. 6. Juli 1856.

Die Presse war also von einem überschwänglichen Reformeifer, der etwa an die Errungenschaften von 1848 anzuknüpfen bereit gewesen wäre, weit entfernt; sie empfahl nur geringe Zugeständnisse und blieb so hinter den massvollen Forderungen der Kammer noch zurück. Vor allem war das Bestreben entscheidend, es mit der Regierung nicht zu verderben. Der Charakter als Geschäftsunternehmen, den sie besassen, bedingte andrerseits Rücksichtnahme auf ihre Leser, von denen gewiss mancher wenigstens die Abhilfe einzelner Übelstände wünschte. Dem suchte die Mittelrheinische Zeitung geflissentlich durch eine möglichst umfassende, theoretische und in der Tat teilweise akademisch wirkende Behandlung der Frage, in der die Möglichkeiten der Besserung nicht zur Geltung kamen, zu begegnen.

So erscheint der Verlauf der Angelegenheit in Nassau ohne Bedeutung und ohne Folgen zu sein. Der Antrag war in einem Ausschusse der Kammer begraben, die öffentliche Meinung, wie sie in der Presse zum Ausdruck kam, hatte sich ablehnend verhalten.

Dennoch war es ein wichtiger Schritt zur Wiederbelebung des Einheitsgedankens. Nach Olmütz war zum ersten Male die deutsche Frage in ihrem ganzen Umfange zum Gegenstand der Erörterung gemacht worden; losgelöst von dem Gegensatze der beiden Grossmächte, in dem sie bisher allein zum Ausdruck gekommen war, hatte sie eine Zeit lang im Vordergrunde gestanden. Dann aber muss auf die bei aller Mässigung des Antragstellers völlig unbefangene Stellung gegenüber den Ereignissen des Jahres 1848 hingewiesen werden[363]); das furchtsame Schweigen in den ersten Jahren der Reaktion war damit überwunden.

Es waren Ansatzpunkte zu weiterer Entwicklung gegeben, die sich auch im Herzogtum Nassau vollziehen sollte. Auch für diesen Kleinstaat traf die Bedeutung des Jahres 1856 zu, die die Nassauische Zeitung mit Recht würdigte, wenn sie schrieb: „Die deutsche Nation war zu ihrem politischen Bewusstsein gelangt, angebahnt durch den orientalischen Krieg. Mit 1856 ist Deutschland in eine neue Phase der Entwickelung eingetreten.“[364])

In der Kammer machte sich zwar eine vorsichtige Zurückhaltung geltend, die das Nahen der Neuwahlen ankündigte. Aber als man wieder einmal über die Domänenfrage verhandelte, hiess es in dem Ausschussbericht, dass abgesehen von der Vertretung des deutschen Volkes beim Bunde die wichtigsten Verwilligungen der Proklamation vom 5. März 1848, wenn auch mehr als nötig beschränkt, ihrem Prinzip nach bestehen geblieben seien.[365]) Ist in der Hervorhebung der Bundesreform die Nachwirkung des Braun'schen Antrags unverkennbar, so beruhte der ganze Absatz auf der Annahme, dass man noch grundsätzlich auf dem Boden der Märzerrungenschaften stehe. Darin war schon die leichte Möglichkeit, zu ihnen zurückzukehren, ausgesprochen, und es war kein weiter

[363]) Dies zeigte sich auch in der Verfassungsfrage, vgl. S. 39.

[364]) N. Z. 30. November 1856.

[365]) Stände, 22. Juli 1857.

Schritt mehr, wenn dann die Forderung auf die Wiedereinführung der unveränderten Märzgesetze erhoben wurde.

Daneben vollzog sich in verstärktem Masse die Loslösung der deutschen Frage von dem Dualismus der Grossmächte. Dieser hatte noch bei dem Braun'schen Antrage eine Rolle gespielt, soweit die Politik der Mächte im Krimkriege berührt worden war. Auch jetzt verschwand eine solche Anschauungsweise keineswegs; bei der Beurteilung der Neuenburger Frage trat sie in der Presse vielmehr schroff zutage. Das Wichtige war nur, dass sich daneben und zwar nicht nur in der Presse eine Strömung geltend machte, die von dem Gegensatze der beiden Grossmächte absah. Es war ein Wiedererwachen des erloschenen Selbstvertrauens; die Hoffnung wurde lebendig, auch ohne die Regierungen an der Lösung der deutschen Frage arbeiten zu können.

In Erscheinung trat diese Richtung bei jener Frage, die man damals als ein Barometer des nationalen Lebens bezeichnen könnte, der schleswig-holsteinischen.

Dänemark hatte die Zusagen, die es 1852 den beiden deutschen Vormächten gegeben hatte, in keiner Weise erfüllt.[366]) Die Verfolgung deutschgesinnter Beamter und vor allem die Verfassung vom 2. Oktober 1855 zeigten deutlich, wohin der Kurs ging. Während des Krimkrieges war diesen Vertragsbrüchen nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt worden, wenn auch dann und wann in der Presse Preussen die Aufgabe zugewiesen wurde, die Herzogtümer gegen Dänemark, das nun nicht mehr auf den Beistand Russlands zählen könne, zu schützen.

Der Stein kam ins Rollen, als im Frühjahr 1856 die holsteinischen Stände beim Bundestage eine Beschwerde einreichten. Freilich arbeitete der Bundestag langsam, wenn auch die Mehrzahl der deutschen Regierungen, darunter die nassauische, zu einem Vorgehen gegen Dänemark neigten.[367])

Schon bei der Beratung des Braun'schen Antrages war zu seiner Empfehlung auf die Untätigkeit des Bundestages gegen die dänischen Übergriffe hingewiesen worden. Man sah sich daher auf den Weg der Selbsthilfe verwiesen. Nach dem Muster der in anderen Städten schon bestehenden Hilfskomitees bildete sich auch in Wiesbaden ein Ausschuss zur Unterstützung der Schleswig-Holsteiner. An seiner Spitze stand unter anderen der Abgeordnete Braun, der Archivar C. Habel, der in der Märzkammer auf der Linken gesessen hatte, der Lederhändler Nathan, der letzte Vorsitzende des Vereins zur Wahrung der Volksrechte. Wenn das Ergebnis der Sammlungen auch nicht glänzend war[368]), so war es doch wieder eine Bewegung, die weitere Kreise zog und Begeisterung erweckte, wenn sie auch nur in dem Plane eines Sängerfestes[369]) oder einer Groschensammlung in der Schule zum Ausdruck kam.[370])

Hervorhebung verdient hierbei vor allem die Tatsache, dass es zum guten Teile die Demokraten von 1848 waren, die bei dieser Bewegung die Hauptrolle

---

[366]) Sybel III. 65 ff.

[367]) Bericht Bismarcks, 27. Mai 1856. Poschinger III. 2.

[368]) 579 fl. 4 kr. Mrh. Z. 3. September 1857.

[369]) N. Z. 24. Juli 1857.

[370]) N. Z. 16. Juli 1857.

spielten. Sie, die sich dereinst ganz vom öffentlichen Leben zurückgezogen oder doch von national-politischen Fragen ferngehalten hatten, sie gaben den Pessimismus auf und stellten, sich um das Banner einer nationalen Frage sammelnd, den unterbrochenen Fortlauf des öffentlichen Lebens wieder her.

Beides, das Anknüpfen an die Einrichtungen von 1848 und die Überzeugung, dass auch die Bevölkerung der Kleinstaaten zur Lösung der deutschen Frage beitragen könnten, waren die Vorbedingungen, unter denen es zu einem Nationalverein kommen konnte. Das rechtfertigt die Wichtigkeit, die diesen Äusserungen des öffentlichen Lebens beizumessen ist.

Dieser Zusammenhang würde noch deutlicher werden, wenn wir in diese Zeit die Entstehung der „Sternkammer" oder vielmehr die Umwandlung des literarischen Klubes, der sich ursprünglich im „Lämmchen" zu Wiesbaden am Markte versammelte, in eine Art zwangloser politischer Gesellschaft[371]) verlegen könnten. Hier, wo sich Braun und Lang und ihre Gesinnungsgenossen versammelten, war ein Ansatzpunkt zur Bildung einer politischen Partei gegeben, und in diesem Kreise wurde die Kundgebung der Nassauer entworfen als erstes Zeichen der Bewegung, die zur Bildung des Nationalvereins führte.

In der Presse dagegen waren Spuren, die in diese Richtung wiesen, weit seltener. Für die Mittelrheinische Zeitung waren in der Frage der Bundesreform, zu der sie durch die Untätigkeit des Bundestages gegenüber Dänemark geführt, die Anschauungen der Regierungen massgebend. Sie erklärte, dass das heutige Geschlecht mit den politischen Verhältnissen nur insoweit unzufrieden sei, als ihm die freie wirtschaftliche und individuelle Bewegung durch sie abgeschnitten werden. „Ist dies aber nicht mehr der Fall, dann wird es wohl noch einige unzufriedene Köpfe geben, die von dem Traume der deutschen Zukunft nicht ablassen wollen, die man aber gemütlich überwachen kann, das Volk im ganzen wird sich darum keine ernsthaften Sorgen und noch weniger irgendwelche Emotionen und Anstrengungen dafür machen".[372]) Sie musste sich so von dem Versuche, wie ihn Bayern gemacht hatte, die Wirksamkeit des Bundestages auf wirtschaftlichem Gebiete zu verstärken, wohl befriedigt fühlen. Der Unwillen gegen Preussen, der aus der Zeit des Krimkrieges stammte und durch seine geringe Tatkraft in der Unterstützung Schleswig-Holsteins verstärkt worden war[373]), fand daher neue Nahrung in seinem Bestreben, alle Punkte, die der Tätigkeit der Bundesversammlung ein Feld eröffnen könnten, den Separatverhandlungen der Bundesstaaten zu überweisen.[374]) Denn die Einheit wünschte die Mittelrheinische Zeitung durch den Bundestag herbeigeführt zu sehen.[375]) Daneben finden sich bei ihr noch Anschauungen, die durch den preussisch-österreichischen Gegensatz, wobei sie im österreichischen Lager steht, bedingt sind, so wenn sie in der Frage der Elbherzogtümer ihre Angriffe vornehmlich gegen Preussen richtet, dessen Aufgabe es sei, Deutschlands Interessen im Norden zu wahren.

---

[371]) Kulturkämpfer V. 368; Abt, Prinzipien 14; Trabert 253 f.
[372]) Mrh. Z. 2. April 1857.
[373]) Mrh. Z. 30. November 1857.
[374]) Mrh. Z. 10. September 1857.
[375]) Mrh. Z. 6. Juni 1857.

Ganz von dem Gegensatze der beiden deutschen Grossmächte zeigte sich die Nassauische Zeitung beherrscht, seitdem sie in Brückmann einen neuen Leiter erhalten hatte. Sie forderte eine Herabsetzung des preussischen Heeres um 100000 Mann, denn mit dem Scharfsinn der Feindschaft erblickte sie in der „unverhältnismässig numerisch starken Armee Preussens“ ein Hindernis der Bundesreform in ihrem Sinne. Mit Jubel würde sie es begrüssen, wenn Preussen seine Sonderstellung aufgeben und seine Mission nicht in eigensinnigem Pochen auf seine ehemalige Glanzstellung und seine stolze Erinnerung aus der Zeit Friedrichs des Grossen, sondern in einer treuen und gewissenhaften Erfüllung seiner Bundespflichten erkennen werde.[376]) Daneben finden sich auch freundlichere Äusserungen über Preussen, aber nur, soweit es mit dem Donaustaat zusammengeht.[377]) Denn die Unterstützung[378]), die das Blatt von Österreich erhielt, machte es zu seinem unbedingten Anwalte. Der Regierung des jungen Kaisers Franz Joseph spendete es überschwängliches Lob[379]); ein starkes und mächtiges Österreich erscheint ihm als Schirm und Hort Deutschlands[380]); ihm teilt es die Aufgabe zu, das zerrissene Deutschland zu einigen.[381]) Von einer Bundesreform durch Verstärkung und Erweiterung der Befugnisse des Bundestages ist überhaupt nicht die Rede; die Nassauische Zeitung macht völlig den Eindruck eines österreichisch-katholischen Blattes.

In der Presse kam somit die Richtung, die von der Polemik gegen eine der Grossmächte und der Anlehnung an die andern zunächst absehen und die deutsche Frage allein und abgesondert behandeln wollte, nicht zur Geltung.

## Schluss.

So waren Ansätze vorhanden, die eine Erweiterung des politischen Lebens, eine eifrige Beschäftigung mit der deutschen Frage im Kleinstaat ankündigten. Ereignisse der auswärtigen Politik, die den deutschen Bund freilich stärker in Mitleidenschaft zogen als der Krimkrieg, führten dann zu einer programmatischen Kundgebung dieser Richtung und liessen sie in den Nationalverein ausmünden. Jene Äusserungen des öffentlichen Lebens bereiteten die Organisation des Liberalismus vor, in der er nach dem Scheitern der Bewegung von 1848 zuerst wieder für die Einheit zu wirken strebte.

Die Einheitlichkeit dieser Entwickelung tritt besonders zutage, wenn man sich erinnert, dass der grösste Teil der Politiker, die dann die Gefährdung der nationalen Interessen zusammenschloss, sich schon vorher zur Herbeiführung wirtschaftlicher Einheit zusammengefunden hatte.[382]) Was sich hier zwischen-

[376]) N. Z. 27. Oktober 1857.

[377]) N. Z. 13. Oktober 1857.

[378]) Mrh. Z. 11. März 1858; Bericht der Polizeidirektion vom 28. Februar 1859, Acta betr. Nass. Ztg.

[379]) N. Z. 11. März 1857.

[380]) N. Z. 31. März 1857.

[381]) N. Z. 5. Dezember 1857.

[382]) 1858 im volkswirtschaftlichen Kongresse. Oncken I. 316 f.

staatlich und naturgemäss von weit grösseren Folgen begleitet vollzogen hatte, war in ähnlicher Weise im Herzogtum Nassau erfolgt. Zuerst hatte die Zollkrise die Vorzüge der wirtschaftlichen Einigung gezeigt; dann hatte die klägliche Haltung Deutschlands während entscheidender Auseinandersetzungen in Europa die politischen Schäden der Bundesverfassung erkennen lassen. Die Forderung einer Bundesreform war die Folge gewesen.

Ihre Stosskraft musste durch den dauernden Hinweis auf die wirtschaftliche Notwendigkeit erhöht werden. Denn die Gewalt der wirtschaftlichen Tatsachen führte eine gewichtige Sprache, vor allem in ruhigen Zeiten, in denen die rein vernunftgemässe, kalte Überlegung die Oberhand hat; trat sie auch in den Hintergrund, wenn das öffentliche Leben schneller pulsierte, wenn die Imponderabilien des Gefühles stärker zur Geltung kamen, so war die Begeisterung leicht verflogen und die rauhe Wirklichkeit trat wieder in ihre Rechte. Darum musste das dauernde Betonen der wirtschaftlichen Verhältnisse, die einen Ausgleich der Gegensätze und ein Niederreissen der Schranken forderten, die Einheitsbewegung begünstigen.

Erst nachdem sich eine solche oder ähnliche Entwickelung — gross war auch immer noch der Einfluss der Verfassungsverhältnisse — in den Einzelstaaten vollzogen hatte, konnte ein Nationalverein einen ihm günstigen Boden finden; die Entwicklung in Nassau stellt somit eine Vorstufe seiner eignen dar. Allerdings muss man stets im Auge behalten, wie verhältnismässig klein der Kreis der im politischen Leben stehenden Personen war, und wie diese wiederum weit entfernt waren, in der allgemeinen nationalen Bewegung eine ausschlaggebende Bedeutung zu besitzen. Aber wirkt der Strom durch seine Grösse, so lockt es nicht minder, allen Rinnsalen und Verästelungen nachzugehen, die ihn zu dem machen, was er ist.

# Anhang.

## Braun als Mitarbeiter der Rhein- und Moselzeitung.

Als Braun als Regierungsakzessist zu Wiesbaden sich an der Bewegung des Jahres 1848 beteiligte, die Nassauische Zeitung leitete und in St. Goarshausen für den Landtag kandidierte, wurde ihm — da sich in den Wiesbadener Zeitungen nichts davon findet, wohl nur mündlich — ultramontane Gesinnung vorgeworfen. In der zweiten seiner beiden Erklärungen[383]), in denen er sich dagegen verteidigte und die für die Aufhellung seiner vormärzlichen politischen Anschauungen ausserordentlich wichtig sind, musste er zugeben, dass er in der „Rhein- und Moselzeitung" der pedantischen Kathederweisheit der Deutschen Zeitung und der konfessionellen Borniertheit des Rheinischen Beobachters entgegengetreten sei, dass er darin sogar die Liberalen des preussischen Landtages befehdet habe, nämlich jene Liberalen, die, als es an die Einkommensteuer ging, plötzlich aufgehört hätten, liberal zu sein und gegen die Einkommensteuer gestimmt hätten, die lieber den armen Mann mit Mahl- und Schlachtsteuer hätten fortbedrücken wollen als selbst ein Opfer bringen, das doch nur ihre verfluchte Schuldigkeit gewesen wäre.

Die von Braun gemachten Angaben genügen, um ihn als Verfasser der unter dem Zeichen ≈ — einige Male findet sich auch ≅ — „Aus Nassau" im Jahre 1847 erschienenen Artikel festzustellen. Ihr einheitlicher Ursprung ergibt sich zudem aus Stileigentümlichkeiten, wie vor allem die Verspottung und Ironisierung der Gegner und aus eignen Angaben. So beruft sich der Artikel vom 20. August auf den vom 3. Juli, der vom 24. Sept. auf die beiden vom 5. September, der Aufsatz vom 25. September erwähnt den vom 12. September, der vom 14. November wiederum den vom 25. September. Es ergibt sich also eine geschlossene Reihe.

Die Mitarbeit beginnt im Juli 1847 und hört mit dem Jahre 1847, ohne dass Braun es anscheinend beabsichtigte, auf. Denn der Aufsatz in Nr. 4 vom 5. Januar 1848, der sich übrigens auf den Artikel vom 5. November beruft, trägt das Datum des 30. Dezembers, stammt also noch aus dem verflossenen Jahre. Dagegen hatte Braun beabsichtigt, seine „Randbemerkungen zu dem preussischen Strafgesetzentwurfe" fortzusetzen. Es ist nicht unmöglich, dass das Lob, das er dem Entwurfe spendete, der Schriftleitung seine Mitarbeit weniger genehm erscheinen liess. Denn sie war, wie es sich bald zeigte, mit dem Entwurfe keineswegs einverstanden[384]); der § 27, der die Entfernung von Geistlichen aus dem Amte vorsah, stand für sie im Mittelpunkte; Braun aber hatte ihn in seinen beiden Aufsätzen überhaupt nicht erwähnt.

---

[383]) N. Z. 21. April und 11. Mai 1848.

[384]) Rh. u. M. Z. 20. Januar 1848.

## Verzeichnis der Arbeiten.

1. Nr. 150, 3. Juli: Über die Judenemanzipation.
2. Nr. 153, 7. „ : Die Deutsche Zeitung.
3. Nr. 157, 11. „ : Das Gewerbewesen.
4. Nr. 158, 13. „ : Besprechung einer Schrift über „den Eid".
5. Nr. 164, 20. „ : Über die Imparität an den Universitäten.
6. Nr. 172, 29. „ : Die Auswanderung.
7. Nr. 190, 19. August: Über ein Versehen der Deutschen Zeitung.
8. Nr. 191, 20. „ : Über die Judenemanzipation.
9. Nr. 205, 5. September: Über Lola Montez.
10. Nr. 205, 5. „ , Beilage: Besprechung zweier Schriften über Lola Montez.
11. Nr. 211, 12. September: Über englische Zustände.
12. Nr. 213, 15. „ : Über die deutschen katholischen Ansiedelungen in Nordamerika.
13. Nr. 218, 21. September: Über die Anschauungen Pius IX.
14. Nr. 221, 24. „ : Über das Thurn- und Taxis'sche Monopol.
15. Nr. 222, 25. „ : Über die politischen Parteien, besonders Englands.
16. Nr. 243, 20. Oktober: Über das Thurn- und Taxis'sche Monopol.
17. Nr. 244, 21. „ : Ein paar Worte aus und mit Hubers „Janus" über die schweizerische Sonderbundsfrage.
18. Nr. 245, 22. Oktober: Fortsetzung dieses Artikels.
19. Nr. 252, 30. „ : Bemerkungen zur Kritik eines königlichen Gnadenaktes in der Deutschen Zeitung.
20. Nr. 256, 5. November: Das Herzogtum Nassau und die Deutsche Zeitung.
21. Nr. 257, 6. November: Fortsetzung dieses Artikels.
22. Nr. 264, 14. „ : Über die Dotation der katholischen Kirche in England.
23. Nr. 272, 24. November: Der „Rheinische Beobachter" über die Katholiken in England.
24. Nr. 295, 22. Dezember: Randbemerkungen zu dem preussischen Strafgesetzentwurf I.
25. Nr. 302, 31. Dezember: Randbemerkungen II.
26. Nr. 4, 1848, 5. Januar (datiert vom 30. Dezember): Gegen eine liberale Partei-Ignoranz der „Deutschen Zeitung".

# Lebenslauf des Verfassers.

Am 9. Oktober 1891 wurde ich, Hermann Toelle, in Nordhausen als Sohn des Brennereibesitzers Richard Toelle geboren. Ich bin evangelischer Konfession und preussischer Staatsangehöriger. Ich besuchte 1898—1901 die ıtädtische Mittelschule meiner Vaterstadt, seit 1901 das dortige Königliche Real-ymnasium, das ich Ostern 1910 mit dem Reifezeugnis verliess, um mich dem Studium der Geschichte und Germanistik zu widmen. Bis Herbst 1910 stu-ierte ich in München, sodann drei Semester in Berlin und seit Ostern 1912 n Marburg. Am 8. Juli 1914 bestand ich die mündliche Doktorprüfung. Seit em 5. November 1914 gehöre ich dem Heere an. Meine Lehrer waren nament-ch die Herren Professoren und Dozenten Jansen †, von der Leyen, Pöhl-ıann in München; Bäsecke, Herrmann, Hirschfeld, Krabbo, Leh-ıann-Haupt, R. M. Meyer, Roethe, Rödiger, Schäfer, Erich Schmidt †, immel, Struck, Stumpf, Tangl, Thomas in Berlin, Andreas, Busch, lster, Glagau, Jänsch, Klebs, Misch, Natorp, von der Ropp, Vogt, Vrede in Marburg.

Zum Schlusse sage ich meinen Lehrern an dieser Stelle herzlichen Dank, amentlich Herrn Professor Dr. Busch für die bereitwillige Förderung vor-egender Arbeit. Ich gedenke dankbar der freundlichen Unterstützung, die ir zuteil geworden ist von den Herren Beamten der Königl. Universitäts-ibliothek in Marburg, der Nassauischen Landesbibliothek in Wiesbaden und or allem des Königl. Staatsarchivs in Wiesbaden. Vielen Dank für wertvolle atschläge und Hinweise schulde ich Herrn Archivrat Dr. Schaus, Wiesbaden. ıfolge meiner Einberufung war es mir nicht möglich, die Korrektur der zweiten älfte meiner Arbeit selbst zu lesen. In liebenswürdiger Weise unterzog sich err Professor Zedler, Wiesbaden, dieser Aufgabe. Ihm habe ich es zu ınken, dass der Druck der Arbeit fortgeführt wurde.